

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
45 (1931)**

243 (17.10.1931)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-479523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-479523)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 70, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,35 RM einchl. Postgeld, Ausgabe A 2,25 RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mms-Zeile 20 Pf., Ausgabe A 10 Pf., für auswärts 35 Pf., Ausgabe A 20 Pf., Reklamen: Einpaltige mms-Zeile total 40 Pf., auswärts 65 Pf.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Postfach-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigenannahme bis 4 Uhr vormittags.

Nummer 243

Sonnabend, den 17. Oktober 1931

45. Jahrgang

Brünnings Sieg.

Alle Mißtrauensanträge abgelehnt! - Reichstag bis 23. Februar vertagt!

Im Reichstage sind gestern nachmittag gegen fünf Uhr die Würfeln gefallen. Die Voträge über die Mißtrauensanträge der Nationalsozialistischen Deutschen und Kommunisten gegen die Reichsregierung haben folgendes Ergebnis: 295 Stimmen für die Regierung, 270 Stimmen gegen die Regierung. Mit der nationalen Opposition stimmten für diese Anträge die Kommunisten, der größte Teil des Landvolks, die meisten Mitglieder der Deutschen Volkspartei und die Sozialistische Arbeiterpartei. Dagegen stimmten Zentrum, Bayerische Volkspartei, Staatspartei, Konjervative Volkspartei, Sozialdemokraten, Wirtschaftspartei, Christlich-Soziale, Volkennationale und der Bayerische Bauernbund. Enthaltungskarten

gaben u. a. ab die drei deutsch-hannoverschen Abgeordneten. Der Reichstag lehnte weiter die Mißtrauensanträge gegen den Reichsernährungsminister Schiele und den Reichsarbeitsminister, ebenso den Antrag auf Auflösung des Reichstages in namentlichen Abstimmungen ab. Der kommunistische Mißtrauensantrag gegen Minister Groener wurde mit 321 gegen 233 Stimmen abgelehnt bei 16 Stimmenthaltungen. Die Anträge auf Aufhebung der letzten Notverordnung vom 6. Oktober d. J. wurden mit 302 gegen 247 Stimmen bei 20 Enthaltungen der Bayerischen Volkspartei abgelehnt. Der Reichstag arbeitete dann weiter bis gegen elf Uhr nachts und vertagte sich schließlich bis zum 23. Februar.

eine kurze Erklärung abgeben, die sofortige Abstimmung ohne Ausschüßberatung forderte über folgende drei sozialdemokratische Anträge: Ablehnung aller Pläne, die auf Beseitigung und Auslösung des Tarifrechts gerichtet sind, Bewilligung einer zulässigen Winterhilfe für die Notleidenden und vor allem eine Ermächtigung an die Länder zur Neuregelung der Fürstenaufhebung, zumal gegen unerhörte Gerichtsurteile zugunsten abgedankter Fürsten und Standesherrn. Sonst war der Tag mit Reden der Christlich-Sozialen gegen die Nationalsozialisten, mit einer ganz und ausschließlich gegen die Sozialdemokratie gerichteten Rede des Abg. Rosenfeld und mit Erklärungen zur Abstimmung ausgefüllt. Die mit allerlei Verrentungen zukommende Erklärung der Wirtschaftspartei erregte manchen erhebenden Juch. Auch die Wirtschaftspartei ist voll Befremdungen über den Einfluß der Sozialdemokratie.

ihren Auszug aus dem Parlament. Sie hätten der Regierung kein Ende bereiten können und darum legten sie ihre parlamentarische Tätigkeit nicht fort. Für die Sozialdemokratie nahm daraufhin der Abg. Sollmann das Wort, um vor dem Lande festzustellen, daß der Auszug der Nationalsozialisten lediglich eine Flucht vor den sozialdemokratischen Anträgen sei. Die Nationalsozialisten wagten nicht, für die Aufrechterhaltung des Tarifrechts und für eine Neuregelung der Fürstenaufhebungen zu stimmen. Darum diese Flucht aus dem Parlament. Hätte doch auch schon Fried in seiner ersten Erklärung zur politischen Debatte auf alle außenpolitischen Forderungen der Nationalsozialisten verzichtet. Die Flucht der Nationalsozialisten aus dem Parlament zeige, daß sie nicht wagten, gegen ihre kapitalistischen und prinzipialen Profiteure zu handeln. Die Deutschnationalen schloßen sich dem Auszug der Nazis an.

Vor der Abstimmung über die zahlreichen Anträge wurde eine Pause eingelegt. Nach der Wiedereröffnung der Sitzung wurden den zahlreichen Ausschüssen zahlreiche Anträge überwiesen. Die kommunistische Entschließung, die die Reichsregierung anfordert, die Einstellung des Baues des Panzerkreuzers B vorzunehmen, wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten angenommen. Die freiswerbenden Mittel sollen für Speisungen armer Kinder verwendet werden. Die Nazis und Deutschnationalen hätten es in der Hand gehabt, den Antrag (über dessen Auswirkung noch Unklarheit besteht) zu Fall zu bringen, sie wollten es nicht!

Nie erreichte Befekung. Nur sechs Abgeordnete von 577 fehlten - Fünf Volksparteiler für Brüning.

Der Reichstag wies bei den Abstimmungen am Freitag eine Befekung auf, wie sie noch nicht dagewesen ist. Von den 577 Abgeordneten sind 571 anwesend gewesen, nur sechs haben gefehlt. Die Fehlenden waren bei den Sozialdemokraten der preussische Ministerpräsident Dr. Braun, bei den Kommunisten die Abgeordneten Madablene und Streuburg, bei der Deutschen Volkspartei die Abgeordneten Dr. Gerstius und Dausch und bei der Wirtschaftspartei der Parteivorsitzende Dr. Bredt. In allen diesen Fällen lagen Krankheit oder andere unüberwindbare Hindernisse vor. Die Fraktionen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, des Zentrums, der Christlich-Sozialen, der Bayerischen Volkspartei, des Landvolks und der Staatspartei waren bis auf den letzten Mann erschienen. Die Enthaltungen haben sich bei der Abstimmung über drei Deutsch-Hannoverscher, bei der Deutschen Volkspartei haben fünf Abgeordnete gegen die Mißtrauensanträge gestimmt, und zwar die Abgeordneten D. Kahl, Glagel, Thiel, Dr. Kalle und Dr. K. Kardorf. Die Abgeordneten Moldenbauer und Dr. Schneider-Dresden haben sich an der Abstimmung nicht beteiligt. Das Landvolk hat bis auf die Abgeordneten Schlanges, Schöningen und Dorff-Hessen für die Mißtrauensanträge gestimmt. Der Abgeordnete Schlanges hat gegen die Mißtrauensanträge gestimmt, der Abgeordnete Dorff hat sich an der Abstimmung nicht beteiligt. Die Wirtschaftspartei hat geschlossen gegen die Mißtrauensanträge gestimmt.

itionsstimmen die 78 Kommunisten und die sechs Mitglieder der Rosenfeld-Gruppe ab, so bleiben unter Berücksichtigung von fehlenden Abgeordneten höchstens 190 Stimmen für den Willen zum Faschismus übrig, also nur etwa ein Drittel des Deutschen Reichstages. Eine parlamentarische und außerparlamentarische Gefahr bedeutet der Faschismus nur, weil die Kommunisten und neuerdings die kleine sozialistische Splittergruppe ihre Stimmen mit dem Faschismus gegen den Staat vereinen. An der allgemeinen Aussprache des Tages beteiligte sich die Sozialdemokratie nicht mehr. Sie ließ nur durch den Abgeordneten Sollmann

Der Trost der Reichstagschwänzer. Die Berliner Rechtsblätter haben in ihren Kommentaren zum Verlauf der gestrigen Reichstagsitzung hervor, daß der Auszug der Nationalen Opposition zeige, daß die Entscheidung nicht im Parlament, sondern in der Bewegung des Landes falle. Die Offensiv vor rechts lie nicht zu dämmen. Sie dringe immer weiter vor. Eigenbeim Ausrede müssen die Fürsten-

Der Trost der Reichstagschwänzer.

freunde und Kapitalistenschüler ja vor dem Volke haben!

Wie aus Santiago gemeldet wird, hat die chilenische Regierung die wegen des Marinerevolutes zum Tode verurteilten Marineoffiziere zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

Volksberrat der Nazis!

In dieser Notzeit verhindert diese Gesellschaft eine Neuregelung der Fürstenaufhebung! - Neuer unerhörter Standal dieser sogenannten Arbeiter- und Volkspartei! - Sie verraten die arbeitenden Massen des deutschen Volkes, weil in ihren Reihen ein großer Teil der entthronten Fürstlichkeiten sitzt, von dem sie begönnet werden und in deren Auftrage sie arbeiten!

Die Nazis fliehen vor den Sozialdemokratischen Anträgen aus dem Reichstag

Der Ansturm des Faschismus auf die Staatsbankrott Inflationen und Katastrophenfront hat ihren Marz auf Berlin abblafen müssen. Der Reichstag will keinen faschistischen Reichstags. Das Parlament zeigte sich lebensunfähig, als seine Gegner glaubten. Mit Kampfzügen, als seine Gegner glaubten. Mit 295 gegen 270 Stimmen siegte die Vernunft über die zerstörende Gewalt. Das ist keine gefahlose Mehrheit für den Reichstags und jede Linie seiner Politik. Es ist ein Nothblock gegen das Unheil der heranbraufenden Faschistenbarbare. Parlamentarisch bleibt der Faschismus weit vom Ziel. Rednet man von den 270 Oppo-

Nachdem gestern im Reichstag das Schicksal der Regierung entschieden war, erklärte vor den weiteren Abstimmungen zur Geschäftsordnung Abg. Dr. Fried (NS.), daß die Abstimmung, weil sie die Regierung nicht stützen konnte, den Reichstag wieder verfallt (Beifall - Lärm der Kommunisten, Echo der Nazis) und draußen weitergehen werde. - Die aus der Landvolksfraktion ausgehende Gruppe Wendhausen schloß sich dem Auszug an. Abg. Gottheiner (Zentl.) schloß sich der Ausmarschankündigung Fried an, die darauf unter lebhaftem Beifall der Mitte und heftigen Zurufen der Kommunisten in Vollzug gesetzt wird. Abg. Torgler (Komm.) die Faschisten stießen vor uneren Anträgen gegen Erfüllungspolitik und für die Erwerbslosen. Nieder mit dieser Jungpartei! Abg. Sollmann (Soz.): Der Auszug der Nationalsozialisten und Deutschnationalen wird niemandem überlassen. Schon die Erklärung Frieds bei Beginn der Debatte hat gezeigt, daß Nationalsozialisten alles, was sie außenpolitisch gefordert haben, verraten. Vor

einem Jahr haben sie hier beantragt, die Aufhebung des Verlaufs Friedens, die Einstellung der Forderungen und ein Ultimatum an Frankreich wegen Verzicht auf die Reparationsleistungen. In der Erklärung Frieds ist kein Wort von diesen Forderungen enthalten. Jetzt gehen sie aus dem Parlament hinaus, weil sie sich vor jeder Verantwortung der Außenpolitik fürge vor dem gesamten Volk brüden. Hitler hat in einer Erklärung, die er aus dem Braunen Hause an Vertreter der ausländischen Presse verandt hat, sich so ausgedrückt, daß es der vollständige Nachweis dafür ist, daß die Nationalsozialisten, einmal zur Macht gekommen, sofort Frieden werden vor den ausländischen Kapitalisten, denn ihr ganzer Kampf gilt der Verteidigung der Rechte der deutschen Arbeiter. (Stürmische Zustimmung links.) Der Auszug der Nationalsozialisten erfolgt immer, weil sie unter dem Namen ihrer Frieden werden vor den ausländischen Kapitalisten, denn ihr ganzer Kampf gilt der Verteidigung der Rechte der deutschen Arbeiter. (Stürmische Zustimmung links.) Der Auszug der Nationalsozialisten erfolgt immer, weil sie unter dem Namen ihrer Frieden werden vor den ausländischen Kapitalisten, denn ihr ganzer Kampf gilt der Verteidigung der Rechte der deutschen Arbeiter. (Stürmische Zustimmung links.)

fordert, alle Pläne abzulehnen, die auf die Zerlegung des Tarifrechts hinauslaufen, bürten die NS. nicht können, ebensowenig für den weiteren sozialdemokratischen Antrag, der eine Neuregelung der Fürstenaufhebungen unter Berücksichtigung der allgem. Interessen der Arbeiter fordert. Auch die nationalsozialistischen Wähler sind empört über die Art der Fürstenaufhebung, über die Gerichtsurteile, die im Interesse der Fürsten gefällt worden sind. Aber wie kann eine Partei öffentlich zu dieser Frage Stellung nehmen, deren Führer ja nur eine eintönige Parolenkette in der Hand des abgedankten Fürsten und Standesherrn. (Beifall Zustimmung links.) Wir stellen diese Flucht der NS. vor der Verantwortung fest. Wir scheuen uns vor diesen Herren nicht. Wir führen den Kampf mit den NS. ebenso im Parlament wie draußen. Darum sage ich: Die Flucht der NS. nach der Niederlage der Harburger Front beantwortet wir mit der Lösung: Nieder mit dem Faschismus, vorwärts für ein Deutschland der Demokratie! (Beif. Beifall der Soz.)

Das Ergebnis in halbamtlichem Dicht.

Das Wollfische Telegraphenbüro bemerkt zu den gestrigen Reichstagsereignissen. In Kreisen der hinter der Regierung stehenden Parteien verzeihen man das Ergebnis der heutigen Abstimmungen mit großer Genugtuung. Die Mehrheit von 25 Stimmen, mit der die zwanzigsteigen Mißtrauensanträge gegen das Kabinett erledigt wurden, war größer als man seitweilig erwartet hatte. Nachdem die Wirtschaftspartei, die ziemlich geschlossen getimmt hat, sich in die Reihe der Gegner der Mißtrauensanträge einreichte, war der Sieg des Kabinetts absolut sicher. Eine Ueberprüfung war noch, daß nicht nur Geheimerat Kahle, sondern auch vier weitere Abgeordnete der Deutschen Volkspartei gegen das Mißtrauensvotum stimmten. Es handelt sich dabei um die Abgeordneten v. Kardorff, Kalle, Tjebel und Clafke, während Dr. Schneider-Dresden und Dr. Moldenbauer sich der Stimme enthielten. Diese Wenderung gegenüber der Haltung, die nach dem Verlauf der Fraktionslösung zu erwarten war, hat ihren Grund darin, daß Geheimerat Kahle nach reiflicher Überlegung erwärte, er könne es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, sich nur der Stimme zu enthalten. Darauf haben denn auch die vier anderen Abgeordneten sich seiner Stimmabgabe gegen das Mißtrauensvotum angeschlossen. Die Landvolkpartei ist übrigens mit Ausnahme des Abgeordneten Schlanges Schöningh für die Mißtrauensanträge eingetreten. Am Freitag wird selbst in Kreisen der Opposition kein Streit aus der Meinung ge-

macht, daß das Abstimmungsergebnis in erster Linie als ein harter Erfolg des Reichstagskanzlers angesehen ist, vielleicht sogar als der größte Erfolg, den Dr. Brüning in dem Kampf um seine Politik bisher errungen hat. Seine getrigte Rede hat den ausgezeichneten Eindruck der Ausführungen, die er am Dienstag im Zusammenhang mit der Regierungserklärung gemacht, noch erheblich vertieft. Der Kanzler verplüßte die Argumente seiner Gegner in einer außerordentlich wirksamen und geschickten Art, so daß sich einhellige Einwendungen gegen das, was er sagte, überhaupt nicht vorbringen ließen.

Das stärkste Argument des Kanzler aber war wohl die Feststellung, daß in der ganzen Debatte niemand eine andere Gesamtlosung vorgeschlagen habe als den Weg, den die Reichsregierung bisher beschritten hat, und weitergeschritten wird. Diese einfache Feststellung trug dem Kanzler große Zustimmung ein. Nimmt man noch die persönliche Sympathie hinzu, die sich in dem Echo seiner Rede wieder deutlich wahrnehmen ließen, so kann nicht bezweifelt werden, daß die Mehrheit als ein harter persönlicher Erfolg Dr. Brünings zu werten ist.

Das praktische Hauptergebnis dieser Reichstagsung ist nun, daß die Reichsregierung jetzt vier Monate Zeit hat, in denen die Lösung der großen Wirtschaft- und außenpolitischen Aufgaben, vor welchen wir stehen, mit aller Energie betrieben werden soll.

Matuschka gesteht.

Er hat auch das Jüterbogener Attentat verübt!

(Wien, 17. Oktober. Radiobienft.) Der verhaftete Österreichische Matuschka hat nach einem eingehenden Verhör gestanden, sowohl die Attentate in Anspach und Jüterbog, als auch das in Via Torbago allein ausgeführt zu haben. Die früheren Angaben über den angeblichen Anführer Bergmann hat er zurückgenommen. Weiter gestand Matuschka, daß er für die nächste Zeit noch mehrere große Eisenbahnterrate vorbereitet hatte.

Banzerkreuzer einzustellen. Nach dem Antrage liegt also keine Verpflichtung der Regierung vor. Es liegt vielmehr im pflichtmäßigen Ermessen der Regierung, ob sie der Entschickung Folge leistet. Es ist in den letzter vorgelagerten, daß die Regierung in den regelmäßigen Kabinetsungen, zu denen sie verpflichtet ist, dem Reichstage unter Angabe der meist sehr hochhaltigen Gründe Mitteilung davon gemacht hat, daß sie die eine oder andere Entschickung des Parlaments nicht durchführen konnte. Falls sich solche zurückgehenden Gründe anstellen, werden wir uns für den Ermittlung und die können vielleicht in der Ermittlung und der Finanzlage des Reiches in den nächsten Monaten gefunden werden, die sich im Augenblick noch gar nicht übersehen läßt —, so würde die Reichsregierung trotz der entgegenstehenden Reichstagsentschickung den Weiterbau des Banzerkreuzers vornehmen können.

Was wird mit dem Banzerkreuzer?

Die Annahme des kommunalistischen Antrages auf Einstellung des Baues des Banzerkreuzers, die im Reichstag nur dadurch möglich geworden ist, daß nach dem Aussage der Reichsregierung die Sozialdemokraten und Kommunisten allein eine Mehrheit bilden, hat, wie das Nachrichtenbüro des RSDAP, hört, die Reichsregierung vor schwerwiegende Entscheidungen gestellt. Denn gerade die Parteien, die das Kabinett stützen offen unterstützen und nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch die Kommunisten mit der Regierung nach dem Antrag in Opposition, die die Annahme des Antrages durch das Verlassen des Parlaments erst ermöglicht hat, in dem Wunsch überlegen, den Banzerkreuzer weiterzubauen. Der Reichstag hat dem ungenommene kommunalistische Antrag nichts mehr als eine Entschickung. Der Reichstag hat nämlich nur beschlossen, die Reichsregierung zu „beauftragt“, den Bau des

Zweifaches Todesurteil.
Vor dem Kaiserlicher Schwurgericht fand die Ermordung des alten Ehegatten Klump in Heterob sein Ende. Die beiden ehemaligen Füßergesellen Fleischmann und Kemper hatten sich in die Wohnung des Ehepaars eingeschlichen und dann die beiden alten Leute in schmerzlicher Weise ermordet. Im haren Geld fielen ihnen nur fünf Reichsmark in die Hände. Vor der Urteilsurteilung hatten die beiden noch am Tator geoffen. Die Sadepferständigen erklärten, die beiden Angeklagten seien geistig milderwertig, aber für ihre Tat verantwortlich. Beide Angeklagte wurden wegen Mordes in zwei Fällen zu je einmal zum Tode verurteilt.

Weitere Anträge.

Der Ausklang der Sitzung.

Gegen acht Uhr wurde gestern der Reichstag auf kurze Zeit vertagt. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wird der kommunalistische Antrag auf Einstellung der Polizeikommissionen in die Anträge gegen die Antragsteller abgelehnt.

Der nationalsozialistische Antrag auf Einstellung der Polizeikommissionen an Besuchen wird — die Antragsteller sind nicht anwesend — gegen die Kommunisten und das Landvolk abgelehnt.

Kommunistische Anträge auf Maßnahmen gegen Wotpreisverhöhung werden gegen die Antragsteller bei Stimmzählung der Sozialdemokraten abgelehnt.

Die Anträge gegen Kapitalflucht, Devisenverhandlungen usw. gehen gegen den Widerspruch der Kommunisten an den Steueransuchen; andere Anträge, die sich mit der Devisenflucht befassen, an den Sozialdemokraten.

Der sozialpolitische Antrag gegen die Anträge auf Verbesserung der Erwerbslosenunterstützung überwiegen.

Ein kommunalistischer Antrag verlangt die Einstellung der Banzerkreuzerbauten

und die Verwendung der so ersparten Mittel für Kindererziehung. Im Sammelwort wird dieser Antrag mit 21 Stimmen der Sozialdemokraten, beider Fraktionen und Kommunisten, die gegen Festsitzens der Reichstagsopposition die Mehrheit haben, gegen 181 Stimmen angenommen.

Angenommen wird ein Antrag, der das uneingeschränkte Koalitionsrecht für alle Arbeiter, Angestellten und Beamten fordert. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Einstellung der Abfindungszahlungen an die Arbeiter wird abgelehnt.

Angenommen wird ein sozialdemokratischer Antrag, der Maßnahmen zur Winterhilfe für die notleidende Bevölkerung verlangt.

Der kommunalistische Antrag auf sofortige Verhaftung von Hugenberg, Hitler sowie anderen Führern der Rechtsopposition wird gegen die Antragsteller abgelehnt.

Ein sozialdemokratischer Antrag, der Maßnahmen gegen überhöhte Kartellpreise verlangt, wird mit großer Mehrheit angenommen.

Unsere tägliche Erzählung: Man muß sich nur erinnern...

Von Pierre Razelos.
(Nachdruck verboten.)

Unter allen den Erlebnissen aus seiner Gymnasialzeit war es dieses eine, das den Herrn Generalinspektor Huguet noch heute in einem Donnerstag vormittag während der Unterrichtsstunde in der Philosophie, Der Schüler Huguet träumte vor sich hin und die Lehre Descartes paßte schief zu der Bläue des Himmels und der überaus milden Luft. Der Schüler Huguet sah ein großes Bild, welches ihn erwartete. Am nächsten Sonntag sollte er ein Freund besuchen, der einer Schmeißer hatte: Helene, dessen ein Name, so recht für ein Gebiät geeignet. Er fürchtlich hatte er einen ganzen Tag in der Gesellschaft des jungen Mädchens verleben dürfen, um sich fest in dem Gedanken an ihren blonden Kopf zu ergründen und in seinen Ohren das Echo ihres lachen nachklingenden Lachens wiederhören zu lassen.

Helene war sechzehn Jahre alt und er liebte sie. Sie, Gott! brachte ihm kein Mißfallen entgegen, und wer weiß, ob er nicht — wenn er sich endlich auf seine Kühnheit befaß — einen Kuß von ihr erhalten würde, einen einzigen. Ein Kuß während eines langen Tages... dies konnte man in der Tat nicht anstandslos nennen. Aber selbst die Goldfischer erklärten sich zufrieden, wenn sie in einer Stunde nur einen kleinen Klumpen des edlen Metalls herausfinden. Descartes konnte entgegen nicht gegen einen so herrlichen Tag antämpfen. Helene! Der Schüler Huguet hatte plötzlich einen guten Einfall: Er öffnete sein Federheft und begann den geliebten Namen in das Rast zu schreiben. Die Ringe löst und das Holz war weich, wenn auch nicht weicher als das Herz des Künstlers.

Huguet! Sie merken nicht auf! Womit beschaffen Sie sich?

Der Schüler fuhr von seinem Platz empor. Der wahnsinnige Lehrer hatte ihn über seinen Lehungen in der Holzschneidkunst ertappt. „Kon, der eine drohende Katastrophe verriet, also so beschaffen Sie gemeinnütziges Eigentum.“

„Es ist gut, ich werde meinen Bericht machen.“

Er erging sich dem Direktor gegenüber in so schmerzlichen Andeutungen, daß dieser kraft der unumkehrlichen Macht, die ihm zustand, dem Hofmeister für einen Tag, Studienarrest diktierte. Und am folgenden Sonntag hatte der unglückliche Philosoph, anstatt Helene zu sehen oder gar zu küssen, hundert Verse Virgil überlegen müssen, worin — o Ironie des Schicksals! — von irgendeiner Göttin die Rede war, die auf einem Fels über dem Meer ihre blonden Haare trug.

Der verzweifelte Kennler beging in seiner Arbeit ein Raube die mühevollen Übermittlungen. Was war denn aber auch wirklich das Haar dieser alten Gottheit neben dem der Geliebten? Stumpfer, häßlicher Flachs häßlich! ... Wie fern das alles lag! Und dennoch konnte Herr Huguet dieses Erlebnis nie vergessen, weil sein Herz damals so grausam gelitten war. Answilchen hatte er seinen Weg an der Unterwelt gemacht. Und Helene war seine Frau geworden, und in Liebe der Gatte war ihr Haar an Farbe und Glanz geblieben. Aber der Gatte bewachte immer noch auf seinem Herzen eine Wunde, die in der Sonne wie pures Gold glühte. Und jetzt noch, da Herr Huguet ein alter Mann war, verkehrte er nie, aber seiner Jugend aufzufahren.

An jenem Morgen hörte Herr Huguet, als er dem Unterricht in der Prima beimohnen wollte, nur mit zertrütem Ohr die Klagen des Direktors an. „Alte Herr Generalinspektor, was ist eine Zeit! Andere Schüler, leben Sie, finden nicht mehr ihre Freude an Ihren Büchern. Viel mehr interessieren sie sich für Fußball, Tennis,

Vogel. Die Turniere hindern sie, zu schlafen, und wenn sie schlafen, träumen sie von den berühmten Sportsleuten. Sie sprechen nur noch von Ring, Drive, Crawl. Sie merken sich nicht viel vom Regelstump, desto schneller aber können sie über ungeliebte alle Reden des letzten Sonntags an allen Ecken der Welt ausstrecken geben. In anderer Jugend haben wir uns für den edlen Weltkrieger auf dem Gebiete der Intelligenz und des Wissens; heute beschäftigen sich die Jungen ausschließlich damit, vorherzulegen, ob die Rugbymannschaft dieses Landes über jene eines anderen Landes den Sieg davontragen wird... Der Direktor ist ein alter Mann, er wähnt sich an der Seite Herrn Huguet's, dem Klassenrat nähere. Obgleich der Chef der Anstalt die Vorkehrung anwendet, vor dem Eintritt vornehmlich zu hülfen und seine Stimme zu erheben, herrsche unter den Schülern doch eine merkwürdige Anruhe, wie wenn in ihrem Schlage die Lauben aufgehört worden wären. Heiliglich zahnverschraubten alle Gymnasialisten die Sportzeitungen und sportliche Veröffentlichungen unter den Vingtlingen, die so voll Spannung waren wie die Jalen in den Tiefen ihrer Gruben.

Der Generalinspektor drückte dem Lehrer die Hand und schritt langsam an den Tanten entlang. Da ließ der Direktor einen Kuß des Ansehens aus und einen Kuß von einem Schüler der hintersten Reihe zu. „Warta, womit beschäftigen Sie sich da? Sie schreiben einen Namen in den Tisch? Wissen Sie nicht, daß Sie sich an fremdem Eigentum vergehen? So also bereiten Sie sich für das Wirtur vor? Sie werden Sonntag Studienarrest haben!“

Der Chef unterließ sich, aufzureden, vor dem Vorgetreten seiner Gier zu entziehen. Der Generalinspektor trat herzu und blühte dem Delinquenten über die Schulter. Und plötzlich füllte er einen Fieberstrom durch seinen Körper talen. Er hatte gut gehen. Da, in dem Holz des Tisches erkannte er — fast verwirrt nach dreißig langen Jahren — einen Namen: Helene. Und neben diesem verschwommenen Namen fand ein anderer eingeschrieben: Denise. Ganz frisch, ganz neu.

Der Schüler Artaud war zuerst rot und darauf bläß geworden. Er schaute zu Herrn Huguet auf und Herr Huguet las in seinen Augen: Studienarrest am Sonntag! ... Dann wurde ich sie doch nicht sehen ...

Genau ebenso war es dem Herrn Generalinspektor auch einmal ergangen. Er sah sich in diesem bleichen Knaben wieder, der — wie ehemals er selbst — in seinem Herzen eine große, junge Liebe verarg, und dessen Blide eine maßlose Lust verriet: „Dann werde ich sie doch nicht sehen ...“

Der Herr Generalinspektor empfand darüber eine ungenügende, erdrückliche Sorgenhaftigkeit. Mechanisch griff er nach einem Heft, das vor dem Schüler auf dem Tische lag. Der machte eine Bewegung, um sich beselben zu bemächtigen, aber es war zu spät.

Herr Huguet öffnete das Heft ... Verse, Liebesgedichte. Sonette wechselten mit Balladen ab, Kanos mit Epigramen.

Wachsam lenkte der Boet den Kopf, den Blick schlag erwartend. Da erkante vor ihm eine milde, zitternde Stimme: „Das ist nicht schlecht, nein, junger Freund, gar nicht schlecht! ... Sie beherzigen die Sprache nicht übel ... Aber man sollte dabei doch nicht die Tische geräuschen ... Wenn Sie das Versprechen geben, es nicht wieder zu tun, werde ich den Herrn Direktor bitten, Ihnen den Strauß zu erlassen.“

„Ein famos Kerl!“ marmelte jemand in der Klasse.

Oben anhängend diese Belobung vernommen zu haben, erinerte sich Herr Huguet. Er war mit sich zufriedend und füllte sich so leicht, wie der gute Herrgott an einem Tage erquidenden Wanders.

„Nun, nun, beherzigen Sie sich!“ sagte er einem Augenblick später zu dem ein wenig verwirrteten Direktor. „Fußball und Tennis werden längst auf der Welt vergessen sein, wenn die Liebe noch in voller Jugend ertrifft.“

(Berühmte Liebeserzählung aus dem Französischen.)

Mündmeihers Laten.

Verleumderische Rüpelstreichs eines übel beleumdeten Obernazis.

Vor der Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen einzelne Minister erklärte gestern im Reichstag der Abg. Leicht (Bayer. Vpt.): Offenbar zum Zweck der Abstimmungsbeeinflussung sei ein Zettel ausgelegt worden, auf dem ihm — Leicht — Verfügungen über den Protektivismus in den Mund gelegt werden, die er nie getan habe. Auch Dr. Frant II (Nat.-Soz.) äußerte sich über die anonyme Zettelstreiber beruft, könne sich jedoch Verfügungen nicht erinnern. Es sei bezeichnend, mit welchen Mitteln von der Opposition gearbeitet werde. (Pulz-Rufe.)

Abg. Dr. Leicht (Bayer. Vpt.) teilt dann mit, daß nach seiner Feststellung der Obernazi Mündmeier die verleumderischen Zettel verbreitet hat.

Bayern verkleinert seinen Landtag.
Der Verfassungskommission hat den bayerischen Landtag beschlossen gegen eine Minderheit von Deutschnationalen und Sozialisten die Reduzierung des Landtages um 15 Sitze. Diese Abgeordneten haben jedoch auszuscheiden. Die U. a. verliert die Sozialdemokratie durch diese Maßnahme fünf Abgeordnete, die Bayerische Volkspartei sechs. Von den Deutschnationalen muß ihr Fraktionsführer ausscheiden, der gegen den Beschluß des Ausschusses jedoch den Staatsgerichtshof anrufen will.

Zugeständnisse an die Christlichsozialen.
Vor ihrer entscheidenden Beschlußfassung hat sich die Reichstagsfraktion der Christlichsozialen Volksdienstes in Besprechungen, an denen auch der Reichstagskanzler beteiligt war, bei den zuständigen Stellen Sicherheit etwa nach folgender Richtung verschafft:

1. Daß die Kritik des Volksdienstes an Einzelheiten der bisherigen Politik der Reichsregierung für ihre künftige Haltung mehr Beachtung finde als bisher.
2. Daß die anderen hinter der Regierung stehenden Parteien, insbesondere die Zentrumspartei, die Politik ihrer Landtagsfraktionen mehr als bisher dem Geiste und den Meinungsäußerungen der heutigen Reichspolitik anpassen.
3. Daß die vielfach hervorgeratete öffentliche Benachteiligung des evangelischen Volksteiles bei der Befolgung politischer Beamtenstellen und im Schulwesen, besonders in Preußen, Hessen und Baden, nunmehr unterbreibe und einer ehrlichen Anwendung des Gerechtigkeitgedankens Platz mache.
4. Daß einige in der letzten Zeit vorgelommenen besonders trafen Fälle auf diesen Gebieten als bald einer Revision unterzogen würden.

Die „Tägliche Rundschau“, das Organ des Volksdienstes, schreibt dazu, wir unterbreibe die Feststellung, daß durch die Vereinbarung eine Beeinträchtigung der Reichspolitik durch die Koalitionspolitik für die Zukunft in bestimmten Punkten beseitigt werden soll.

Und die Sechs?

(Berlin, 17. Oktober. Radiobienft.) Während der gestrigen Abstimmungen im Reichstage waren die Abgeordneten der Sozialistischen Arbeiterpartei ständig bemüht, für die kommunalistischen Anträge zu stimmen. Sie scheinen sich so sehr im kommunalistischen Fahrwasser zu befinden, daß die beiden Abgeordneten Strödel und Schöningh sogar als radikale Kapitalisten angesehen werden können. Der SPD-Antrag auf Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund stimmten. Wie sie auf dieses politische Vorhaben aufmerksam gemacht wurden, hatten sie nur ein verlegenes Schließen.

Preussischer Landtag.

Im gestrigen Preussischen Landtag ging gestern die allgemeine Ansprache zu Ende. Die Schlußworte der Antragsteller wurden auf Verlangen der Deutschnationalen gegen die schwach vertretenen Regierungsparteien auf Dienstag vertagt. Die Abstimmungen sollen am Mittwoch stattfinden. — Nächste Sitzung: Dienstag, den 20. Oktober, 10 Uhr; Schlußworte zur politischen Aussprache, kommunalistischer Antrag auf Einziehung eines Untersuchungsantrages zur Nachprüfung des Stimmes-Urteils.

Landesbibliothek Oldenburg

Audienz beim Banditenchef.

Mit Al Capone im Panzerauto.

Der König der Unterwelt von Chicago Al Capone, der sich gegenwärtig vor dem dortigen Gerichtshof wegen Steuerhinterziehung und Alkoholschmuggels zu verantworten hat, wurde vor einigen Tagen von dem Chicagoer Berichterstatter eines Subaposter Blattes aufgejagt und nach allen Regeln der Kunst interviewt. Der betreffende Journalist, der, wie er selber sagt, in der Unterwelt von Chicago „gute Verbindungen“ besitzt, entwirft nun eine interessante Schilderung über seine Begegnung mit dem gefährlichsten König der Unterwelt.

„Meine Audienz“, schreibt er, „denn hier handelt es sich um eine solche, fand im Panzerauto mit Al Capone statt. In den ersten Minuten vermochte ich eine gewisse Befangenheit nicht abzuschütteln, die ich verlor, als ich den Banditenführer näher in Augenschein nahm. Al Capone hat durchaus nichts Banditenhaftes an sich. Sein Verbeugungsgestus ist ziemlich groß, sein Haar beginnt sich leicht zu lichten und seine Gestalt ist niedrig und gedrungen. Er trägt eine graue Kravatte, die mit einer Zehel geschmückt ist, deren Wert ich auf viele Hunderttausende schätze. Seine Hände sind von einer geradezu unwahrscheinlichen Größe, dagegen ist seine Stimme melodisch und weich, kein Blech beherrschend. Dieser Mensch macht einfach einen beruhigenden Eindruck.“

Al Capone scheint in dem schweren Kampfe, den er seit Jahr und Tag zu führen hat, ein wenig müde geworden zu sein. Bevor ich die ersten Fragen an ihn richtete, blinnte ich mich im Panzerauto ein wenig um. Es macht den Eindruck eines normalen Ford-Wagens. Die innere Ausstattung ist überaus luxuriös und als ich zufällig nach rückwärts blickte und vier große Automobile sah, die uns folgten, bemerkte Al Capone mein Unbehagen und lächelte sprachlos: „Keine Angst, das ist meine Leibgarde. Sie besteht aus fünfzehn Mann, aus den besten Schützen der Vereinigten Staaten. Es sind großartige Jungen. Auf meinen Kopf sind fünfzigtausend Dollar gesetzt. Ich will es ja nicht leugnen, daß schon so mancher sich diese Summe verdienen wollte, aber bisher haben die besten immer Wech gehabt. Es ist nicht ratsam, mich auf gewaltsame Weise festzunehmen zu wollen.“

In meiner Verwirrung wußte ich wahrhaftig nicht, welche Fragen ich an Al Capone richten sollte. Er mochte diese Verwirrung wohl bemerkt haben, denn er kam mir auf halbem Wege entgegen und meinte: „Sprechen wir vielleicht über den Dollar, lieber Freund. Sehen Sie, ich bin heute Besitzer eines riesigen Vermögens, aber es schmerzt mich, daß man mich für einen Völkermörder hält. Man glaubt, ich sei ein Mörder. Das ist aber nicht wahr. Ich fälle die Sache ganz anders aus. Ich bin der Besitzer eines Geschäftes, in dem ich mein eigenes Gesetzgeber bin und in dem ich selber die Urteile vollstrecke. Warum besetzt man nicht

Soldaten, die im Felde stehen, als Mörder? Der allgemeinen Auffassung nach sind sie nicht nur keine Mörder, sondern sogar Soldaten. General Pershing, der Oberkommandant der amerikanischen Armee, ist ein anständiger Mensch, trotzdem Blut an seinen Fingern klebt. Seine Opfer mußten im Weltkrieg andere Unschuldige töten. In meinem Geschäft, in meiner Armee möchte ich sagen, gibt es nur Freiwillige, die ich selber bei mir zur Dienstleistung melde. Aber jeder von ihnen weiß ganz genau, was es heißt, wenn er die Disziplin in meiner Armee bricht. Ich wiederhole, mein Herr, daß ich kein Völkermörder bin. Meine Herren sind so schwach, daß ich mich abgeben, wenn man einen Hund schlägt. Das Geld, besonders der Dollar, ist ein großer Herr. Bei uns in Amerika gibt es nur einen einzigen Herrn, eine einzige Macht: den Dollar. Wüßte mal einer was über die Macht des Geldes in Europa erfahren! Vielleicht erzählen Sie mir bei Gelegenheit etwas. Bei uns in Amerika jagt jeder Mensch den Dollar nach. Die Leute leben bei uns durchschnittlich nicht lange, aber sie leben gut. Es ist besser, zu sterben, als ich schlecht zu leben. Der berühmte John D. Rockefeller hat viele Menschen niederbringen lassen, als in

keinen Betrieben gestreift wurde, und doch ist er der Abgott der Menschheit, ein moderner Krösus, den Millionen anbeten und beneiden. Ich persönlich hatte den alten John für einen löchlichen Menschen, trotz seiner riesigen Wohlhabensleistungen und trotz seiner Frömmigkeit. Er geht jetzt nämlich jeden Tag in die Kirche. Aber das wird ihm nichts nützen. Er wird doch in die Hölle kommen.“

Jetzt machte Al Capone eine kurze Pause, die er dazu benutzte, um sich eine dicke Havana anzulichten. Das ist bei ihm ein ziemlich unumgänglicher und unappetitlicher Prozeß. Er packt nämlich die Zigarre mit seinen dicken, feilen Fingern, steckt sie in den Mund, bedarf daran herum, heißt die Spitze mit seinen großen Zähnen ab und pufst sie dann aus. Dann fuhr er fort: „Ich steue mich direkt, daß ich vor das Gericht gestellt werde. Das geschieht aber durchaus freiwillig, denn wenn ich nicht will, erscheine ich nicht. Ich würde mich geradezu freuen, wollte man mich verurteilen. Ich sehe mich nämlich ein wenig nach Ruhe. Habe zu viele Feinde. Im Kerker ist's ruhig und sicher. Ich war schon oft verhaftet, aber noch nie im Zuchthaus. Aber warten Sie doch. In Philadelphia habe ich ein volles Jahr im Kerker

verbracht, wurde wegen verbotenen Waffentragens verurteilt. Es hätte mich ein paar lumpige tausend Dollar gefollet und ich wäre frei gewesen. Aber ich wollte nicht. Im Zuchthaus habe ich meinen Kameraden gelollet. Diese Leute gehen auch heute noch durchs Feuer für mich. Mebrigens war ich mit der Verpflegung und der Behandlung sehr zufrieden. Sie fragen, weshalb ich nicht endlich ein anderes Leben beginne? Sehen Sie mal, Herr, das hängt nicht von mir ab. Bei meinem Geschick darf man nicht rufen noch rufen, es sei denn, daß man in die Engländer einsteigt. Ich bin kein Racheheld, der durch seine Wohlhablichkeit die Welt bedrückt und dabei ein Schuft ist. Ich bilde mir ein, im übertragenen Sinne des Wortes ein Wohlthäter zu sein. Schon vor längerer Zeit habe ich in Neworf, Chicago und anderen amerikanischen Städten Gratisrestaurants eröffnet. Man muß den Armen helfen, wo man kann. Der Hunger tut weh, ich weiß das aus eigener Erfahrung. Bis zu meinem dreißigjährigen Lebensjahr habe ich gehungert!“

„Man behauptet, daß Sie eine Berufung nach Hollywood erhalten hätten, um in einem Film aufzutreten. Was ist daraus Bades?“

„Die Nachricht ist Wort für Wort wahr. Man wollte mir eine Million Dollar bezahlen, aber die Sache fiel ins Wasser, denn der Staatsanwalt von Los Angeles erklärte, daß er diese Produktion nicht gestatte. Ich kümmere mich wohl sonst nicht viel um berartige Verbote, aber der Herr Staatsanwalt hat mir die Luft zur Gasse genommen. Dieser Staatsanwalt ist ein dummes Kerl. Mebrigens war der Film, in dem ich einen Banditen hätte spielen sollen, sehr interessant. Am Ende muß ich in dem Film im Kampf mit der Polizei mein Leben lassen. Interessant nicht wahr? Wie gesagt, dieser Staatsanwalt ist ein Dummbaum. Jeder regiert noch immer Dummheit die Welt! Ich frage Sie, ist es nicht dummes, wenn man einem freien amerikanischen Bürger den Genuß von Spirituosen verbietet? Aber alles ist ja vergeblich, auch alles Geld wird ausgepielt, denn die Menschen wollen trinken, sie können sich nach Schnaps, Wein und Bier. Ermadchen und vernünftigen Menschen kann man nicht vorstreifen, welche Getränke sie genießen wollen.“

„Witter Al Capone“, wachte ich die Frage, „sind Sie glücklich?“

„Die meisten Menschen haben über das Glück eine ganz merkwürdige Auffassung. Sie wissen nicht, daß es kein wahres und reines Glück auf Erden gibt. Meiner Ansicht nach ist kein Mensch wahrhaftig glücklich, auch der nicht, der es zu sein wähnt. Bei meinem Geschäft speziell habe ich keine Zeit, über das Glück nachzudenken, noch weniger glücklich zu sein. Mein Geschäft nimmt viel viel zu sehr in Anspruch. Ich habe nicht einmal Zeit, Privatmenschen zu sein, ich habe keine Zeit zu leben, denn ich muß immer, bei Tag und bei Nacht, in Bereitschaft stehen, ich muß die zehntausende meiner Angestellten kontrollieren, muß sie schützen und verteidigen. . . . kaum einige Minuten am Tage habe ich Zeit, auch an mich zu denken. Das Geschäft der Ruhe und Sicherheit kenne ich nicht, denn ich bin umgeben von Tausenden von Feinden.“

So wird in England die Gerichtssession eröffnet.



Die Richter in Perücke und Lalar begeben sich unter des Lordkanzlers Lord Sanken zum Gerichtshof. Wie alljährlich fand die Wiedereröffnung der Londoner Gerichtshöfe nach alter, feierlicher Sitte statt. Auch dieses Jahr der Krönen und Urkunden hat, an der Tradition nichts geändert. In feierlicher Prozession begaben sich die Richter in ihren mittelalterlichen Trachten zu einem Gottesdienst in der Westminster Abbey, um danach ihre Ämter in den einzelnen Gerichtshöfen wieder anzutreten.

Herr Vertalton wünscht keine Ehren.

Abenteuer-Roman von H. S. Deder.

19. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Garbad warf dem Detektiv einen eigentümlich funkelnden Blick zu. Ein ganz merkwürdiger, ernter Ausdruck trat in seine Augen, und dann legte er langsam, wie jedes Wort erwogen, mit harter Betonung:

„Sie sprechen ja nicht die Wahrheit, Mr. Kogel. Sie wissen ganz genau, daß ich —“

Er unterbrach sich und lachte, wie über einen Witz. Soeben setzte die Musik wieder ein, und die Paare drängten zur Tanzfläche.

Kogel's Gesicht war um eine Schattierung bleicher geworden.

„Sprechen Sie weiter, Professor Garbad“, sagte er zögernd und warf einen Seitenblick auf Mrs. Garbad, die mit veränderten Blicken dabei saß.

Garbads Gesicht strahlte förmlich vor Freude und Lebenswürdigkeit, er legte Kogel die Hand auf den Arm:

„Aber lieber Mr. Kogel, verstehen Sie denn meinen Scherz nicht? Ich wollte fragen: Sie sprechen nicht die Wahrheit, wenn Sie sagen, daß Sie nicht meine Person anders vorgeföhlt haben, denn das ist doch ganz und gar unmöglich, da Sie wußten, daß ich Vertalton völlig ähnele! Stimmt es?“

„Was für eine verwirrende Unterredung!“ warf Mrs. Garbad ein.

Kogel nickte.

Natürlich, natürlich, Sie haben ganz recht. Es ist eben eine verneinbare verwirrende Gefühlsfrage, wenn man Menschen sich so ähnlich sehen.“

Eine kurze Pause wußte jedoch ihnen hoch. Kogel's Augen irrten mit übertriebenem Interesse über die tanzenden Paare, die rauschend das Quartett füllten.

Er wußte, daß er ein gefährliches Spiel spielte, er wußte, daß dies ein Spiel um eine Ehrentätigkeit war, ein Spiel um Ruhm und Ehre. Denn was er jetzt tat, was er heute im Laufe des Abends getan hatte war ja nichts als eine große Komödie, als ein Spiel der Verzweiflung.

Getreu der Abmachung mit Vertalton handelte er.

Denn — alles war ja gräßlich verworren und unwahrscheinlich — der Mann, der ihm hier als Professor Garbad gegenüberlag, war kein anderer als Vertalton, während der andere, den man im Gefangenauto abtransportiert hatte, der echte Professor war.

Er wußte es und schwieg, da er schweigen mußte. Er hatte Vertalons Spiel durchgesehen, er wußte, daß auch Vertalton ihn durchgesehen hatte. Nur die Frau — Mrs. Garbad — wußte es nicht. Sie hielt den Mann an ihrer Seite für ihren Gatten.

Das war das Bizarre, das aus Unberechenbare grenzte. Ein Spiel zwischen drei Menschen, ein Zerfall zwischen den Mächten eines Reges. . . . Sie sprachen von diesem und jenem. Kogel hatte ein neue Flasche Wein bestellt. Die Stimmung im Lokal wurde mit fortschreitender Stunde ausgelassener, neue Gäste kamen, und bald waren alle Tische bis auf den letzten Stuhl besetzt.

Mrs. Garbad erhob sich jetzt, murmelte etwas von gleich wiederkommen, wie es alle Frauen der Welt tun, nahm ihre Sandalsche mit Spiegel, Puderglas und Zippenschnitt und verließ die beiden Männer.

Ned Kogel beugte sich über den Tisch. Er fühlte das Klopfen seines Herzes, das fiebernd durch seine Adern jagte. „Professor Garbad —“ „Ja, Mr. Kogel?“ „Ich weiß alles!“ „Was wissen Sie?“ „Ich bin bei Ihnen geblieben, weil ich unsere Abmachung erfüllt.“ „Was für eine Abmachung?“ „Was hätte näher gelegen, als daß ich mit Mr. Spilner nach Scotland Yard gefahren wäre? Schon allein wegen der Pläne, die sich in Vertalons Kopf befinden sollen.“ „Ja, verzeihe Ihre Rede nicht, Mr. Kogel. Der Sinn ist mir dunkel.“ „Auf Kogel's Stirn hand Schweiß. Seine Pulse klopfen.“ „Herrgott! Wollen Sie mich verrückt machen?“ „Ich verstehe Sie durchaus nicht, Mr. Kogel.“ Kogel's Hände verkrampften sich unter dem Tisch ineinander wie zwei Krallen. „Sie sind doch —“

„Mr. Kogel, ich weiß nicht, was Sie von mir wollen. Meine Verwunderung wird immer größer.“

„Sie sind Vertalton!“

„Ich denke gar nicht daran, Mr. Kogel. Ich bin Professor Garbad.“

Kogel schloß sekundenlang die Augen. Das war mehr als er ertragen konnte, das war die Antwort, die er nicht erwartet hatte. Eine Schwäche drohte ihn zu übermannen, vor seinen Augen stiegen schillernde Kreise hoch. Doch da riß ihm ein leichtes gutmütiges Lächeln aus seiner Erklarung.

„Die Stimme klingt sich mit einem Schläge anders und hat wieder den etwas überlegenen, spöttischen Ton, der Vertalton eigentümlich war. „Warum haben Sie mir diesen Scherz eingeleigt?“ höhnte Kogel.

„Es machte mir Spaß, Sie ein wenig zu foltern. Ich freue mich, daß Sie sich streng an unsere Abmachung gehalten haben.“

„Was soll nun geschehen? Ich weiß nicht mehr ein noch aus. Spätestens morgen früh, wenn nicht schon heute im Laufe der Nacht, wird der ganze Schindel herauskommen. Sie müssen sofort fliehen.“

Kogel's Gesicht erhellte sich, er wurde alles zu einem guten Absicht führen. Mr. Kogel und gebe Ihnen hiermit die Pläne der Erfindung Merus.“

Vertalton reichte dem Detektiv einige Notizblätter über den Tisch. Kogel's Gesicht zog sich erstaunt in die Länge.

„Wenn Sie die Pläne der Regierung ausbändigen, sind Sie der Mann des Tages. Sie wissen doch, ich wünsche weder Ehren noch Ruhm, ich bleibe für die große Welt nur das was ich war: der Abenteuerler, der Verbrecher. Oder denken Sie im Ernst, daß ich diese Pläne der englischen Regierung persönlich übergeben sollte?“

Vertalton, erklärte Sie sich näher, ich verstehe das alles nicht. Mir schwindelt der Kopf.“

„Nun, Mr. Kogel, die Regierung wird Sie zunächst fürstlich belohnen, nicht wahr?“

„Geh, das sollte man annehmen. Aber was hat das mit —“

„Alle Zeitungen werden spaltenlange Artikel von Ihnen und Ihrer eminenten Tätigkeit bringen. Man wird Sie loben und preisen, bis —“

„Vertalton, ich beschwöre Sie, was in aller Welt hat — bis die Ernüchterung kommt!“ fuhr Vertalton unerbittlich fort, denn jetzt möchte ich Ihnen den letzten Akt der Tragödie enthüllen: die Pläne der Erfindung sind völlig wertlos!“

„Wertlos?“

Kogel's Gesicht erstarrte zu einer harten Grimasse, seine Augen waren mit fast geisterhaftem Ausdruck auf Vertalons Gesicht gerichtet. „Ja, die Pläne waren völlig wertlos, lieber Kogel. So leid es mir tut, Ihnen das mitteilen zu müssen. Anton Merus war hochgradig verrückt, alles war nur die Vision eines kranken, überreisten Erfindungsberäus. Wenn man ihn einige Monate in einer Anstalt interniert und gut pflegt, wird er bald wieder normal und im Besitz seiner feinen geistigen Sinne sein. Ueberarbeitung, Nervenjammern, sonst nichts. Eine Art Dämmerzustand fällt ihn umfangen, in dem er sich auf nichts früheres mehr besinnen kann. Man hat solche Fälle öfter. Gerade in der Kriminalistik ist diese Krankheit, die schon manches Unheil angerichtet hat, sehr wichtig. Bei harten Aufregungen, plötzlichen Schreck und Ueberanstrengung tritt eine momentane Blutzirkulation im Gehirn des betreffenden Menschen ein, die das Blut nach einer falschen Seite abströmen läßt. Schatten legen sich vor die Augen, die Person befindet sich in einem unbeherrschbaren Zustand, in dem sie Taten vollbringt, von denen sie nachher nichts mehr weiß. Es treten Erscheinungen wie bei

Jadestädtische Umichau.

Küstingen, 17. Oktober.

Das nehmte Sinfonienkonzert.

Das diesjährige Benefizkonzert des Konzert- und Vortragsvereins der Jadestädte begann mit einem Sinfonienkonzert, das von einheimischen Kräften durchgeführt wurde. Zweifellos ist, daß die hiesigen Kräfte, wenn sie gefällig zusammengeführt werden, in der Lage sind, Gutes zu bieten. Das sei vorweg bemerkt. Das Konzert fand unter der Leitung von Musikdirektor Trümper, der jetzt drei Jahre in den Jadestädten weilt. Er wirkte durch seine Tätigkeit befruchtend auf das hiesige Musikleben, insbesondere als Chorleiter, und zeigte das in verschiedenen Aufführungen großer Oratorien durch den Musikverein der Jadestädte. Erinnert sei an Händels „Judas Makkabäus“. Auch sein Verdienst, die ehemaligen Sinfoniker zu einem kleinen Orchester zusammenzuführen, ließ erkennen, daß er bestrebt ist, Belebung in das Musikleben zu bringen. Der Erfolg des Konzertkonzertes war so, daß er zur Weiterführung dieses Gedankens reizen kann.

Als Orchesterleiter trat Musikdirektor Trümper erst gestern wieder hervor. Seiner Auffassung, sich nicht in allem streng an die Vorschriften des Komponisten zu halten, individueller und freier zu gestalten, kann man zustimmen, sie entspricht der Einstellung unserer Zeit. Immerhin besteht für einen Dirigenten hierbei ein Maßstab, der nicht übergriffen werden darf. Aus dem Gesicht Trümpers ergab sich auch, daß das Orchester — die Bläserharmoniker waren ergänzt durch Streichinstrumente — nicht in allen Teilen mit dem Willen des Leiters sich zusammenformte. Alle Musiker mußten sich daran gewöhnen, nicht ständig am Blatt zu haben und es nur den ersten Beigern und den Cellisten überlassen, im übrigen Kontakt mit dem Dirigenten zu suchen. Dann kann es auch nicht vorzukommen, daß es erst eines energischen Winkens bedarf, um einen Spieler in den von dem Dirigenten gewünschten Grenzen zu halten. Bei Beachtung dieser Erfordernisse dürfte sich das Spiel der Musiker noch vertiefen, Anlässe hierzu waren ja auch erkennbar.

Ueber den Charakter der einzelnen Vortragsnummern wurde schon in einer Vorbesprechung berichtet, so daß wir uns auf die Werrung der Wiederergabe beschränken können unter Einbeziehung des Vorherbemerkten. Es lag an erster Stelle genannt das „Schlaflied“ von Brahms, eine Komposition für Chor und Orchester. Brahms breit ausdauernd, ist herber Art, die mitunter der eigentlichen Gemütswärme entbehrt und so gar nicht dem Tagesbedürfnis entgegenkommt, sind nicht viele zuzugewandt. Die Besonnenheit, der tiefe Ernst und männliche Charakter seiner Werke erfordert lebendige Einfühlung. Direktor Trümper erwiderte mit seiner bewegten Gestaltung, daß das Werk dem Hörer näher kam. Dem „Schlaflied“ und der nachfolgenden Komposition, ging, als Aufsatz, die „Trübsinnige Ouvertüre“ voran, ein Werk, in dem sich Brahms Melancholie, die nahezu in Resignation ausklingt, voll auswirft. Eine etwas kraftvollere Fassung hätte der

Zehntausend Mark in der Ofenröhre.

Ein kleiner Dieb macht eine große Beute.

Aus Dresden wird berichtet: Dieser Tage brach in Rathenau in einem kleinen Landhaus eines Ingenieurs, das zurzeit bewohnt ist, ein Dachstuhlbrand aus, der aber rechtzeitig gelöscht werden konnte. Bei näherer Untersuchung des Brandherdes wurden recht merkwürdige Dinge festgestellt.

Schließend mit einem Kastenlöcher war ein Dieb in das Haus eingedrungen und hatte sich von beschriebener Veranlagung gewaschen sein mußte. Für ihn konnte das unbewohnte Haus keine größeren Werte beherbergen, als etwas

Wäsche und Geschirr. Der Zufall aber wollte es, daß in dem Dieb eine große Beute machte. Um kleine Täfelchen zu erhalten, hatte er ein Feuer angelegt und — offenbar zu dem Zweck, größeren Durchgang zu schaffen — ein Ofenrohr aus der Wand gezogen. Und dabei fiel ihm eine Kassetten in die Hand, die der Besitzer an diesem ungemündlichen Orte verstreut hatte. Eine Kassetten, die nach Angaben des Besitzers ungefahr einhundert Mark in Gold und Silbergehalt, hauptsächlich Dollars darunter, enthalten hatte. Bisher stellt nur dem Täter jede Spur.

trag zur politischen Lage. Erscheinen aller Parteimitglieder ist dringende Pflicht. Das Mitgliedsbuch dient als Ausweis.

Die geirte Erwerbslosen-Versammlung.

Etwa 350 Erwerbslose fanden sich gestern nachmittags auf der Galerie der „Centralhallen“ zu einer Versammlung zusammen. Der Versammlungsleiter Herrlein referierte zunächst über die Aussichten der neuen Othobornoverordnungen und über einen Internationalen Erwerbslosenkongress, der in Prag abgehalten wird. Dieser Kongress wird die Deutsche Reichsausschuss der Erwerbslosen haben. Die Erwerbslosen haben die Möglichkeit, die an der Bezirksauschüsse weitergeleitet waren. Die Anweisungen zufen zur Erwerbslosenbewegung, indem man Schritte der Erwerbslosen dienen. Beispielsweise bei Ermittlungen von Mietern solle der Selbstschutz eingreifen und die Wohnungsstammung verhindern. Das Referat rief eine ausgesprochene Diskussion hervor. Einer der Redner forderte, daß zwei oder drei Erwerbslose in die Arbeitsetzungen und Wohlfahrtsvereine aufgenommen werden sollten, um hier den Arbeitslosen-Forderungen Nachdruck zu verleihen. Im großen und ganzen bewegten sich die Reden auf der üblichen Basis, welche gegen die Gewerkschaften, die am Montag eine Erwerbsloserversammlung für ihre Mitglieder veranstalten, Schimpfereien gegen die Sozialdemokratie und die Regierung. Am Schluß der Versammlung nahm man eine Entschliessung an, die an die Magistratsverwaltung gelehrt soll. Die Resolution lautet: „Die am 16. Oktober in den „Centralhallen“ veranstaltete Erwerbsloserversammlung nimmt mit Entschiedenheit die Anträge des Erwerbslosenausschusses mit Beifrieden entgegen. Wir bezeichnen aufs Schärfste dieses Vorgehen und verlangen Anerkennung des Erwerbslosenausschusses.“ Weiter wurden mehrere Erwerbslose gewählt, die an einem am 25. Oktober in Bremen stattfindenden Erwerbslosenkongress teilnehmen sollen. Der Erwerbslosenausschuss noch lang und breit, daß er bei den Be-

hörden vorstellig geworden sei und Anträge auf Wärmehallen, Erhalten und Stellung von Bekleidung gestellt habe. Diese Anträge seien wohlwollend geprüft worden und es sei zu erwarten, daß sie genehmigt werden. Der Redner stellte ferner den Antrag, demnächst eine große Demonstration vom Küstinger Rathaus aus zu machen und hier in die Stadtratsitzung Vertreter der Erwerbslosen zu schicken, die Anträge stellen sollten. Der Antrag wurde angenommen. Der Rest der Versammlung, in der noch viele Reden zu hören waren, endete im allgemeinen in Unruhe und Durcheinander. Gegen 6.15 Uhr war die Zusammenkunft geschlossen.

Zum Filmtag des Bildungsausschusses.

Es wird gebeten, die Eintrittskarten für die Kinderehrerziehung am Mittwoch nachmittags im „Verfesselsaal“ im Vorverkauf zu beschaffen. Am Mittwoch, den 20. Oktober, wird die Kinder- und Erwachsenenbildung 20 Uhr im „Verfesselsaal“ gezeigt werden. Die Karten sind im „Verfesselsaal“ zu beschaffen. Am Mittwoch, den 20. Oktober, wird die Kinder- und Erwachsenenbildung 20 Uhr im „Verfesselsaal“ gezeigt werden. Die Karten sind im „Verfesselsaal“ zu beschaffen.

Das neue Gastspiel im „Ader“.

„Auf der Ader“ Bühne hat seit gestern abend Direktor Hartstein mit seiner Gruppe Einzug gehalten und mit ihnen tolle Laine und Fröhlichkeit. „Der schöne Wilhelm“ ist eine einaktige Parodie von Wilhelm Harstein, die ein arbeitsloses Durcheinander von jungen Eheleuten, der östlichen Schwiegermutter und dem Schwiegervater als lächerliche Entzweiung. Der Träger der Komödie, Herr Wilhelm Harstein, hat als schöner Wilhelm eine Frau gefunden, der er aber nicht gleich eingelassen kann, daß er ein armer Teufel ist. Von seinem Freunde Kellermann (Herr Gönel) pumpt er sich seinen Willen, um Frau und Schwiegermutter (die Damen Schmitz und Hartstein) zu imponieren. Da der Freund aber auch verzeihert hat und nun selbst in seinem Heim wohnen will, auch auf der gleichen Zeit eintritt wie das andere Paar, dem ihm ebenso überaus die Schwiegermutter des schönen Wilhelm und der Schwiegervater des Willenshüters gefallen, so gibt es die verschiedensten Situationen. Da alles flott und schmissig geht, hat das Publikum seine helle Freude an der Geschichte und lacht auch nicht mit seinem Beifall. — „Der stolze 3. Romani“ ist ein Militärschauspiel in zwei Akten und ebenfalls von Wilhelm Harstein verfasst. Dieser „Stolz“ des 3. Romani ist der Ministerialdirektor Direktor Harstein selbst. Wie der seinen strengen Feldwebel zur Weisung bringt und seinen leichtsinnigen Leutnant bei dessen Entzweiung überführt oder sich sogar an dessen Stelle stellt, wird so lebendig gezeichnet, daß auch hier die Zuschauer sich gut amüsen können. Sämtliche Mitglieder der Truppe leisten Vortreffliches und tragen zum besten Ergebnis bei. Die Gastspiele finden den Abend mit recht vorgeratenen Beifall vornehmern und endet ihn zu einer schönen Unterhaltung. Es werden ausser auf der Kasse für einige Plätze sogar „Ausschüsse“ angekauft.

Ein Einbrecher gefasst.

Diese verjagten in der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr einen Einbruch in die Zigarettenkade von Filers an der Ecke Werr- und Wilhelmshofer Straße zu verhindern. Die Täter wurden aber von den Wachen beobachtet. Man beschuldigte die Polizei, ihr den Einbruch zu ermöglichen, während der andere entkommen konnte.

Was heute nottut! — Worauf es ankommt!

Unter dieser Doppelparole findet am Montag in den „Centralhallen“ eine große Mitglieder-versammlung der jadestädtischen Sozialdemokratie statt. In ihrem Mittelpunkt steht ein Vor-



Was heute nottut!

Worauf es ankommt!

Montag, 19. Oktober, abds. 8 Uhr, in den „Centralhallen“ (Friedrichshof), Peterstr. Mitglieder-Versammlung Tagesordnung: 1. Vortrag (Was heute nottut! — Worauf es ankommt!) 2. Parteianglegenheiten. Erscheinen aller dringende Pflicht. Zutritt nur mit Mitgliedsausweis. **SPD. der Jadestädte.**

unheilbar Irrenhinnen zu Lage, doch nur der Arzt und Spezialist vermag diese tödlichste aller Krankheiten genau zu beurteilen und kann feststellen, ob und wann eine Heilung zu erwarten ist. So auch hier, Anton Merus ganz Erfindung war eine Ausgeburt seiner Phantasie, völlig wertlos, zwecklos, sinnlos. Da er früher als Erfinder einen großen Namen gehabt hat, nahm man seine Erfindung ernst. So erklärt sich alles. Wissen Sie, wie und womit er seine Säuren anrichtete? Mit Pottaschleim, Karbolsäure, verfaulten, stinkenden Eiern und einigen hart riechenden, ätzenden, sonst aber ziemlich harmlosen Chemikalien. Der Gaseruch in seinem Zimmer kam lediglich vom geöffneten Gasbehälter. Es lag also keinerlei System in seiner Arbeit — alles war eine lächerliche, kindische Geistes, die es fertiggebracht hat, ganz London einige Tage zu beunruhigen.“

„Das ist so, wie Sie sag, Mr. Kogel. Ich kann nichts, als Ihnen die Wahrheit sagen. Denken Sie nicht etwa, daß ich die ersten Pläne verbrannt oder an mich genommen und Ihnen dafür gefälschte Papiere gegeben hätte. Das liegt mir fern. Gewanere Untersuchungen des als Laboratorium eingerichtetes Zimmers in der Stadt werden Ihnen beweisen, daß ich die Wahrheit spreche. Alles weitere geht aus diesen Aufzeichnungen hervor, die sinnlos und töricht sind. Neben den Aufzeichnungen der Substanzen, Kartoffelstet, Kohlsalz, flüssiges Gummi usw. finden Sie Zeichnungen der Kanone, aus der er seine Geheiß abgibt; diese können nicht weit gefehlt sein, höchstens zehn

oder zwanzig Meter Ihre Trümmer müssen sich irgendwo in der Nähe der Wald-Street im Whitelabel noch befinden. Morgen oder übermorgen werden die Verächte der Scherfhandlungen und Gerichtsdemiten herauskommen, sie werden ganz London überrollen und in einen wahren Nachttaumel versetzen.“

„Vertalon, ich beschwöre Sie: ist das alles Wahrheit?“

„Die reine Wahrheit, Wort für Wort.“

„Über die Vergütungsvereinbarungen in der Oxford-Street?“

Vertalon zuckte die Achseln: „Das ist das einzige, was mir noch völlig schleierhaft ist. Doch wird sich auch dieses Kriterium in Kürze aufklären. Ein letzterem Zufall hat hier gewaltet. Zur selben Zeit, wo Merus seine Granate abgab, ereigneten sich die Vergütungsvereinbarungen in der Stadt. Es liefen eben zwei seltsame Ereignisse nebeneinander her, das vermirrte uns und machte auch mich trübsinnig. Doch wir Menschen machen ja alle den Fehler, daß wir Dinge, die verwandt erscheinen, sich also gewissermaßen reimen, als zusammengehörig betrachten und Ereignisse, die einen gewissen Effekt nach sich ziehen müssen, mit anderen Ereignissen — wo wir diese Voraussetzung erfüllt sehen — als zueinander passend annehmen. Sehen Sie, wenn ich jetzt einen Esch aus meiner Pistole auf Sie abfeuert und Sie fallen tot vom Stuhl, so wird mich kein Bedenken faum einer mich als nicht schuldig betrachten. Und dennoch kann ich unschuldig sein, es ist nicht bewiesen, daß ich Sie erschlag. Eine andere Kugel kann Sie getroffen haben. Doch

Handlung und Effekt folgten sich so dicht aufeinander, mit so unbedingter Pünktlichkeit, daß niemand mir glauben wird, wenn ich leugne, Ihr Wörder zu sein. Erst eine genaue Untersuchung, eine Obduktion Ihrer Leiche, eine Freigabe der Pistolenkugel, könnte meine Unschuld ergeben, da die Kugel nicht in den Lauf meiner Waffe paßt. Das Kaliber der Pistole wäre dann meine Festung, man würde weiter nachforschen und feststellen, daß die von mir abgeschossene Kugel in der Wand hinter Ihrem Rücken steht. Der Wörder wäre irgendwo anders zu finden, er hand vielleicht hinter mir — in einem Versteck — und ich gleich dazwischen. Verleihen Sie mein Gesichtnis.“

„Ich verheie, Vertalon. Aus Ihnen wäre ein guter Detektiv geworden.“

„Mrs. Garbad kommt zurück, sehen Sie, sie trägt eine Zeitung in der Hand, mit der sie unzuwinkt. Zweifelsohne hat sie eine hochinteressante Notiz gelesen.“

„Mrs. Garbad trat schnell in die Loge und warf das Blatt auf den Tisch. Es war die Abendausgabe der „Times“.“

„Hier, lies, Edward“, sagte sie, Vertalon das Blatt hinreichend, „die ganzen Geheimnisse finden hier eine plausible Erklärung.“

irgendwelse aus einer Fabrik entweichende Gase handelt, hat sich bekräftigt. Ein unidirektionaler Lauf der Firma Sanderland Brothers hat das ganze Unglück hervorgerufen; durch eine schadhafte Stelle des Behälters sind entzündliche Mengen giftigen Phosgen-Gases (Karbonbichlorid), die in einer Wolke hochgezogen, die Wolke lenkte sich, getrieben von Winden, an der Unglücksstelle nieder, von wo aus sie zerfiel weiters. (An einigen anderen Stellen ereigneten sich, wie jetzt bekannt wird, ebenfalls leichtere Vergiftungsereignisse.) Der Weg, den die Wolke genommen hat, ist danach leicht festzustellen; die Bewohner der in dieser Richtung liegenden Gegenden sind entsprechend gewarnt worden, doch dürfte die größte Gefahr leicht beseitigt sein, da der gemeldete Sturm den Rest der Wolke schnell verwehten wird. Somit finden alle irrtümlichen Gerüchte, welche die Stadt durchliefen und die Vergiftungen auf eine von dem waghalsigen Erfinder Merus abgefeuertes Geschöß (1) zurückzuführen wollten, ihr Ende. Gegen die Sanderland-Fabrik Sanderland Brothers ist Schadenersatzklage und Strafanzeige erstattet worden.

Vertalon ballte das Blatt mit einer ostentativen Bewegung zusammen.

„Also umhüllt die ganze Arbeit, alles, alles umhüllt“, sagte Kogel leise.

„Ja, ja! — nun kann ich weder der Defizienten noch der Regierung imponieren, nichts als Hohn und Spott bleibt übrig.“ (Fortsetzung folgt.)

Inflation durch eine Häusermarkt.

Der ehemalige Reichstags- und Landtagsabgeordnete Schlossermeister A. Raßke aus Rühringen hat wieder einmal von sich reden gemacht. Versuchte er es früher mit Reden in Volksversammlungen, so hat er sich diesmal an seinen Schreibtisch gesetzt und an seinen Glaubensgenossen, den früheren Reichsarbeitsminister Reichstagsabgeordneten Dr. Brauns, einen sogenannten offenen Brief geschrieben. Die Not des Volkes hat es ihm angetan. Zwar weiß er zu ihrer Behebung keinen eigenen Vorschlag zu machen, dafür hat er aber noch anders etwas geschrieben, was auf ihn offenbar riesigen Eindruck gemacht hat. Der Kaffeehändler Dr. h. c. Kofelius, Bremen, ein erstklassiger Reklamefachmann, hat vor mehr als Monatsfrist den Vorschlag gemacht, eine sogenannte Inlandswährung zu schaffen. Um dieses neue Geld mit dem Schilling der Sicherheit zu umgeben, sollten dafür auf den deutschen Hausbesitz Hypotheken eingetragen werden. Ist die Reichsmark durch die Geldbesitzende und andere Werte der Reichsmark gesichert, so will man daneben gemessenermaßen für den inneren Gebrauch eine Häusermark schaffen.

Wie gesagt, der Bremer Kaffeehändler Kofelius macht Reklame auf seine Weise, und der Rühringer Schlossermeister A. Raßke möchte die Not des Volkes lindern. Da man aber heutzutage jeden derartigen Vorschlag, auch wenn er noch so verheißt, erstlich prüfen soll, so mag die Geschäftlichkeit dieser Häusermark und überhaupt das Herrschen von zweierlei Geld in einem Lande kurz dargelegt werden. Wir wollen uns dabei an das halten, was in dem Brief unseres Rühringer Handwerksmeisters steht.

Bekanntlich ist den Hausbesitzern die Hauszinssteuer ein besonderer Dorn im Auge. Von ihr möchten sie am aller in der Welt befreit sein. „Wer heute 1000 RM. Hauszinssteuer zahlt, der verzinst damit eine unsichtbare Hypothek des Staates in Höhe von 20 000 RM. zu 5 Prozent, ohne den Gegenwert des Zinses, die Hypothek, vom Staate erhalten zu haben. Das heutige jährliche Aufkommen der Hauszinssteuer beträgt 1,8 Milliarden Reichsmark, das sind 5 Prozent aus einem Kapital von 32 Milliarden Reichsmark“, heißt es in dem Brief. Haben die Hausbesitzer denn nun tatsächlich keinen Gegenwert in Form einer Hypothek bekommen? Aber natürlich doch. Zwar nicht vom Staat, um so mehr aber von den kleinen Sparern und anderen Kapitalbesitzern, die ihr Geld durch die Banken und Sparkassen verwalteten ließen. Nun haben die Hypothekengläubiger doch aber nach der Inflation im allgemeinen nur 25 Prozent ihres Geldes aufgemerkt bekommen, womit die Hausbesitzer 75 Prozent ihrer vorherigen Schulden los waren. Wägt man also die obigen Zahlen gegen, so hat der deutsche Hausbesitz 32 Milliarden Reichsmark bekommen. Ist es denn da so unbillig, wenn nun der Staat kommt und läßt sich von diesem gesenkten Kapital jährlich 5 Prozent abgeben?

Aber man will ja die Not des Volkes lindern. Ursprünglich sollte das Aufkommen aus der Hauszinssteuer, eben die 1,8 Milliarden, zum Bau neuer Wohnungen verwendet werden. Leider ist es immer mehr eine Steuer zum Ausgleich der Haushalte der Länder und Gemeinden geworden. Im Freistaat Oldenburg wird schon seit Jahren kein Kapital mehr aus der Hauszinssteuer für Zwecke des Wohnungsbauwesens gegeben. Wäre es nun nicht einfach und folgerichtig, zu fordern, daß die aus der Hauszinssteuer aufkommenden Kapitalien restlos zur Beschaffung von Arbeit, zum Bau von neuen und zur Erhaltung von alten Wohnungen verwendet werden sollten? Nach Abzug der Materialkosten könnten damit eine halbe Million Arbeiter entlohnt werden. Immerhin schon etwas zur sogenannten Anturlinderung der Wirt-

Die letzte Freude.

Kleine Tragödie eines arbeitslosen Schwarzhörers.

Bericht aus Braunschweig.

Im November des Vorjahres hatte sich ein Braunschweiger Arbeiter — nachdem mit vielen Verzichten und Einschränkungen die Anzahlung zusammengetragen war — ein Rundfunkgerät auf Ratenzahlung gekauft. Das kleine Ding aus zarten Drähten und ein paar Wunderöhren stellte bald die einzige Lebensfreude des Mannes und seiner kleinen Familie dar.

Ungehindert gönnt das Glück seinen Stiefkindern nicht einmal die bescheidenen Dajensermunterung, denn kurz darauf wurde der Mann arbeitslos.

Trotzdem brachte er von seiner letzten Unternehmung immer noch die Wochentrate für den teuer gemordenen Apparat auf. Mit schwerer Mühe und mit genauer Auskalkulation seiner Lebensweise bis auf den letzten Groschen.

Zu den zwei Mark aber, die als Rundfunkgebühren monatlich die Post von ihm verlangte, reichte es beim besten Willen nicht mehr.

Nun hatte der Arbeitslose einmal gesehen, daß Unterhaltungssempfänger gebührenfrei Rundfunk hören dürfen, und so stellte er — nachdem er im ersten und zweiten Monat nach treuherzig verhandelt hatte, die Gebühren zu bezahlen — Solange es einigermaßen möglich ist, will man doch seinen bescheidenen Anteil an der herrlichen Erfindung beitragen, nicht wahr? — die Bezahlung der Postforderung ein.

Dah er vorher ein entsprechendes Gehalt einzuweisen hatte, wußte er natürlich nicht.

Die Post behauptet nun, daß sie ihm daraufhin die übliche Mitteilung zugestellt habe, daß seine Teilnahme am deutschen Rundfunk gelöst worden sei, aber der Arbeiter will niemals eine

derartige Zustellung erhalten haben. Er hörte weiter, und wie wäre ihm die letzte Freude in seinem lieben Dajen, in seiner taglichen Lage als Arbeitsloser genommen worden, wenn nicht ein „lieber Nachbar“ sich berufen gefühlt hätte, die Belange der Reichspost zu schlichten.

Er denunzierte den Arbeitslosen, die Post ermittelte Strafanzeige und die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte das Funkgerät.

Gemeines Denunziantentum hatte einen Arbeitslosen und seine Familie um das letzte bisschen Freude gebracht, das ihm das Leben gelassen hatte.

Nicht genug damit, der Arbeitslose wurde vor Gericht gestellt. Er verteidigte sich damit, daß er seine Zustellung über die Wirkung seiner Teilnahme von der Post erhalten habe und infolgedessen nicht wissen konnte, daß er „Schwarzhörter“ geworden sei.

Und jetzt läßt sich zum ersten Male in dieser weiser besseren Geschichte

eine glückliche Zufälligkeit dem Arbeitslosen zu. Bei der Post war einmal ein ganzes Bündel mit Zustellungsnachrichten verlorengegangen, und wenn es auch wenig wahrscheinlich war, daß jene an den Arbeitslosen sich darunter befand, so war es aber auch keineswegs als unmöglich zu bezeichnen. Selbst der Staatsanwalt mußte unter diesen Umständen auf einen Freispruch plädieren, und nur allzu gern folgte das Gericht diesem Antrag.

Mit seinem geliebten Radiosapparat unter dem Arm zog ein Mann aus dem Gerichtssaal, der nach langen, langen Monaten zum ersten Male wieder ein glückliches Lächeln auf dem Gesicht hatte.

Allzuguter Kaffee als Körperverletzung.

Ein eigenartiger Schadensersatzprozess.

Aus München wird gemeldet: Zwischen Schiersee und Tegernsee liegt auf romantischer Bergeshöhe eine Gastwirtschaft, die ebenso um ihrer herrlichen Aussicht wie ihres herorraagenden Kaffees berühmt ist.

Mit diesem Kaffeehaus in den bayerischen Bergen hat sich nun eine Geschichte angeknüpft, die den Rührern verschiedener Kaffeebrüher und allen Kaffeeliebenden, Gastwirten und Kaffeekonsumenten viel zu denken geben wird.

In der ganzen Umgebung Tegernsees hat der Kaffee dieses Wirtshauses einen laudablen Ruf, und so ist es durchaus nicht verwunderlich, daß eine Dame aus Tegernsee, eine Frau S., gerade zu diesem „Bergkaffee“ verzieht. Er wurde ihre große Passion, und täglich pilgerte Frau S. zu dem Kaffeehaus hinauf.

Täglich stellte sie aufs Neue voll innerer Verliebtheit fest, wie begründet der gute Ruf dieses ganz besonderen Kaffees sei.

Täglich delikatierte sie sich aufs Neue an der aromatischen Köstlichkeit, die — o wunderbare Weiße — die kleinen unscheinbaren Bohnen aus Staßfurt spenden können.

Sie wäre vielleicht bis ins hohe Alter hinein der Bergkaffee treu geblieben, sie wäre vielleicht noch als silberhaarige Greisin täglich den mühevollen Weg hinaufgegangen, wenn sich nicht unglücklich schwere Herzbeschwerden bei ihr eingestellt hätten.

Eines Tages jedenfalls blieb sie zur Verwunderung des Personals und des Kaffeewirts

aus, und des letzteren Verwunderung steigerte sich zur sattsamen Verblüffung, als statt der guten Kamin eine Woche später ein dicker Brief bei ihm eintraf, der verschiedene äußerst verwunderliche Dinge behauptete und erklärte.

Frau S. teilte nämlich klipp und klar mit, daß an den schweren Herzbeschwerden, an denen sie leide, nichts anderes Schuld sei als der gute, der allzugute Kaffee der Gastwirtschaft. Und deshalb müsse sie zu ihrem Bedauern den Wirt Schadensersatzpflichtig machen.

Drei überaus gewichtige ärztliche Gutachten, welche die Dame fürstlich beigelegt hatte, unterstützten nachdrücklich ihre Behauptungen und Forderungen.

Immer noch einmal las der Wirt den Brief, aber auch beim sechsten Male konnte seinem Inhalt keine andere Deutung gegeben werden. Weil er bemüht gewesen war, seinen Gästen etwas wirklich Gutes vorzulegen, soll er jetzt verklagt werden und — eventuell — schwer büßen.

Der Prozess wird in nächster Zeit zum Ausgang kommen, aber schon jetzt kreisten sich bayerische Sturken um seinen Kernpunkt.

Wie stark muß ein guter Kaffee sein, und wie stark darf er nicht sein? Wo liegt die Grenze des „allzu Guten“, die unter Umständen zu Schadensersatz verpflichten kann?

Wirklich, das kann man ein Problem nennen!

schaft. Wie befruchtend würde sich das vor allem auch auf das Handwerk auswirken.

Der briefschreibende Schlossermeister sieht die Sache allerdings etwas anders an. „Nur durch Vermehrung der Umlaufmittel läßt sich die Arbeitslosigkeit wesentlich beheben“, meint er dagegen. Er möchte sie sogar um das netzte Stummchen von 32 Milliarden vermehren. 32 Milliarden Papiermark — genannt Häusermark — sollen uns also beschert werden. Und da hat der biedere Handwerker noch die Kühnheit zu behaupten, das wäre keine Inflation, weil dafür ja Hypotheken auf die Häuser und den Grundbesitz eingetragen würden. Man merkt, daß Herr

Raßke schon einmal eine Inflation für sich zu nutzen wußte. Als sie vorbei war, konnte er sich eine Villa für 32 000 RM. bauen. Nachher holte ihn der Meiteiger allerdings wieder in seine frühere Wohnung zurück. Offenbar hofft er aber, diesmal die Dinge besser dajeheln zu können. Von dem Reichswenden durch redliche Arbeit läßt er nicht viel zu halten. Mal rühmte er sich zwar schon, er könne allein mit einem Lehrling die Stadt Rühringen aufs beste verwalten, doch scheinen ihm Inflationsgeschäfte besser zu liegen.

Darum soll das Reich Geldscheine drucken lassen und sie den Hausbesitzern geben. Die würden dann damit, wie uns Herr Raßke

mit der ehrlichste Miene von der Welt versichert, ihre anderen Schulden, die ihnen jetzt 7 bis 8 Prozent Zinsen kosten, abtöten, was gerne zu glauben ist, da das ja ein schönes Geschäft bedeutet. Sie würden auch, so sagt Herr Raßke weiter, ihre Häuser infland sehen lassen und somit Arbeit schaffen. Das können wir nun nicht ohne weiteres glauben, weil einmal die Häuser im allgemeinen gar nicht in einem so schlechten Zustand sind, und weil die Leute sicherlich mit dem Geld schnell andere Geschäfte zu machen versuchen würden.

Für den deutschen Geldmarkt würde aber die gewaltige Papierflut von einer fürchterlich verheerenden Wirkung sein. Da diese Häusermark im Ausland natürlich kein Vernehm nehmen würde, ihre Kaufkraft im Inland infolge ihrer Masse nur unbedeutend wäre, so wäre eine allgemeine Panikerei der Reichsmark die erste Folge. Und tödlicher wären die Hausbesitzer die ersten, die vor ihrer eigenen Mark flüchten und in Reichsmark oder andere Werte umtauschen. Die Lohn- und Gehaltsempfänger aber belämen wieder, wie es bei der früheren Inflation auch der Fall war, das schlechte Geld in die Hand gebracht, um sich dafür jeden Dred von Waren anheimern zu lassen.

Leider hat man nun vergessen zu sagen, wie denn die Rückzahlung bzw. Wiedereinlösung des neuen Geldes erfolgen soll. Auch Häuser sind bekanntlich vergänglich. Bei einer ordentlichen Wirtschaft müssen doch vor ihrem endgültigen Verfall alle darauf ruhenden Schulden abgetragen sein. Das Reich müßte sich doch also von vornherein darauf einrichten, die hinausgeworfene Papierflut wieder zurückzubolen. Soll da Reichsmark gegen Häusermark eingetauscht werden? Wo sollen die erforderlichen Reichsmark hergenommen werden? Etwa aus steuerlichen Mitteln? Das würde ja am Ende bedeuten, daß die Hausbesitzer jetzt 32 Milliarden geschenkt erhalten, die von den übrigen Steuerzahlern allmählich aufzubringen wären. Das wäre ein Standal sondergleichen. Wollte man aber nachher statt der Häusermark Reichsmark in entsprechender Menge drucken, so wäre das schon ein Verbrechen, wie es schlimmer am deutschen Volke nicht begangen werden könnte.

Wo bleibt denn aber nun die Arbeit und damit die Rettung aus der Not? Es mag wahrscheinlich sein, daß mit der Aufblähung der Zahlungsmittel in Deutschland auch sofort eine gewisse Vermehrung des Umfanges an Verbrauchsgütern verbunden wäre. Das von den Hausbesitzern zu den Banken strömende neue Geld würde dort sicherlich leicht als Leihgeld zu haben sein. Nur wird es ein Trugschluß sein, zu glauben, es wäre in Wirklichkeit auch billig. Weil es nur von geringem Wert ist, wird gegenüber der durch Gold gestifteten Reichsmark auch ein um so größerer Kauf der Häusermark erforderlich sein, um entsprechende Arbeiten ausführen zu können. Sicher werden auf dem Wege aber die Realloshne wiederum, wie in der Inflation auch, bis auf ein Nichts zusammenzuschrampsen und das Arbeitsvolk damit betrogen sein. Zwar könnte es sich für schlechtes Geld auf eine gewisse Zeit hin wahrscheinlich abradern, aber alsbald wäre das bittere Ende wieder da und Not und Elend wären noch viel fürchterlicher.

Darum weg mit allen Geldexperimenten, die nur dazu angetan sein können, einer dünnen Schicht von Kaffern zum Frassen und Wohlleben zu verhelfen, von denen aber alle redliche Handterung, jeder ehrliche Handel und Wandel nur furchtbaren Schaden haben kann. Nicht neue Reiche gibt es zu schaffen, sondern sozialer Ausgleich in allen Schichten des Volkes ist nötig. Mag sich Herr Schlossermeister Raßke die Worte seines Glaubensfreundes und Parteimannes, des Reichstanzlers Brüning, zu Herzen nehmen, die dieser jüngst im Reichstag sprach, es wird für das deutsche Volk besser sein.

Jeden Tag kann Dir etwas zustoßen! Wieviel hat Deine Frau dann noch zum Leben? Befreie Dich von dieser Sorge: durch eine Lebens-Versicherung! Wenn Du schon versichert bist: ist die Summe nicht zu klein?





Für unsere Jugend

Umsonst von Passau nach Wien



zurückfahren sollten — dazu hätte ihre Kasse gerade noch gereicht!

Beide waren schlechter Laune. Heinz wollte unbedingt noch weiter Donauabwärts wandern, und Günther dachte mit wachsendem Unbehagen an den Schulbeginn und an die — Herbstferien, denen er mit einiger Besorgnis ent-

Als Heinz und Günther auf ihrer Wanderung in Passau angelangt waren, neigte sich die schöne Ferienszeit bereits bedrohlich ihrem Ende zu. Sie überlegten schon, ob sie ihre Reise hier beenden und mit der Eisenbahn in die Heimat

Das versprachen die beiden natürlich und gingen frohen Mutes an Bord.

Nach der Pass- und Zollrevision ging es früh um vier Uhr am nächsten Morgen los. Die Maschinen klopften ihr eintöniges Lied, und bald verschwand die schöne Donaustadt Passau hinter einer Strombiegung.

An herrlich gelegenen Dörfern und Städtchen vorbei fuhr der Dampfer in den jungen Morgen. Einz, die Hauptstadt Oberösterreichs, wurde gegen Mittag erreicht und einige Stunden später wand sich die Donau durch die rebengebüschelten Berge der Wachau.

Burgen und zerfallene Ruinen grüßten zu den beiden

Jungen herab, die seit dem frühen Morgen faul auf dem Vordschiff lagen und sich die Lunge aus dem Leibe sangen, um den jersischen „Käpten“ bei guter Laune zu halten. Günther wurde schließlich heiser und erklärte: er könne nicht mehr singen und die Finger habe er sich auch schon wundgepielt. Er stellte dafür philosophische Betrachtungen über das Wasser der Donau an, von dem er aus Liedern und Büchern erfahren hatte, daß es blau — himmelblau — sein sollte. Von dieser „Bläue“ war aber keine Spur zu sehen; die Donau floß vielmehr graugrün dahin und schien sich wenig um das Lied, von der schönen, blauen Donau“ zu kümmern.

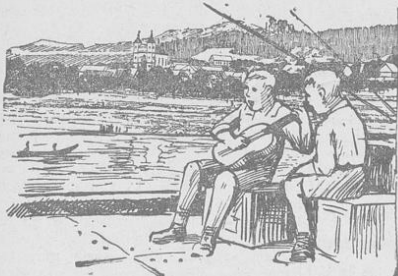
Es war schon dunkel, als der Serbe am Pier des Wiener Frachthafens festmachte. Die beiden umsonst von Passau nach Wien gefahrenen Jungen langten zum Abschied und Dank noch ein schönes deutsches Wanderlied und trollten sich dann davon, voll von den Eindrücken der herrlichen Stromfahrt.



gegen sah. Beide wollten daher den Rest der Ferien bis auf den letzten Tag ausnutzen. — Aber wie? Die Fahrtenkasse stand, wie gelagt, auf Ebbe.

So schlenderten sie, in trübe Gedanken versunken, an den Raimauern von Passau entlang und kamen an die Dampferanlegestelle. Sie sahen einen schönen, großen Rad-dampfer, der auf seine Passagiere wartete. Auf einer schwarzen Tafel stand: Schnell-dampfer nach Wien. Fahrpreis 2. Klasse — 15 Schilling, 3. Klasse 10 Schilling.

„Zehn Schilling, das sind pro Mann sechs Mark!“ meinte Heinz, „wenn wir die noch hätten, ich möchte so furchtbar gerne das vielgerühmte Wien sehen!“ Günther sagte: „Wir wollen mal fragen, ob wir eine Ermäßigung bekommen.“



Der Beamte an der Kartenverkaufsstelle verneinte: für einzelne Schüler gibt es keine Ermäßigung. Als er jedoch merkte, wie gern die Jungen nach Wien gefahren wären, hatte er Mitleid mit ihnen und gab den beiden einen guten Rat: „Frägt doch mal bei den Frachtdampfern an, ob die euch mitnehmen wollen.“

Das ließen sich Heinz und Günther nicht zweimal sagen. Sie dankten und gingen zum Frachthafen. Dort lagen Schiffe von allen Nationen, deren Land an die Donau angrenzte: Deutsche, Oesterreicher, Tschechen, Serben, Rumänen, Bulgaren und Ungarn.

Nach einigen vergeblichen Versuchen kamen sie an einen jersischen 1000-Tonnen-Frachtdampfer. Der Kapitän sprach



nur gebrochen deutsch. Er willigte aber schließlich ein, daß Heinz und Günther bis Wien mitfahren könnten, wenn ihre Kasse in Ordnung seien, aber — und dabei deutete er auf Günthers Gitarre — „Ihr müß vill Klause machen!“

Kuckuck - Kuckuck

Karl stand wartend vor Großmutter's Kuckucksuhr. Da öffnete sich oben das Türchen, ein kleiner dunkler Vogel kam heraus, verbeugte sich zierlich und rief mit lauter Stimme zwösfal: „Kuckuck!“ Karl lachte: „Großmutter, deinen Kuckuck höre ich doch zu gerne!“ — „Aber heute kannst du auch draußen einen hören!“, meinte der Großvater, komm, wir wollen einmal sehen!“ ob wir draußen nicht etwas von ihm erhaschen können!“

Karl wollte unterwegs allerlei wissen; wo denn der Kuckuck immer sei? Warum man ihn so selten sehe? „Ja, weißt du“, meinte der Großvater, „der Kuckuck

hat er uns sicher gesehen und ist fortgefliegen! — Sag' mal, Großvater, wo baut denn der Kuckuck sein Nest? Auf Bäumen oder in Büschen?“ — „Überhaupt nicht, mein Junge!“ — „Aber Großvater, wo zieht er denn seine Jungen auf?“

„Der Kuckuck legt seine Eier in fremde Nester; die Vögel, denen das Nest gehört, müßen dann kein Ei ausbrüten und den kleinen Kuckuck großziehen. Der Kuckuck selbst übernachtet in Wäldern, auf Bäumen und in Mauerritzen.“ — „Großvater, unsere Wäldchen logt immer, daß der Kuckuck einmal legen könne, wie lange man noch lebe?“ — „Aber das ist nicht wahr!“ — Der Großvater schüttelte den Kopf. „Nein, das ist Übergläubel!“ — „Ich kann aber den Kuckuck garnicht mehr leiden, weil er seine Kinder nicht verlorst. Ob er sie ganz nicht lieb hat?“ — „Ganz ohne Liebe ist er gewiß nicht. Das Kuckucksweibchen soll manchmal an das Nest fliegen, wo es das Ei hineingelegt hat und nachsehen, wie es seinem Kinde geht. Außerdem weiß es, daß die anderen Vögel gefallen, ganz treulich für das fremde Tierchen sorgen.“ — Karl dachte ein Weilchen nach, dann fragte er: „Großvater, warum lassen es sich denn die anderen Vögel gefallen, daß der Kuckuck in ihr Nest legt?“ — „D, das lassen sie sich gar nicht so gerne gefallen; aber der Kuckuck ist schlau, er wartet, bis sie weg sind, dann legt er sein Ei in ihr Nest.“ — „Großvater, ist denn der junge Kuckuck wenigstens nett zu seinen Pflegeeltern?“ — „Nein, leider durchaus nicht. Er wirt sie manchmal ganz unbarmerzig aus dem Nest; er schnappt ihnen die besten Beissen fort und macht sich so breit wie nur möglich. — Hörst du, da ruft er wieder! Nun komm nach Hause; denn wenn Großmutter's Kuckuck einmal ruft, dann steht das Eisen auf dem Tisch!“



ist so sehr scheu und hat vor den Menschen Angst. Wir wollen einmal ruhig hinlegen und auf ihn warten.“ Nach einer kleinen Weile hörten sie dann den Kuckucksruf, immer näher kommend. Aber plötzlich hörte er auf. „D, jetzt

Eines Tages im Sommer...



Auf seine Mutter konnte Eward Winter sich nicht mehr befinnen; sie war gestorben, als er noch ganz klein war. Aber Herr Karl Winter, Eduards Vater, hatte sich eine neue Frau genommen; es war Eduard sehr schwer gemorden, sich an diese fremde, stolze, kalte Dame zu gewöhnen. Sie hatte ihm niemals erlaubt, mit anderen Jungen zu spielen, immer mußte er allein sein. Als nun gar im Laufe der Jahre der Storch zweimal dagesewen war und die Familie sich um einen Jungen und ein Mädel vermehrt hatte, war es mit Eduards guten Tagen endgültig vorbei. Er wurde unter dem Dasein der beiden Kleinen so gut wie vergessen.

Eines Tages im Sommer, kam Eduard, der inzwischen zwölf Jahre alt geworden war, aus der Schule. Er dachte daran, daß seine Kameraden noch heute, bei dem schönen

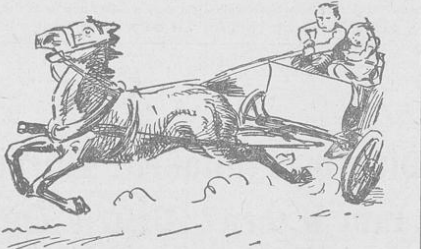
durchgegangen und jagte in wildem Galopp daher. Der achtjährige Ernst stand festgeklammert, totenslak im Wagen, während die siebenjährige Elie, in eine Ecke gedrückt, laut um Hilfe schrie; die Zügel schleppten auf der



Erde nach. Menschen liefen verwirrt umher, keiner wagte zu helfen.

Eduard sah das alles mit einem Blick; er sah auch, daß der Wagen sich mit rasender Schnelligkeit einer Brücke näherte, von der er in diesem Tempo bestimmt heruntergestürzt wäre. Viskartig zuckte in ihm der Gedanke auf: „Laß den Wagen stürzen; laß die Kinder verunglücken. Vielleicht hast du es dann besser!“

Aber im selben Augenblick wußte er doch, was er zu tun hatte: Er warf die Büchermappe von sich, und mit einem wilden Satz sprang er entschlossen auf das Pferd zu. Er wurde einige Meter mitgeschleppt, das Pferd spürte aber den festen Griff, und gleich darauf stand es. Schon waren Menschen da, die die verfürchten Kinder vom Wagen hoben und nach Hause geleiteten. Als Eduards Eltern von der Geschehnisse hörten, umarmten sie ihn und dankten ihm unter Tränen. Ganz küßelstern bat Eduard, ob er zur Belohnung vielleicht heute einmal in den Fluß baden dürfte? Er durfte es; nicht nur heute. Er durfte fortan vieles, was ihm bisher verjagt war, und er hat sich später sehr geschämt, daß er beim Anblick des rasenden Wagens so häßliche Gedanken gehabt hatte.



Weiter, alle zum Fluß baden gehen würden, während er die Erlaubnis dazu bestimmt nicht —. Da hörte er plötzlich durchdringendes Schreien, verbunden mit lautem Geheul. Die Straße herauf kam in volstem Lauf ein Gefährt. Eduard erkannte schon von weitem den Wagen und das Pferd; es gehörte seinen beiden Stiefgeschwistern, die es vor einiger Zeit von ihrem Vater geschenkt erhalten hatten. Das Pferd war, durch irgendeinwas sehen geworden,

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 17. OKTOBER 1931

„Klippen voraus!“

Von G. Richards.

Das geschah, als ich mit der „Glenora“ nach Brisbane fuhr. Die Dünung war kurz, Klippen und Felsen tummelten im Aderbaum. Die hübsche, kugelig klopfende Maschine schraubte sie von einem Hafen zum anderen. Das Schiff fuhr mit hoher Versicherung Regierungsgut. Im Kartenhause, das zur Passagierkabine umgewandelt worden war, logierte der einzige Gast an Bord, ein höherer Staatsbeamter, der den Transport zu begleiten hatte. Er kam mit der Ladung direkt von Halifax nach Australien, eine Kleinigkeit von achttaushend Meilen. Mit dieser Reise auf dem Küstendampfer wollte er das Salzwasserpflegen endgültig aufsteden.

An Bord war alles auf die Ladung Holz. Aus Respekt vor dem hohen Gaste ließ der Kapitän die Klänge des Klavieres nicht noch in windstarken Nächten hören.

Für Klimafremden gibt es nun freilich nichts Beschäftigenderes und Stimmungsregeres als für einen Trip auf einem Küstendampfer in australischen Gewässern. Der hohe und einzige Passagier hätte diese Auffassung beinahe gewandelt. Er war voller Gefährden und verstand beim Essen gut zu erzählen. Die Klänge in der Messe des Abends gestalteten sich zu einem einzigen Feste.

Die „Glenora“ schlingerte über die Höhe von Tomsville und geriet flüchtig und prüfend in den Herbst hinein, der in diesen Breiten im April beginnt. Der nahe Endpunkt der Reise, das günstige Wetter und die Schnur des Meeres Elmoreth brachten die Messe in besonders gehobener Stimmung. Entgegen allen sonstigen Regeln seines Gehlens, die oft dazu beitragen, die sonnigsten Raubbees und Pflanzungen der Mannschaft ausfallen zu lassen, ließ der Kapitän an diesem Abend eine Flasche nach der anderen anfahren. Der Rum floß, und bald schlingerte die Worte wie der Dampf in den aufkommenden Kreisen. Der Kapitän, der sich immer gerade den Kapitän, da er sich nicht Mühe Elmoreth und wies den Kapteiler an, die von Dekarbetten bereinigte Kiste mit diplomatischen Siegeln zu zerbrechen. Es war ein sehr feierlicher Akt: die Kiste des diplomatischen Gepäcks führte mancherlei Väter!

So geschah es, daß man bald in ein romantisches Fahrwasser geriet. Anstalt Gern zu stimmen, lud die Bande zu sitzen an. Mit zuletzt unter dem Eindruck der Groggläser, die an Bord breit und geräumig waren, damit sie bei schwerer See nicht über den Grog rutschen. Nach der fünften Flasche Cherry fühlte sich der Kapitän seinem Gaste verpflichtet. Der Junge hiedte ihn auf einen Stuhl, und die Messe erfuhr, daß nun der Kapitän eine Romanze zum Vortrag bringen wolle. Der Kapitän, der sich immer gerade den Kapitän, da er sich nicht Mühe Elmoreth und wies den Kapteiler an, die von Dekarbetten bereinigte Kiste mit diplomatischen Siegeln zu zerbrechen. Es war ein sehr feierlicher Akt: die Kiste des diplomatischen Gepäcks führte mancherlei Väter!



In der Ahlhorner Heide.

„Hier, heilte sich. Bei sechs Gläsern sahen beide schon wieder zusammen und trübten das herrliche Lied: „Ahoi, mein Kuddel sein Baby ist schwarz am Bauch...!“ Dann schlug der Wind ein. Die Brise frische auf. Küßl und steif strich der Landwind durch die Tafelung. Die Lustigkeit der Messe erreichte ihren Höhepunkt. Das fröhliche Grammophon intonierte den Schläger: „Warum sitzt du denn so traurig auf der Bank...?“ Die Waage wurde vom Segelmacher dem Decksjungen übertragen.

Blötzlich stürzte der Junge den Viergegang herab, rief die Schotten auf und schrie in die Messe: „Kaptein — — — Kaptein — — — badford Brandung voraus!“ Er schrie mit innerer Selbstigkeit. Aus all seinen Öffnungen stürzte die Angst. Der Kapitän blieb gelassen, winkte ab und laut das Lied allein zu Ende.

Rumm — — — rumm — — —! Mitten im Gelaug endete das Lied und mit ihm auch der stampfende Takt der Schiffsschraube. Zum Glück für den Kapitänjungen fielen nicht nur die Groggläser in der Messe um. Genau wie die „Glenora“, mal nach Feuerbord, mal badford, nach oben und unten, lo tangeln die hohen Setzen im Raum umher. Im Bause des

Schiffes aber knallte, kratzte, rasselte und klirrte es, als wären alle Teufel los. Nach einem fernigen Kluge des zweiten Steuermanns, dessen Nase gerade in einem Rosinenpudding vor Unter gegangen war, legte sich plötzlich idyllisches Schweigen über das Schiff.

Stöhnend und fluchend, daß selbst der Höllewurm hätte erdröten müssen, wand sich der Kapitän durch die Ruten an Deck. Er sah gerade noch, wie die Brecher des Vorsteiff kein schlagen wollten, während über dem Quartierdeck die Wellenbücheln einer Eingeborenenbedlung nahe in der Sonne aufleuchteten. Nach all dem Cherry und Rum wurde es dem Kapitän doch noch klar, daß nicht nur die Liebenes seines Grammophons, sondern auch die „Glenora“ traurig auf der Bank saß! Er rief sich aufzumachen. Dann befahl er: „Abklingeln!“ Der Junge lenkte ängstlich den Hebel des Maschinen-telegraphen auf Stopp! „Signal sehen! Sensordrüse; sind auf Sand gelaufen!“ Inzwischen hatte der zweite Steuermann den Maschinenraum aus dem Pudding aufgehoben und hörte gerade noch das letzte Kommando seines Befelers. Respektvoll ging er den Ollen an: „Spidaat

und Kläden, Kapitän! Die verdammten Rigger da drüben können schwerlich nen Wassig von nem Schlepper untergehen. Mein Lebtag will ich Klippisch freisen, wenn das ne Sandbott ist. Das ist 'n Kliff, und es war freudlich genug, sich mitten in unserer Maschine festzulegen!“

„Jesse, Sir!“ antwortete der Kapitän. Dann war auch er am Ende.

So beschloß die „Glenora“ die feuchtschiffliche Reise auf den Klippen hinter Tomsville. Aber es wurde kein Drama daraus. Die Mannschaft ward geboren; nur das Ladegut trieb in der Strömung. Der Kapitän sah am Gtanbe und schrie mit seinem hohen Gaste gemeinsam an der Verklärung. Es war da viel von Nebelbänden und Stromerkehrung die Rede!

Später, als Regierung und Gesellschaft sich die hohe Versicherungssumme geleist hatten, erhielt der Kapitän ein neues Schiff an der Südküste, wo es leider neber Cherry trintende Staatsbeamten noch unachtsamliche Kliffe gab. Kliffs als langweilige, ungefähliche Sandbante. Jesse! — —

hatte, heilte sich. Bei sechs Gläsern sahen beide schon wieder zusammen und trübten das herrliche Lied: „Ahoi, mein Kuddel sein Baby ist schwarz am Bauch...!“ Dann schlug der Wind ein. Die Brise frische auf. Küßl und steif strich der Landwind durch die Tafelung. Die Lustigkeit der Messe erreichte ihren Höhepunkt. Das fröhliche Grammophon intonierte den Schläger: „Warum sitzt du denn so traurig auf der Bank...?“ Die Waage wurde vom Segelmacher dem Decksjungen übertragen.

Blötzlich stürzte der Junge den Viergegang herab, rief die Schotten auf und schrie in die Messe: „Kaptein — — — Kaptein — — — badford Brandung voraus!“ Er schrie mit innerer Selbstigkeit. Aus all seinen Öffnungen stürzte die Angst. Der Kapitän blieb gelassen, winkte ab und laut das Lied allein zu Ende.

Rumm — — — rumm — — —! Mitten im Gelaug endete das Lied und mit ihm auch der stampfende Takt der Schiffsschraube. Zum Glück für den Kapitänjungen fielen nicht nur die Groggläser in der Messe um. Genau wie die „Glenora“, mal nach Feuerbord, mal badford, nach oben und unten, lo tangeln die hohen Setzen im Raum umher. Im Bause des

Naturwissenschaftliche Plauderei. Kampf in den Lüften.

Im Himmelslichte der hellen Mittagssonne steigt die Elbe. Schwer und gemächlich treibt der Strom der dunklen Fierne zu. Die Ufer treten hier schon weit zurück; kaum sieht man noch, wo sie grün und weich das Klüppel säumen, der Strom wird fast zum Meer.

Da segelt in der Mitte der trügerisch gleichenden Fläche niedrig überm Wasser eine junge Lechmähne dahin, bald hier, bald dort, steigt, sinkt und wendet, schließt blühnelloß plätschernd aufs Wasser nieder und steigt von neuem auf. Ihr silberblanker Leib blüht in der Sonne.

Sie flücht. Das hat sie erst gelernt. Das schwarze Auge durchforstet die Tiefe. Sie hat sich nicht verloren in jedem Uebermut und ist hier ganz allein. Seitdem sie gelernt hat zu fliehen, treibt es sie von Rang zu Rang. Ganz taumelnd ist sie schon vor Eifer. Sie sieht den dunklen Punkt nicht in der blauen, stimmernen Höhe. Er heßt. Er zieht gemächlich einen Kreis. Sie sieht es nicht. Ein Schwarm von winzigen Fischen zumeck: sich nahe unterm Wasserpiegel, verhalten sich bald, taucht wieder auf, ein leeres, todesweißes Waßl. Das flücht sie auf, und denen gilt ihre Voge.

Der schwarze Punkt im Weeren heßt: unbewegt.

Es plätscht. Die Möwe hat einen Fisch gefangen. Sie schlingt ihn hinunter und steigt und wendet. Um ihre Kraft zu zeigen, schließt sie eine Strecke weit fort, kehrt aber bald wie-

der um, denn hungrig ist sie wie zuvor. Den spitzen Kopf nach unten gefehrt, sucht sie die Fische wieder. Die locken ihr nicht entkommen. Langsam, sich flüchtig wiegend, wie vom Winde getrieben, schwebt sie in zierlichen Windungen dahin. Die schlanken Beine hält sie weit gestreckt, glatt aneinander.

Da kommt ein Brausen aus der Luft, ein Knattern, wie wenn Sturm in Segel knallt. Weg ist die Möwe!

Da — in den vorgestreckten Fingern eines Falken hängt sie fest. Der rechte Fang hat ihr in der Brust. Er schneidet tief. Der linke hat auf und hält den Tod.

Der Falke strebt mit mächtigen Schlägen ein Stück nach überm Wasser hin. Dem schraubt er sich keil hoch. Der dunkle Punkt im Blauen — das war er.

Ein Schwarm von Sturmwöwen fliehet mit Geschrei dem Ufer zu. Sie haben den Falken erkannt. Der Falke bedient sie nicht, obwohl auch er dem grünen Fischlaube auftritt.

Dort ist man schon aufmerksam geworden. Man sieht den Falken kommen. Sperlinge, Finken und Stare kriechen eilrig in Gräben und Gebüsch. Ein Krähenvolk flattert mit warnendem Geschrei hoch. Den Falken furchen auch sie; der treibt sie durcheinander.

Verhebt in einer alten Weide aber sitzt gebudt ein Hühnerhabicht. Selbstmürrig flücht er voll brennenden Neides auf die Beute des

Falken. Im glückte heute noch kein rechter Fang. Er giert nach Froh. Nach dieser Möwe giert er. Gar zu gern raubte er sie dem Falken.

Da schwebt der Falke heran, nichts ahnend von dem Schreden, den er um sich her verbreitet. Gemächlich will er am Rande des Weiers auf einer Weide hümmen. Auf einmal schneidet der Habicht blitzschnell her aus dem Weidfeld ganz nahe vorbei. Der Falke bäumt sich auf, steht hoch und äugt. Was will denn der? Das Bettelvolk — er kennt es schon — ist lästig. Vielleicht fliegt man bis dort ans Holz, um ungekört zu sein. Er springt ab, die Möwe in den Fingern, und wandert weiter.

Sperlinge, Finken und Stare kommen mit Geschrei herauf. Der Falke ist weg. Schon häumt er auf am Holzrande. Er küßt sich eben über sein Opfer, als auch der Habicht wieder rauchend dicht vorbeistreichet. Er will die Möwe doch bekommen. Er muß sie haben. Er ist vor Hunger toll. Den Kampf wagt er freilich nicht. Stiehlen will er. Der Falke heßt wieder hoch, wartet und äugt.

Die junge Möwe ist noch nicht tot. Sie hört es wie von schnellem Flügel brausen. Sie flücht das Licht — das schwarze Finkenauge. Doch was sie flücht, das schwimmt in Blut. Jetzt ist's ihr fast, als sei sie frei aus jenen grünen Gräben. Ein weicher Wind streicht ihre warme Brust. Sie fällt. Da streckt sie, wie von selbst, ein Flügel. Doch er bricht schlaff herab. Sie dreht und schaukelt, überschlägt sich, fällt ins Gras. Schmerz fühlt sie kaum noch; sie fällt ganz lind und weich.

Wo ist der Falke?

Da schraubt er sich empor mit kurzen, harten Schlägen. Er hat die Beute fallen lassen.

Ihm liegt nichts daran. Er schneit sie weg; mag sie der Strauchbüch holen! Schon hat er sie vergessen, während er sich hoch und höher hebt. Sein Auge schaut wieder. Larm! daß er's weiß, nach neuem Rang.

Da steht er in der Tiefe des Krähenvolk schreiend um den Habicht flattern. Sie gehen ihm vereint zu Leibe. Sie gehnen ihm den Rang nicht. Denn mit der Möwe in den Krallen will er zirkig entwischen.

Die Möwe flücht nur schwach, daß ein anderer sie hält. Sie flücht's nur rauchend wie von kühnem Winde. Das Licht heßt sie. Vor ihren Augen schwimmt in Blut ein Leeres Fischlein. Das will sie haben — gleich wird sie es fangen! Sie ist ein blühend matt rom vielen Fischen. Doch lassen kann sie es nicht.

Sieh da, es plätschert! Das Fischlein hat nach etwas gelockt. Neh! hätte sie es fangen können — und hat's verpaßt. Ach, nein, sie mag doch nicht mehr fischen. Sie ist zu müde und will ein wenig ruhen. Da streckt sie ihre dünnen Beine aus.

Das ist der Tod...

Blüchtig raucht und brockert es zum zweiten Male. Ein dunkles Etwas laßt zu Boden — ein Klumpen! Schon steigt er wieder! Das ist der Falke! In seinen Krängen läßt er eine Krähe. Auch sie ist jung, so innig, so wie die Möwe. Er flücht, nur admodörig flüchtend, mit ihr ab ins Weite.

Die kleinen Gänger sitzen zitternd da. Heute gibts aber auch gar zu viel Schreden! Doch lange dauers nicht, dann lärmern sie ans neue und sind vergnügt. Es ist ja diesmal noch gut abgegangen, wozu soll man sich unruhig sorgen! ...

Wilhelm Pfla.

Barel.

b. Hausflüchtigen. Während sich sonst nur selten jemand die Arbeit macht, geschätzte Schweine pfundweise aus dem Haus zu verkaufen, ist es jetzt bald täglich der Fall. Bei dem Geld und der Schweinepreise verfuhr man sich einer auf die Werke aus den Fieren einen höheren Preis zu erzielen. Nicht einem Schweine, auch Kinder läßt mancher Landwirt auslaufen.

b. Zusammenlegung der Berufsschulen im Amt Barel. Wie wir erzählten, sind in dieser Sache schon Vorbesprechungen des Amtshauptmanns Bartel mit Bürgermeister Dittmanns und allen Gemeindevorständen des Amtes Barel geführt worden. Berufsschuldirektor Schöffel Barel, beauftragte besonders den Plan, der besagt, alle Berufsschulen in Barel zusammenzulegen. Hierfür werden allerdings für manchen Schüler weite Wege entstehen und natürlich auch Fahrkosten. Andererseits war man der Meinung, daß durch die Zusammenlegung eine viel bessere Ausbildung möglich sei, und der Notverordnung betr. Sparmaßnahmen in den Berufsschulen, Rechnung getragen werde. Andere Pläne gingen dahin, nur Stadt und Landgemeinde Barel zusammenzulegen, was natürlich leichter ausführbar wäre. Weiter könnten Stadt und Gemeinde Barel, Borsdorf, Jettel und Neuenburg zu einer Berufsschule zusammengelegt werden. Bindende Beschlüsse sind noch nicht gefaßt worden. Es bedarf hierzu noch mehrerer Verhandlungen mit den in Frage kommenden Stellen. In diesem Schlußsatz wird aus den Zusammenlegungen wohl noch nichts werden.

b. Vom Reichsbanner. Auf die Rundgebung am Sonntag in Oberritzsch wird nochmals hingewiesen. Die Ortsgruppe Barel tritt um 1.30 Uhr bei Inland, Neumarkt, an.

b. Hoffschulung in der Landgemeinde. Die Sammlung in der Landgemeinde Barel schreitet wie wir erzählten vorwärts. In einigen Bauerhöfen sind Gespräche und Gespräche, ist über alles Ermöglichen gut gepflegt worden. Es wird gehofft, daß keiner zurückbleibt, sondern die Not lindern hilft.

Elterns Hofheit. Das Ehepaar Hagenbede, Schützstraße 15, kann am kommenden Dienstag seine Hofheit feiern. Zugleich hält die Familie seit 25 Jahren das „Wohlfelicität“.

Weiterprüfung. Vor der Meisterprüfungs-Kommission Oldenburg bestand der Friseur Julius Lübbert, Lange Straße, die Meisterprüfung für das Friseurgewerbe mit dem Prädikat „Gut“.

Aus dem Oldenburger Lande.

Der Vorstand des Landeslehrervereins gegen den Vorfall des Osterlosh.

Der Vorstand des Oldenburgerischen Landeslehrervereins hat sich in seiner letzten Vorstandssitzung auch mit dem Antrag des Hrn. Dr. Osterloh zur Bekämpfung der Not der stellungslosen Junglehrer befaßt. Dieser Plan sieht bekanntlich vor, daß sämtliche Lehrkräfte über 65 Jahre pensioniert werden sollen und Lehrkräfte über 60 Jahre auf Wartegeld gesetzt werden. Die dadurch freigewordenen Stellen sollen von Junglehrern verwaltet werden, die die Differenz des Gehalts der vollbeschäftigten und pensionierten Lehrkräfte als Bezahlung erhalten würden. Der Vorsitzende des Landeslehrervereins hat in Besprechungen mit dem Antragsteller und mit den Behörden den Entwurf einer solchen Notverordnung bekämpft, weil er, im Rahmen der ganzen Abbaueinrichtung, eine Ausnahmehandlung der Volksschullehrer bedeuten würde. Der Vorstand des Landeslehrervereins hat nach eingehender Besprechung aller Einzelheiten die Stellungnahme des Vorsitzenden gebilligt, den Plan des Hrn. Osterloh einstimmig abgelehnt und die Regie-

Die ideale Gattin.

Von Olga Insehnova.

Vor einiger Zeit lief mich ein Journalist telefonisch an und wollte meine Meinung zu einer von ihm veranfaßten Rundfrage hören: „Welche Eigenschaften muß die vorbildliche Ehefrau besitzen?“ Ich konnte ihm die gewünschte detaillierte Aufzählung im Augenblick nicht geben, da ich gerade im Begriff stand, abzuschreiben und meinen Zug nicht veräumen wollte. Meine kurze Antwort: „Sie muß wie die Maria Heim sein, wird wahrheitsgemäß nicht geliebt haben, und so ist die Rundfrage inzwischen wohl ohne meinen Beitrag erschienen.“

Das ist schade. Denn die Maria Heim ist wirklich die ideale Gattin. Allerdings ist sie nur eine erdichtete Gestalt, nämlich die Heldin des Lustspiels: „Das Konzert“ von Hermann Bahr, und ich spiele ihre Rolle in dem gleichnamigen Tonfilm der Paramount.

Ich bin überzeugt, daß sich die meisten Männer eine solche Frau als Ehefrau wünschen, obwohl sie sich vielleicht nicht immer über ihre Wünsche klar sind. Wer weiß überhaupt ganz genau, was er sich als Ideal erhebt?

Diese Maria ist also, um zuerst von praktischen Dingen zu sprechen, eine ausgezeichnete Hausfrau. Wenn ein Mann heiratet, so träumt er von einem gemüthlichen Heim, in dem alles wie am Schirmchen geht, und in dem er die bequemsten Liegen findet, die ihm in seinem Junggesellenleben gefehlt haben. Ein solches Heim bietet Maria ihrem Mann.

Sie ist auch eine gute Köchin. Das heißt nun nicht etwa, daß die ideale Gattin selbst den Kochlöffel schwingen muß. Aber sie muß wissen, worauf es ankommt, denn das gute alte Sprichwort, daß die Liebe durch den Magen geht, hat auch noch in der heutigen Zeit eine gewisse Geltung.

Es genügt jedoch nicht, eine Hausfrau von Qualität zu sein. Ein jeder Mann möchte auch,

Berliner Brief.

Ein Ehemann, der mit noch anderen Ehemännern das bittere Schicksal teilt, in jedes Theater und zu jedem Konzert mindestens zehn Minuten zu spät zu kommen, beauftragte den Kunden dienst der Post, während seiner Wartezeit halbtägig bei seiner Frau anzukommen und sie, ab vier Uhr nachmittags, auf den nächsten, aber pünktlichen Beginn der Oper aufmerksam zu machen. Wie es diese Frau sehr gerührt hat, ist nicht bekannt, aber es ist zu hoffen, daß sie, trotz dem nicht fertig zu werden und diesmal gar mit einer halbtägigen Verpätung zu erscheinen, können wohl nur die Frauen begreifen, die aus Erfahrung wissen, wie es ist, wenn man einen gefährlichen Kleiderwurm hat und absolut nichts anzuhaben hat. Die Post jedenfalls trägt seine Schuld. Sie tat das ihre: Und gegen entsprechende Vergütung ist sie bereit, noch viel mehr zu tun.

Die Berliner haben sich bisher noch nicht so recht an die zeitgemäße Einrichtung des Fernsprech-Kunden dienstes gewöhnt. Diese Einrichtung entspricht auch so wenig der überholten Vorstellung, die man ehemals, von den Obliques her, sich von der Sache hatte, so daß eine gewisse abwartende Skepsis auf Seiten des Publikums nicht unerwähnt bleibt. Ober hätte man vor zehn oder zwanzig Jahren schon für möglich gehalten, daß eine die Reichspost selber die aufstrebende Mühe abnimmt, bei einer jungen Dame anzukommen, deren Anblick infolge eines logenommen Telefonatens der Anhalterin an dem erwähnten Damen, welche den Berliner Kunden dienst verstehen, geben die Hoffnung nicht auf, daß auch die rebellische Frau einmal schweigen wird. Und da sie selber nicht nur treue Beamtinnen, sondern auch mißliebige Frauen sind, werden sie nicht einmal herab, wenn sich jener Zeitpunkt, da die vielgewohnte Verbindung endlich frei wird, und sie sich Sonderpflicht erfüllen können, weil über Gebühr und über jedes männliche Begriffsvermögen hinausgeht.

Wird die Ausdauer belohnt, ist also wirklich der Moment gekommen, da der Kundendienst der Post in Aktion treten kann, dann wird die Dame mit dem Telefonkomplex auftragsgemäß von Dittmanns verabschiedet werden, der aufgibt und höchst um einen Antrag bei dem auf Harrenn gebeten. Und ist die fernmündliche Ueberraschung ebenso verbindlich wie die Wägen der Post, dann wird sie den sich aufopfernden Dittmann keine Sekunde mehr warten lassen. Hat es sich erst einmal herumgesprochen, daß in Berlin, wo es mindestens zehntausend Frauen mit Telefonkomplex gibt, die Post in der Lage ist, sich der Leben Schicksal zu bemerken, wird die vorbildliche Kundendienst-Einrichtung einer fortschrittlichen Postbediensteten mehr in Benutzung kommen, zumal sie schließlich auch noch andere und wichtigere Aufgaben erfüllen könnte.

Heute muß jeder zusehen, wo er bleibt.

Leider sieht man viel zu viele, die überhaupt nicht vorwärtskommen. Immerhin gibt es ja gute Gemüter, die ihre Tour stets wieder neu und anders herum versuchen, wenn der Weg nicht möglich ist. Meist pflegt der erste Versuch der geradwegs und moralisch einwandfrei zu sein. Aber die Verhältnisse werden so, daß man schon einmal ein Auge zudrückt, wenn man bemerkt, wie ein sonst so lieber Zeitgenosse einen kleinen Umweg wählt, auf dem er deshalb schneller zum Ziele kommt, weil hier weniger auf seine Erfindung und sein Gebären geachtet wird. Doch gibt es wiederum hartnäckige, die mit dem Altsittlich der Neugier und mit ewigen Zweifeln auch das schickliche Gefährd der Umwege durchdringen und selbst auf die Spuren der Routinierierten kommen. Zu den Routinierierten gehört jeder Rollstuhler, der immer in einem anderen Stadteil und möglichst zur Hauptverkehrszeit verkehrt eine große Rolle mit geschäftlichen Plänen von Plänen zu reizen läßt und dann kurzgehend und um den Verlust etwas auszugleichen, den ganzen Rest auf der Straße verläuft. Sines finden sich Mittelwege, die dem Beobachtern unter die Arme greifen und selber ein Fläschchen oder zwei in den Arm nehmen, obwohl dies unter uns — die schmachhafte Ware im nächsten Lebensgefühl weit billiger zu haben wäre.

Ein Teppichmann, der mit wunderbaren Mustern echter Smyrna und Buchara zugleich die Grüsse eines erfolgreichen Kollegen bringt, war auch schon bei mir. Er ist ein Physiologe, der sich in den Charakteren der verschiedensten Berufe und im Ausdruck auskennt. Aber könnte so ohne weiteres der Lebenswandel vorgetragen. Er erzählt eines prominenten Kollegen und einem äußerst günstigen Angebot wiedersehen? Selbst wer auf naheliegenden Gründen momentaner oder ewiger Pein der Verdolzung gemahnt ist, wird es kaum übers Herz bringen, den sozialen Herrn, der früher auch einmal etwas „Besseres“ war, wie einem flüchtigen Hausierer die Tür zu weihen. Ist man aber bereits durch verschiedene Erfahrungen gewarnt und labet einer spontanen Eingebung zur Folge den charmanteren Händler zu einem Gläschen aus, so kann man die hereditäre Junge in ganz anderer Richtung lösen und nach einem Jureben recht aufschlußreiche Offenbarungen über den Markt von Paris zu machen. Man hat jetzt es sich denn, daß nach einer schnell anfertigten Entschuldigungschaupielerei und Schaulpielereien an meissen dem Tritt aufsetzen, der geradezu auf die bei ihnen fast immer vorhandene Eitelkeit und auf das Bedürfnis guter Beziehungen ipelliert. Und wenn man sich nicht für einen noch keinen Menschen, der sich anders nicht anständigen Empfindung von Max Falkenberg an seine Tür und in kein solches Herrenzimmer kam, jemals zwei Smyrnas und eine Chinabride abgekauft und den tüchtigen Verkäufer an Konrad Weid mit besten Grüßen weitergeschickt hat, so mußte sein

guter Name doch den Anfang in einer Liste bilden, auf der schon etliche weniger berühmte, weniger zugkräftige Namen mit einem Kreuz als Barlärer verzeichnet stehen.

Zu denen jedoch, die völlig vom guten Weg getrieben und den von anständigen Leuten kaum noch zu helfen ist, zählt jener bemitleidenswerte Jüngling, der mit Hinweis auf sein schon am Stadtbücher-Kontibus oder Schwestern abgedrohtes Engagement, bei verständnisvoll aussehenden Patienten im Jahrgang schornit. Dieser noch relativ gut geliebte Jüngling ist bei der Unfähigkeit seiner Frau, die er durch einige Jargonansprüche vom Kier, vorzüglichem noch so „booo“, daß er seinen Gehirnsbeitrag kaum verlegt und zweimal hintereinander denselben Herrn, aber mit verschiedenen Theaternamen, anbietet.

Das folgende Erlebnis ist etwas deifalt und vom Autor demontierend nur mit Vorsicht zu behandeln. Zu den meist eiligen Seiten mag es einen eimer, vorzüglichem Komitator des Westens zählt eine junge Dame, die durch die degente Eleganz ihrer anmutigen Erscheinung und durch die totale Sicherheit ihres Benehmens fast alle männlichen Blicke auf sich lenkt. Und in den schwersten Anlegen wird die Sorte Männer nie ausbleiben, die wie im Zeit der eventuelle auch viel Geld spenden, um mit einem bezugs anziehenden und bezaubernden Wesen in nähere Kontakt zu kommen, zumal wenn es sich, wie hier ganz offenbar, um eine Dame handelt, der man keineswegs jeder Kontakterbuch erwünscht ist. Immerhin ist es abwartendes Jünglings und Stromtümern, sowie der Gehirnsfähigkeit dieses Kofats bereits aufgefallen, daß es trotzdem nicht selten logenommen „distinguierten“ und besonders älteren Herren gelingt, mit der etwas rätselhaften Erscheinung in ein Gespräch und gar an ihren Tisch zu kommen. Am weiteren könnten sich nun die Abenteuerlustigen und „Besseres“ gefangen nehmen, daß sie von der charmanteren jungen Dame ohne viel Umschweife und nach einigen gemeinpläsigen Redensarten über das Wetter und über die Herbstmode 1931 zu einem lächeln Tee in die Wohnung geladen wurden. Und wenn sie dort am nächsten oder übernächsten Tage voll Neugier und, falls noch ein Kavalier, mit kleinen Blumen erziehen, dann fällt es den entscheidenden Beobachtern nicht, als ihre Entschuldigungschaupielerei und Schaulpielereien über das Wetter und über die Herbstmode 1931 zu einem lächeln Tee in die Wohnung geladen wurden. Und wenn sie dort am nächsten oder übernächsten Tage voll Neugier und, falls noch ein Kavalier, mit kleinen Blumen erziehen, dann fällt es den entscheidenden Beobachtern nicht, als ihre Entschuldigungschaupielerei und Schaulpielereien über das Wetter und über die Herbstmode 1931 zu einem lächeln Tee in die Wohnung geladen wurden. Und wenn sie dort am nächsten oder übernächsten Tage voll Neugier und, falls noch ein Kavalier, mit kleinen Blumen erziehen, dann fällt es den entscheidenden Beobachtern nicht, als ihre Entschuldigungschaupielerei und Schaulpielereien über das Wetter und über die Herbstmode 1931 zu einem lächeln Tee in die Wohnung geladen wurden.

zung um eine Ausprache gebeten, bevor sie zu einer endgültigen Regelung in der Frage der Junglehrerhilfe schreite.

Hilfsschulen können nur mit Genehmigung des Oberaufsichtungsamtes abgebaut werden. Während seit Erlaß der Sparmaßnahmen wiederholt sich Gemeinderäte gegen die Abbaumaßnahmen im Volksschulwesen in ihren Gemeinden gewandt haben, lag der gefälligen Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts in der Frage des Abbaus von Hilfsschulen der ungeliebte Vorzug zugrunde. Der Stadtrat in Sever und der Gemeinderat in Ohmstedt

hatten die Aufhebung der Hilfsschulen in ihren Gemeinden begehrt. Das Oberaufsichtungsamt verlor die Ausführung dieser Beschlüsse keine Genehmigung. Hiergegen hat Jener und auch Ohmstedt die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts verlangt. Die Entscheidung hat sich ein wenig hingezögert, weil das Oberverwaltungsgericht zunächst den Inhalt der Sparmaßnahmen und Vormaßnahmen auf dem Gebiet des Schulwesens abgemerkt hat, weil sich dadurch die rechtliche Situation geändert haben würde. In dem Paragraphen 31 des Schulgesetzes, wo die Frage der Hilfsschule und die Einrichtung von Hilfsschulen behandelt wird, wobei es sich hier um eine Kann-Bestimmung

handelt, wird nicht ausdrücklich, wie in dem vorangegangenen Paragraphen und dem nachfolgenden die Einrichtung des Oberverwaltungsgerichts als Entscheidungsinstitut zur Streitfragen erwähnt. Daraus zog nun der Vertreter der Gemeinde Jever, Bürgermeister Müller, den Schluß, daß hier das Verwaltungsgericht nicht zuständig sei, daß aber auf der anderen Seite das Oberverwaltungsgericht entscheiden möge, daß nach dem Vorliegen des Gesetzes Hrn. des § 31, die Genehmigung des Oberaufsichtungsamtes für die Errichtung von Hilfsschulen und damit auch nicht für die Aufhebung von Hilfsschulen notwendig sei. Im übrigen handele es sich bei der Hilfsschule in Jever um eine Sonderanfrage, die auch nicht allgemein unter die Bestimmungen der Volksschule und damit auch unter das Genehmigungsrecht des Oberaufsichtungsamtes falle. Durch den Einspruch des Oberaufsichtungsamtes werde das Recht der Selbstverwaltung verlegt und außerdem Artikel 68 der Gemeindeordnung, wonach die Gemeinden ihren Etat in Ordnung zu halten hätten und Ausgaben nicht machen dürften, wenn die Darlegung nicht gefordert sei. Das liegt aber in Jever dort, wo man für die Hilfsschule im ganzen 10.000 RM. ausgeben mußte sich etwa 86 Schüler. — Der Gemeindevorsteher von Ohmstedt bezog sich im wesentlichen auf die Ausführungen des Vertreters von Jever, insbesondere auf die finanzielle Seite, bemerkte aber im übrigen noch, daß in Ohmstedt der Gemeinderat entschieden habe gegen den Beschluß des Schulvorstandes. Der anwesende Stadtratvorsitzende von Jever, Studentent Gottschalk, wies noch auf die Tatsache der Erneuerung der Hilfsschule in Jever sich eigentlich gegen die Vertreter der Stadt Jever wandte und sich gegen die Anführung erklärte, daß die Hilfsschule eine Sonderinstitution sei, die gehört zur Volksschule. — Im Laufe der Verhandlung wurde noch der Präsident des Gerichts ein, daß, wenn das Oberverwaltungsgericht sich für unzuständig erklärte, es auch keine Zuständigkeit für Ohmstedt und, daß das Empfindungsrecht des Oberaufsichtungsamtes überhaupt befehle. Das endgültige Urteil aber lautete anders: Das Gericht hielt sich für zuständig und wies die Klage der Gemeinde in als kostenpflichtig ab. Das Streitobjekt wurde mit 1000 RM. angelegt. In der Verhandlung wurde daran verwiesen, daß der die Hilfsschule betreffende Paragraph mitten unter der Bestimmung liege, die die Volksschule betreffen und danach auch die Zuständigkeit des Oberverwaltungsamtes zu beurteilen ist wie bei der Volksschule. Die Entscheidung des Gerichts habe sich nur auf die Sachverhalte des Einpruchs zu beziehen. Eine Verlegung eines



Olga Insehnova

Tages doch, wie sich die Frau seiner Wahl in der Ehe zu ihrem Recht verhalten hat. Wenn er erst mit anderen Frauen zu vergleichen anfängt, dann beginnt die Gatte kritisch zu werden. Gewiß wird es sich nicht vermeiden lassen, daß er, je nach Temperament und Veranlagung, gelegentlich oder öfter von der Schönheit anderer Frauen begeistert ist. Es ist grundsätzlich, dann Eifersüchtigen zu inszenieren. Man macht sich

und dem Ehepartner nur das Leben schwer, langweilt den Mann und treibt ihn vielleicht zu unangenehm, an die er selbst zuerst gar nicht gewohnt hat. Maria Heim zeigt keine Eifersucht, obwohl sie mehr als einmal davon sprach. Doch sie besitzt genügend Klugheit und Selbstbewußtsein, um zu wissen, daß sie ja doch die einzige Frau ist, die ihr Mann wirklich liebt, und so der er trotz aller galanten Abenteuer immer wieder zurückfindet.

Es hat nämlich auch Humor, und diese Eigenschaft ist nicht mit Gold zu bezahlen. Wenn man die Dinge mit Humor betrachtet, werden sie viel einfacher. Die Frau, die sich über die Fehler ihres Mannes mit nachsichtigem Lächeln hinwegsetzt, hat bedeutend mehr Chancen, eine glückliche Ehe zu führen, als ihre allzuweisen Mitbewerberinnen, die aus jeder Kleinigkeit eine tragische Angelegenheit machen.

Der Mann sucht in seiner Frau so viel verschiedene Eigenschaften, er sucht Würdevollheit und Frömmlichkeit, Mütterlichkeit und Kameradschaft. Je reicher eine Frau an diesen guten Eigenschaften ist, um so näher kommt sie dem Ideal einer Ehegattin.

Eine Ehe ist eine komplizierte Angelegenheit, und es gehört schon eine ganze Menge dazu, alle Komplikationen aus dem Wege zu räumen und das gemüthliche Ehe zu führen. Auch die ideale Gattin wird viele Aufgaben, manchmal schwer finden, doch ihre ehrsüchtigen Bemühungen werden in den meisten Fällen zum Ziel führen. Kein Mensch ist fehlerfrei. Mit gutem Willen läßt sich aber eine ganze Menge erreichen. Maria Heim ist eine Frau, von der man eine Menge lernen kann.

Die Sache hat einen Falen. Die klugen Frauen, die wirklich klugen Frauen, geben sich jenseits Mühe, ideale Gattinnen zu sein, und sie brauchen keine Belehrung. Die dummen Frauen aber — ja, die lassen sich nicht belehren, denn sie wissen alles immer viel besser, und deswegen ist ihnen auch nicht zu helfen.

Schöpferische Demokratie.

In einem Briefe an die Gräfin Safffeld äußert sich Kallfalle einmal ganz beglückt darüber, daß er den Versuch gemacht habe, seinen Vorstoß im örtlichen Arbeiterverein einem Arbeiter zu übertragen. Er hoffe, daß der Mann seiner Aufgabe gewachsen sein werde. Der Arbeiter von heute wird, wenn ihm diese Briefstelle zu Gesicht kommt und er dabei der organisierten Leistungen gedenkt, die heute von Arbeitern bewältigt werden, sich eines Rägelns nicht erwehren können. Aber dieser Vergleich verdient mehr als ein Rägeln. Er ist dazu angetan, eine Vorstellung von dem Durchbruch und Triumph der Kräfte zu vermitteln, die sich zwischen der Zeit und dem Wirken Kallfalles und unserer Zeit vollzogen hat. Kallfalle konnte unter der Voraussetzung des Vorhandenseins einer demokratischen Basis.

Nun erscheint es heute zwar nicht sehr zeitgemäß, die Demokratie zu loben. Selbst unter ihren Verteidigern gibt es gegenwärtig viele, die sich ihr mehr notgedrungen als aus innerer Sympathie zur Seite stellen. Es hat keinen Zweck, dies zu leugnen. Denn es ist verblüffend angefaßt, daß es gerade ihre erbittertesten Gegner sind, die heute die Vorteile der Demokratie zu deren eigenen Schäden zu nutzen versuchen. Das alles sollte aber trotzdem nicht davon abhalten, den Wert der Demokratie immer wieder zu betonen und ihnen jenen augenblicklich zu machen, die einfach, weil sie je bereits besitzen, sich ihrer Vorteile nicht bewußt sind und sie selbst verächtlich machen. So sehr aber das Bewußtsein dessen, was uns Demokratie ist, was sie uns schon war, allgemein ist, desto entschlossener läßt sich für ihre Verteidigung einsetzen.

Um festzustellen, was uns die Demokratie schon war, heißt es sich erst einmal darüber klar zu sein, daß es Jahrzehnte lang, ja im Grunde bis 1918 für die Arbeiterklasse Demokratie im öffentlichen Leben, im Staate, nur in ganz beschränktem Maße gab. Wenn trotzdem das Proletariat 1918 fähig war, das Staatsregime zu übernehmen, dann dank der Demokratie, die sie sich in der eigenen Bewegung geschaffen hatte.

Von der Mitwirkung im öffentlichen Leben nahezu ausgeschlossen, doch auch in der Wirtschaft durch tausend Schranken in der freien Entwicklung seines Könnens gehemmt, hat der demokratische Boden der verschiedenen Arbeiterorganisationen dem Arbeiter tatsächlich die einzige Möglichkeit zur Entfaltung seiner Kräfte. So geringfügig man heute nicht nur im redigierten Bürgertum, sondern auch in den traditionellen Linksradikalismus vom sozialistischen Funktionär als vom Sonzen zu sprechen pflegt, so wenig läßt sich hinwegleugnen, daß ungezählte Männer und Frauen heute auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens tätig sind, denen nicht der Staat, nicht die staatliche Schule die Voraussetzungen zu ihrer Amtsführung und Berufsausübung gab, sondern die das, was sie sind und können, allein der demokratisch gestalteten Arbeiterbewegung verdanken.

Berliner Brief.

Auf dem Hofe der großen Mietkasernen wird ein Kinderfest gefeiert. Man hat Schürze kreuz und quer gezogen, um bunte Papierlampions daran aufzuhängen. Tage vorher sind schon die Kinder des Hauses, ja, des ganzen Straßenteils in Aufregung; fragen, erzählen, raten, hoffen, hoffen — ja, auf was denn? — Auf das lächelnde süßes Freude, da mit einem Lampion, ein oder zwei verknäuelte Luftgitter und armfertiger Rausch in ihre dunkle, hoffnungsarme Proletarierkinderheit gestreut werden soll.

Endlich kommt der so sehnlich erwartete Sonntag heran. Die Kinder sind schon morgens nicht mehr im Bette zu halten; sie heben, noch warm vom Schlaf, schon an den Fenstern und blicken aus schlüdrigen Augen hinunter auf den engen Hof, über dem zwischen bunten Papierlampionen die Lampions leise an den Schnüren schaukeln. An einer Ecke ist aus ein paar rohen Brettern flüchtig ein Kasperle-Theater zusammengemauert. Daneben steht ein großer Tisch, auf dem ein bunter Haufen Stoffe, ein oder zwei verknäuelte Luftgitter und ein paar rote Lampions liegen. Der Geld hierfür haben die Eltern gesammelt — mandem arbeitslosen Vater ist es schwer genug gefallen, die paar Pfennige herzugeben; aber wenn er die erwartungsvollen Kinderaugen sah, gab er doch nach.

Das Wetter meint es gut mit den Kindern; die Sonne scheint vom wolkenlosen Himmel, und wenn sie es auch nicht schafft, zwischen den engen Wänden der Hinterhäuser tiefer als bis zum ersten Stock vorzudringen — wer den Wind hebt, der hebt sie doch wenigstens an schmalen vierseitigen Ausschnitt des Himmels hinauf.

Um vier Uhr beginnt das Kinderfest. Jeder bringt Stühle mit, und dann sitzen sie in Reihen, die Kinder vorn, die Eltern hinten, vor dem Kasperle-Theater, auf dessen Bühne der höhere Kasperle wilde Kämpfe mit den anderen Puppen aufführt. Geläch und hingeebener folgen die Augen dem Spiel, auch die Großen lassen sich blauen Augen und roten Backen dabei. Dann, als die Vorstellung beendet ist, geht das „Programm“ weiter. Die Kinder tragen jetzt ihre bunten Papierlampionen, „Unkel Welle“, der Clown, ist da — (Wiesens Schmidt von drei Treppen sagt miträufelnd: „Das ist doch unia Vater?“) — ein Veierfalten-Duett; es werden Pfänderpiele veranstaltet — ja, es gibt sogar einen Bombentregen . . .

Proletarierkinder.

Im Hausflur stehen die Kinder aus den Nachbarhäusern und legen mit neidvollen, mundeerfüllten Blicken in den Trübel. So gern würden sie mitmachen, aber für sie ist keine Mühe mehr da; man konnte nur so viele kaufen, wie gerade gebraucht wurden.

Doch seine Krönung findet das Fest abends nach dem Dunkelwerden. Die Kinder formieren sich zu Zweien zum Zuge. Jedes bekommt seine Siodlaternen in die Hand. Die Lichter in den Laternen und Lampions werden angezündet, und dann geht es vorwärts. „Unkel Welle“ und der Veierfalten in langem Zuge durch den Hausflur über die Straße, wieder durch den Hausflur zurück in den Hof. Der Veierfalten spielt dazu: „Mutta i denn, muß i denn zum Städtle hinaus . . .“

Zum Schluß werden einige Feuerwerkskörper abgebrannt. Ein paar bunte Kugeln steigen zwischen den engen Gassen zwischen den Häuserwänden hinauf, zerplatzen oben und verstreuen gelb, rot, grün nach allen Seiten. Ein kleiner Knirps hält mit erregten Händen seine Mutter fest, starrt mit weit aufgerissenen, dunklen Augen, in denen sich die bunten Kugeln spiegeln, nach oben und krammelt fassungslos und beglückt: „Mutta — Mutta — ist dett schön . . .“

Morgens um 3 Uhr klingelt der Wecker in die dunkle Stube hinein. Zuerst bleibt es still, dann steht mit einem Geiszer die Mutter auf. Wenig später wagt sie den sechsjährigen Karl. Müde und verärgelt zieht der sich an und hockt dann vor dem Tische, die Kaffeetafel in der einen, das Gehmalzbröt in der anderen Hand. Um ¼ 4 Uhr geht er und die Mutter los zur Zeitungs-Expedition; kurz nach 4 Uhr kehrt er mit seinem roten Morgenblätter schon die ersten Treppen hinauf.

Es ist dunkel und kalt. Karl ist noch so zum Umfallen müde. Manchmal lehnt er sich an das Geländer und steht still, während ihm die Augen zuflallen und der Kopf auf die Brust sinkt. Er strauchelt fährt er dann jedoch gleich wieder hoch — nur nicht einengeln! Der Ventier in Nummer 60 hat sich die Zeitung ein für alle Mal für ¼ 6 Uhr bestellt, weil er im Bett —, und in Nummer 74 wohnt jemand, der schon um ¼ 6 Uhr zur Arbeit geht und auch bis dahin keine

Zeitungen haben will, damit er sie unterwegs lesen kann.

Karl rennt los, die Treppen rauf, runter, wieder rauf — nur schnell, schnell, damit er es rechtzeitig schafft und seine neue Beschwerbe an die Zeitungs-Expedition kommt! Was sollten sie wohl zu Hause anfangen, wenn Mutter keine Zeitungen mehr ausstragen bestime . . .? Einmal hat er der Verlegung nachgegeben und hat sich auf die Treppe gelegt. Da ist er eingeschlagen und erit was geworden, als die Mutter, die ihn suchte, ihn gefunden und an der Schulter gerüttelt hatte. An jenem Tage wurden die Zeitungen zu spät ausgetragen, und am anderen Morgen waren schon die Beschwerden da. Nachmittage ließ Karl dann los, sich zu entschlafen. Der die Ventier krammelte etwas mit: „Stand!“, solche Kinder schon Zeitungen austragen lassen, nicht wieder vorkommen . . .; dann schlief er die Türe zu.

Karl tritt auf die Straße hinaus. Auf der anderen Seite, zwei Häuser weiter, steht der alte Kierwagen, in dem die Zeitungen liegen. Die Mutter ist also schon wieder um ein paar Häuser voraus! Schnell rennt der zurück, öffnet den Damm, nimmt einen Stoß Blätter und rennt wieder zurück ins Haus, die Treppen hinauf, Treppe um Treppe, Haus um Haus . . .

Es ist langam Tag geworden. Durch die graue Helle des Morgens gehen die Mutter und Karl, müde vom vielen Treppensteigen, nach Hause zurück. Karl schließt den leeren Magen vor sich her. Vom Turme her ist jetzt es ledes. Mit jeder Angst heißt der Junge an die Schule — ob der Lehrer heute wieder Buchrechnen herannimmt? — Buchrechnen ist keine schwache Seite; er begreift es nicht und hat ja auch so wenig Zeit zum Lernen . . . Nachmittags muß er schon wieder die Abendzeitungen austragen helfen — und morgen früh um drei wieder aufstehen! Seine ganze Hoffnung und Freude ist der Sonntagabend, wenn er der Mutter kaffieren hilft. Da gibt es an manchen Stellen einen Sechser mehr; den darf er dann behalten. Vielleicht, denkt er, vielleicht hat er bis zum nächsten Jahre sogar so viel zusammen, daß er in den Ferien die Ferienunterkunft seiner Schulfreunde mitmachen kann . . . vielleicht . . . und aus dieser Hoffnung schöpft er immer wieder frischen Mut, wenn morgens die Stimme der Mutter in die dunkle Stube hineinruft: „Karl — aufstehen!“

Eine Hochschule für Politik — das war die Arbeiterbewegung, lange bevor es ein Institut dieses Namens gab. Es mag viele unzulänglichkeiten gemein sein in dieser Hochschule für Politik. Unvermeidliche Mängel wurden ausgeglichen durch das demokratische Prinzip in der Arbeiterbewegung. Wer da war, konnte wirken und im Wirken seine Kräfte wachen, messen, fördern und zur immer neuen Verwertung führen. Das Feld war weit und der Aufgaben waren ungezählte. Die großen Organisationen der Arbeiterklasse waren Republikan, in denen kein Berechtigungschein galt, sondern nur die Leistung selbst. Widen wir doch um uns. Chemalige Arbeiter schaffen heute so selbstverständlich neben hochschulgebildeten Funktionären der bürgerlichen Gesellschaft in allen Zweigen und Sparten des öffentlichen Lebens (von den schöpferischen Leistungen gar nicht zu sprechen, die der Arbeiter in Partei, Gemeinschaft, Genossenschafts- und Bildungsbewegung, sowie in den Sports, Wohlfahrts- und Jugendorganisationen vollbringt), wie man es nach der Jahrzehnte langen Verdünnung und Ausfaltung nie für möglich gehalten hätte.

Das es auch Verleger gibt, was vermag das zu beweisen? Von der Unfähigkeit des bürgerlichen Beamten erzählt man ja leider immer erst, wenn diese Leute gestorben sind. Würde sich die generische Presse dazu bereit finden, in gleichem Maße das Verdienst anzuerkennen, wie sie gelegentliche Unfähigkeit an ehemaligen Arbeitern brandmarkt, der Eindruck von der Eigenart des gefälschten „Parteiuchbeamten“ wäre ein wesentlich anderer. Die Zahl derer ist jedenfalls nicht so selten, die in Wirtschaft, Handel und Gewerbe trotz besser Leistungen hätten am Fleck trofen müssen, einfach weil sie nicht das hoch zu bezahlende Eintrittsbillet zur Beteiligung am bürgerlichen Kräftewettkampf besaßen, und die dann innerhalb der Arbeiterbewegung aus Kontorangefallen, Fabrikarbeitern, Hand-

werkern zu tüchtigen Organisatoren, Finanztechnikern, zu Rednern, Volksbildnern, Wissenschaftlern wurden. Wie sehr der Sattler Fritz Ebert manchem überlegen war, der unter anderen Voraussetzungen an ähnlicher Stelle gestanden hat, wird erit einmal die Geschichte ganz beweisen. Doch es war nicht so sehr Wissen, sondern Können, das ihn befähigte, gewist, erprobt und immer neu bereichert auf dem demokratischen Boden der Arbeiterbewegung.

Doch die Demokratie und auch die Demokratie in der Arbeiterbewegung Nachteile hat, warum das befreiten? Es gibt eben keine politische Methode, die vollkommen ist. Die sichtbareren Werte der Arbeiterbewegung sind aber zu sprechender Ausdruck des regen Schöpfergeistes der Arbeiterkraft, als daß man Zweifel gegen könnte über Wert und Nutzen des demokratischen Systems für die Arbeiterkraft und für den Staat.

Blüten der Woche.



Eine zeitgemäße Erinnerung.

Am 5. Oktober 1923, nach dem Abbruch des passiven Widerstandes an der Ruhr, erschienen die Herren Stinnes, Wögel, Welfen und Kähler bei dem Reichsleiter der französischen Besatzungstruppen, General Degoutte. Diese Unterredung eröffnet ein von der Schwerindustrie selbst verfertigtes Protokoll, das am 20. November 1923 von Otto Wels im Reichstag verlesen wurde. Nach diesem Protokoll führte der Sprecher der Schürfmacher vor Degoutte aus:

„Die Industrie sei der Ueberzeugung, daß es ein schwerer Fehler gewesen sei, den sozialen Einflüssen nachzugeben und nach einem verlorenen Kriege auch noch eine Verkürzung der Arbeitszeit einzuführen. Der rheinlän-

dische Bergbau habe sich daher entschlossen, am kommenden Montag die Vorkriegsarbeitszeit wieder einzuführen, das heißt, achtstündig für Unterlagsarbeiter und zehn Stunden für Ueberlagsarbeiter. Die Industrie sei aber nicht in der Lage, ihre Absichten durchzuführen ohne die Unterstützung der Okkupationsmächte.“

Und das, — wurde hinzugefügt — sei einer der Gründe für den Versuch, Auf diese unzulässige Aufforderung hin hatte der Herr General Degoutte es leicht, sich in die Rolle des neutralen Mannes zu werben und zu erklären:

„Die Okkupationsmächte hatten am 11. Januar proklamiert, daß sie die deutschen Gesetze wiedereinführen, das heißt, die Einführung der Arbeitszeit sei außerdem auf den Friedensvertrag zurückzuführen und er sei nicht in der Lage, in die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern einzugreifen.“

Nach dieser Feststellung der verniedlichen Abhängigkeit der Schürfmacher durch den französischen General fährt das Protokoll fort:

„Herr Geheimrat Kähler erklärte fonsch, daß Herr General Degoutte ihn zu früh unterbrochen habe, und er sowohl wie auch Herr Stinnes haben in der Folge der Unterredung wiederholt betont, daß die Industrie aus ihrerseits eine Ermäßigung der Okkupationsmächte in die Frage der Arbeitszeit nicht wünsche. Es sei das eine Frage, die die Industrie mit den Arbeitern einverleibt und mit der Regierung andererseits selbst regeln werde. Die Bitte um Unterstützung beziehe sich nur auf solche Punkte, wo die Einwirkung der Okkupationsmächte selbst die Ausübung der Wälfen der Industrie erschwere.“

Am Tage nach dieser Unterredung proklamierten die Schürfmacher die Wiedereinführung der Vorkriegsarbeitszeit. Der Versuch,

mit Hilfe der französischen Besatzung die deutschen Arbeiter zu verflauen, steht historisch fest. Das sind dieselben Leute, die heute in der Front von Harzburg die Richtung gegen die Arbeiterkraft angeben! Darum nennt sich diese Front auch „nationale Opposition!“

Und Schacht?

Anfang September saßen in Bremen Gerichte über die Sparkassen um, die schließlich zu einem Run führten. Am 7. September wurden vier Personen, die diese Gerichte weitergeleitet hatten, vor Gericht gestellt. Es waren ein Kaufmann, ein Kreiler, ein Angefallter und eine Lehrerin. Sie hatten gefast, der Kaufmann und der Kreiler im Laden mit den Kindern, die anderen bei anderen Gelegenheiten. Diese vier Personen, die nichts anderes getan hatten, als Stadtkassier von Mund zu Mund weiterzutragen, wurden außerordentlich schwer verurteilt. Der Kaufmann und der Kreiler erhielten je sechs Wochen Gefängnis, der Angefallte einen Monat Gefängnis, die Lehrerin 200 RM. Geldstrafe. Die Urteilsbegündung warde: „Es mit außerordentlich Schärfe gegen die Angefallten. Die Behauptung wurde ihnen verweigert. Sie hätten die Gerichte zwar nicht angebracht, so laute die Urteilsbegündung, wofür aber weiterverbreitet, und sie mühten für die vielen anderen mit büßen.“

Herr Schacht hat nicht leichtfertig Gerüchte verbreitet. Er hat nicht geflucht. Er hat in vollster Absicht, in vollem Bewußtsein eine wohlgezielte Rede gegen den Kredit der deutschen Reichsbank und gegen die Stabilität der deutschen Währung gehalten. Man hat bisher noch nichts davon gehört, daß gegen ihn strafrechtlich vorgegangen werde. Darf Herr Schacht ungekraftet seine Schimmeres um als das, wofür drei kleine Leute aus Bremen auf-

Wochen ins Gefängnis wandern sollen ohne Behauptungsrück? Gehört Herr Schacht zu jenen, für die diese maßlos herausgegriffenen drei mißbilligen? Soll alles, was aus dem Lager der sogenannten „nationalen“ Front an Verlöben gegen das Strafgesetz geleitet wird, nicht als strafbare Handlung, sondern als „Politik“ gelten?

Nationalismus mit französischen Besatzern. Die Liste der prominenten Teilnehmer an der Harzburger Reichsbewegung bezeichnet unter den Schürfmachern den Namen Kommandant Reimder. Dieser Mann sprach am 30. Juni 1919 auf der Hauptversammlung des Vereins deutscher Werkzeugmaschinen-Fabrikanten:

„So sind wir denn in den Zustand der Verzweiflung geraten, daß wir unsere Hoffnung auf die Einmischung unserer Feinde in unser inneres Gebiete legen müßen. Von ihnen hoffen wir, daß sie der Schandwürdigkeit im Reiche ein Ende bringen, nicht aus Liebe zu uns, sondern aus ihrem eigenen Interesse. Sie werden dahin wirken müßen, daß die Vergeltung von Geldern ein Ende erreicht, damit ihnen die Erparnisse suate kommen. Sie werden der Vergeltung von Arbeitskraft, die sich in Streiks und ähnlichen Dingen äußert, entgegenzutreten müßen, damit wieder Werte geschaffen werden. Wenn das alles zunächst in ihrem Interesse erfolgt, so können wir uns trotzdem damit abfinden, weil dann allmählich wieder Zufut und Ordnung zurückkehren werden.“

Ihr Nationalismus besteht darin, daß sie mit Hilfe fremder Besatzung die deutschen Arbeiter mehrfachen, ihre sozialen Rechte berauben wollen. Schürfmacher und Nationalisten im Bunde gegen die deutsche Arbeiterkraft. Das ist die Front von Harzburg. Mister X.

Rechts durch den Einspruch des Oberbühlkollektivs...

Nordenham.

Aus dem Nordenhamer Amtsgerichtsamt. Einem Landwirt aus Nordenham...

Inzwischen stellte sich heraus, daß ein Kaufmann in Elmwidden...

Die Angeklagte, erst 21 Jahre alt, ist bereits wegen Diebstahls...

Ein Kraftwagenführer aus Bremerhaven hatte vom Amts...

Das Gericht sieht den Angeklagten nur wegen des zu schweren...

Vorhandlung in der Hofseefischererei. Die Verhandlung über...

Harry Domela.

Harry Domela, der falsche Höhenrollenprinz, der, wie berichtet...

„So peinlich die Beschuldigungen der weidlichen Behörden...

Ich bin seit dem Jahre 1927, als in Köln meine Verurteilung...

Kurz vor dem Prozeß in Köln wurde die Nachricht verbreitet...

haben, wo die Verhandlungen stattfanden, es geschah...

Die toten Flieger kehren heim. Die Leichen mit dem...

Probefahrt eines neuen „Nordsee“-Dampfers. Am Donnerstag...

Die Erklärung eines Beteiligten. Zu dem unter der Ueberfahrt...

Verzögertes Sonntagabend. Morgen (nur in Notfällen) Dr. Schilling.

Wochenprogramm der SWF. Am Sonntag, 1. Oktober...

mich ein Betrugsverfahren eröffnet, das aber schon nach einigen Tagen...

Ich bin ein weiterer halbes Jahr wurde gegen mich die Beschuldigung...

Auf der Rückreise von Nürnberg nach Berlin, nach der Entlassung...

Ich bin anderer Ansicht als Carl Bernhardt, die ganze Schachspielerei...

Ich möchte Ruhe haben! Harry Domela.

Collette“ auf dem Wege ist, einer der Hauptprobleme dieser Spielerei...

Zu dem Wootsdiebstahl. Das in Buxtehde einen Fischer verwendete Boot...

Abgehauen. In das Krankenhaus eingeliefert. Wie von uns bereits geteilt

fürs berichtet, zog sich der Arbeiter G. aus Dittmarsee Verletzungen...

Einsparungen. Schlußkurs der Arbeiterwohlfahrt. Auf diesen Wunsch...

„Rohlewarden. Diebstahl als Erwerb. In der Nacht zum Donnerstag...

Buxtehde. Tägliche Liebe zum Volke ist nötig. Der politische Himmel...

Das Buxtehdeer. Schon wieder eine Entlassung. Unter dem 13. Oktober...

„Was ist denn das G. U. A. B. F.?“ „Kennen Sie nicht?...

Parteiangelegenheiten. Nicht möglich! Die Spalter lassen durch ein bürgerliches Büro...

„Was ist denn das G. U. A. B. F.?“ „Kennen Sie nicht?...

Parteiangelegenheiten. Nicht möglich! Die Spalter lassen durch ein bürgerliches Büro...

„Was ist denn das G. U. A. B. F.?“ „Kennen Sie nicht?...

Er ist wieder da! Brinkmann Tabak im früheren feinen Roverschnitt

Aus Brate und Umgegend.

Anrempelungen auf der Straße. Im Verlauf des gestrigen Vormittags fanden zwischen jungen Leuten, einem Stahlhelmer und einem Arbeiterporrier, auf der Breiten Straße Anrempelungen mit dem Fahrrad statt, wobei der erstere dem letzteren einen Faustschlag ins Gesicht gab und dann schamlos das Helenenpanier ergriff. Die Angelegenheit fand am Nachmittag vor dem Obmordenden Senat an der Bahnhofsstraße ihr Recht. Der Arbeiterporrier wollte seinen Rivalen vom Vormittag zur Rede stellen, als dieser sich im Kreise von vier Stahlhelmen vor dem betreffenden Saale befand. Wie aber der Porrier sich vor das Haus wagte, griff ihn die ganze Meute an. Er bekam sofort Hilfe von einigen in der Nähe stehenden Freunden und schon war die schändliche Kezerei im Gange, wobei die Stahlhelmer-Meute schlecht weggenommen sind. Einer verließ mit blutigem Schadel den Kampfplatz. Die Polizei ist den Dingen nachgegangen und zerkleinerte den sich inswischen angammelten Menschenhaufen.

Seemanns Brate. Das Seemanns Brate handelte als einzigen Gegenstand den Totalverlust des Motorreglers „Zwei Gebrüder“ aus Ostpreußen. Das Schiff war Eigentum der Gebrüder Hinrich und Dieblich Wolhoff, wovon Hinrich zurzeit des Unfalls als Kapitän galt, sein Bruder dagegen als Bestmann geführt wurde. Beide besaßen das Patent für Riffenfabrik. Das Schiff war für die Seefahrt als ungeeignet erklärt, doch aber die Seefahrtserlaubnis für die Ostsee. Am 2. Juli 1921 trat das Schiff eine Reise von Vangooge nach Wilhelmshaven an und war mit Walfischfellen beladen. Im Vorderrück ragte die Ladung bis 50 Zentimeter über den Vorderrand hinaus, so daß die Lufteinströmung nur durch Vernebeln des Motors gesichert werden konnte. Bei der Fahrt über das Watt hat das Schiff einige Male Grund berührt, nach der Ausfahrt aus der Blauen Basse bei Vangooge zeigte sich plötzlich im Motorraum und auch im Laderaum Wasser, das trotz Pumpens sehr rasch stieg. Der Motor blieb stehen, in kürzester Zeit stand das Wasser an Deck. Da das Schiff zu sinken drohte, gingen die Brüder ins Boot, das das Schiff nach einer halben Stunde sinken und wurden von einem Dampfer aufgenommen. Durch die Befreiung unternommene Hebungsvorläufe waren erfolglos, das Schiff war völlig verlandet. — Der Reichskommissar hält den Fall, der das Seemanns Brate zum zweiten Male beschäftigt, für nicht völlig geklärt. Das Schiff, das nur die Erlaubnis für die Ostsee besaß, durfte nach Ansicht des Reichskommissars nicht durch die Blaue Basse in die Nordsee fahren; der Lufteinströmung entsprach nicht den Vorschriften, eine Ueberladung des Schiffes sei anzunehmen. Die Brüder hatten zunächst ohne Seefahrtserlaubnis gefahren. Der Schiff Dieblich W. habe in einigen Jahren bereits ein Schiff verloren, früher einmal der Vater; die Häufung der Unfälle in der Familie sei auffallend. Jedenfalls sei der zur Verhandlung stehende Unfall den beiden Besitzern nicht ungewogen gekommen, bedeutete er doch für sie ein gutes Geschäft. Zu beanstanden sei auch, daß kein Versuch gemacht wurde, das Schiff aufzuheben. Bekanntlich ist das Seemanns Brate, der beiden Brüdern die Gemeindefähigkeit zu entziehen. Nach längerer Beratung hat der Seemanns nachstehenden Spruch ab: Am 2. Juli 1921 ist der Motorregler „Zwei Gebrüder“, der sich mit einer Ladung Walfischfellen auf der Reise von Vangooge über die Watten nach Wilhelmshaven befand, in der Nähe der Vorderrück 6 nördlich der Vangooge Brate, nachdem er von der Belastung verlassen war, gesunken und verlor sich mit Sicherheit nicht festzustellen. Es ist zu vermuten, daß das Schiff bei einer der vorgenannten Grundberührungen auf Watt in seinen Verbänden gelodert und später infolge Rollens bei starkem Seegang led geprüngelt ist. Ein Bericht über den Schiffswraker ist nicht nachweisbar. Eine Ueberladung des Schiffes ist nicht festzustellen. Die Maßnahmen des Schiffsführers zur Rettung des Schiffes waren offenbar sachgemäß. Das Verlassen des Schiffes war berechtigt, zumal ein rechtzeitiges Aufstehen nach Ausfall des Motors bei dem herrschenden Ebbehoch kaum möglich gewesen sein würde. Mängel am Schiff und der Ausstattung sind nicht festzustellen. Zu beanstanden ist, daß die Ladung in der Vorderrück über den Vorderrand hinaus hochgeschichtet war, so daß die Lade nicht ordnungsmäßig geschlossen war. Den Schiffen S. und D. Wolhoff wird die Gemeindefähigkeit bestritten. In der Begründung wird gelagt, daß ein Beweis für die vom Reichskommissar angeordnete Vermutung nicht erbracht ist. Die Grenzen der Seefahrt sind nach Ansicht des Seemanns nicht überschritten; bei der Seefahrt sind die Vorschriften zu den Flußmündungen der Weser, Elbe, Jade einzuhalten. Die Schiffer trifft allerdings ein Verbot, daß die Vorderrück nicht ordnungsgemäß geschlossen werden, doch liegt dieser Umstand in seinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Unfall, da das Seemanns an dem, das Wasser nicht von oben, sondern von unten eingedrungen ist.

Zentralverband der Angestellten. In der am Donnerstag in der „Friedeburg“ stattgefundenen Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Angestellten (Ortsgruppe Brate) hielt der Bezirksleiter Bogellang einen Vortrag über allgemeine Angelegenheiten. Die Angelegenheit steht in einem schweren Ringen im Kampf um die Erteilung, Hunderttausende sind durch die Wirtschaftskrise aus ihren Stellungen geworfen, wovon viele nicht die Aussicht haben, jemals eine Brötchelle wieder zu erlangen. Den sich nach Stellung befindlichen Angestellten ist durch Anordnungen des Staates, namentlich in den unteren Gruppen, betragt gekennzeichnet, daß es zum nächsten Leben kaum ausreicht. Gleich den Handarbeitern sind sie in erster Linie die Opfer, die am meisten unter der Krise zu leiden haben. In blinder Verborgtheit stellen sich noch viele Angestellten in die Parteibürger Front, ohne zu wissen, daß sie damit ihr eigenes Grab

„Belohnte“ Frömmigkeit.

Das Gebetbuch mit den Hundertmarkeinen.

Aus Dortmund wird berichtet: Nach mehr als an ihrem recht abgegriffenen Gebetbuch hing die ältliche Witwe G. aus Dortmund an dem 15jährigen Sohn der Nachbarsleute. Während ihre Liebe zu dem adretten Jungen verständlich war, begriff man lange Zeit nicht die fürerliche Frömmigkeit, mit der die Witwe ihr Gebetbuch bewachte. Erst jetzt entdeckte man den Grund, der sich als ein sehr einleuchtender herausstellte.

In dem Gebetbuch nämlich bewachte sie zwischen den Seiten hübsch gefaltete Hundertmarkeine auf, die zusammen 2500 Mark ausmachten. Der Sohn der Nachbarsleute, der in unbefränkter Weise bei ihr ein- und ausging, hatte natürlich sehr bald das Geheimnis des Gebetbuchs entdeckt, hüllte sich aber scham, ein besonderes Interesse an dem für Gebetbücher immerhin seltenen Gezeischen zu zeigen.

Statt dessen äußerte er einen schönen Entschluß für seine, Entschluß für seine, Entschluß für seine

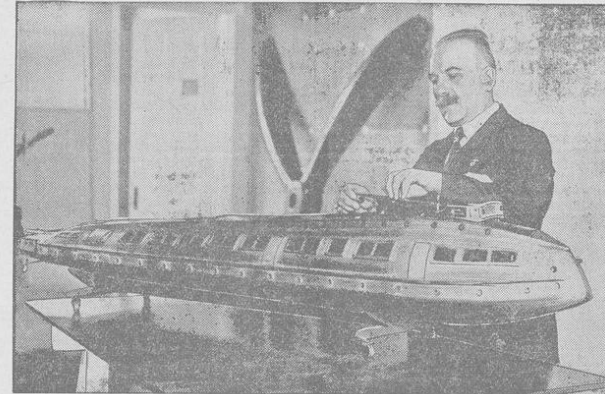
und jedes Mal, wenn er erkrankte, mußte die Witwe ihm aus ihrem Gebetbuch vorlesen. Nun haben ältliche Witwen hauswirtschaftliche Verpflichtungen, und so kam es ihm selbst, daß die Witwe zu den derzeitigen Zeiten ihrem Liebbling den Kopf häßlich und ihn hat, ihr doch ja nicht böse zu sein, wenn sie ihm erkrankte, mußte, sich heute einmal selbst die Pflichten vorlesen.

Der Junge war gar nicht böse und verzehrte sich mit hemerenswerter Unbnd in das Gebetbuch, mit dem Erfolg, daß es eine Wertminderung von nach und nach 700 Mark erfuhr.

Das ging so lange, bis die Witwe eines Tages auf den Gedanken kam, ihren Schatz im Gebetbuch wieder einmal nachzuzählen. Und da war es vorbei mit dem „Halmobieren“.

Das fromme Mädchen wurde in der Furcht gestift, und sein Fleckbruder, der stiller Teilhaber an seinen eigenartigen religiösen Übungen war, wegen Gehehrei zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

In 36 Stunden über den Ozean?



Graf de Bassin mit einem Modell seines Ozeanendampfers. — Graf Jean Albert de Bassin, ein ehemaliger Ertränkung des Justizhaus-Ging-Sing, hat das Modell eines Ozeanendampfers fertiggestellt, von dem er behauptet, daß er in 36 Stunden mit 10500 Passagieren den Atlantischen Ozean überqueren könne. Das Versuchsmo dell soll schon in den nächsten Tagen eine Probefahrt machen.

schauen. Auch für die Angestellten steht ein schwerer Winter bevor. Nur gelohene Arbeitskraft gegen die Maschinen der Vargburger Kapitalistenrenten kann über die Notzeit hinweghelfen. Die Anerkennung der Krise als Weltwirtschaftskrise und eine gemeinsame Abhilfe aller Länder kann nur durch die Beteiligung der Krise und Befreiung der Lage aller Arbeitnehmer bringen. — Einen groß angelegten Vortrag wird im November Dr. Hammerling (Bremen) über das Thema „Führer der Wirtschaft und die Not der Arbeitnehmer“ vor der ganzen Arbeitergemeinschaft halten. Eine eingehende Besprechung erfolgt die Gründung einer Jungschichtleitung, die nächste Woche zumantreten. Die Wahrung der Wohl eines Untertassers und einige Anfragen verschiedener Art be schloß die Versammlung.

Heute Parteiverammlung. Die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei werden an die heute abend 8 Uhr stattfindende Mitgliederversammlung bei Bülling erinnert. Es erfolgt ein Vortrag über die politische Lage von einem Vertreter des Bezirks.

„Arme kleine Eva“ im Tonfilmtheater. Es ist die alte Geschichte von dem unerfahrenen frischen Mädel, das allzu beherzt aufwärts und dessen reinen Gefühl von einem Schuft mißbraucht werden. Paragrah 218, immer aktuell, steht auch nicht in dem aus dem Leben gegriffenen Stoff dieses Filmes. In der Hauptrolle Grete Mosheim; ihr Augen sehen aus, als ob sie nie etwas anderes als Meer oder Berggipfel gesehen hätten. Grete Mosheim, das junge unberührte Mädchen, hat dann noch zum zweitenmal Anglist bei einem Kurpulscher, findet aber der Gericht nicht Richter. Zu beachten ist, daß dieser Film nur Sonntag und Montag, abends 8.30 Uhr, läuft.

Reglerverband Brate. Der Reglerverband Brate hat auch in diesem Jahre mit seinem Verfassungsteil erfolgreich abgeschlossen. Es gelang ihm, wie auch im Vorjahr, außer einem Diplom eine silberne Plakette nebst Urkunde mit der Unterschrift des Reichspräsidenten zu erlangen. Wird hervorgehoben, daß für den ganzen Nordgau des Deutschen Reglerbundes, der zum Beispiel die Städte Hamburg, Hannover, Bremen, Lübeck usw. umschließt, in beiden Jahren nur je drei silberne und vier bronzene Plaketten nebst einigen Diplomen dem Deutschen Reglerbund vom Reichsausschuß für Gewerbetreibenden zugeführt wurden. Die Plakette nebst Urkunde, welche dem Reglerverband Brate zugeführt wurde, ist besonders gewertet worden. Die vorjährige Plakette für die sportlichen Verfassungsschritte bedeutet gleichzeitig eine Erinnerung an die Rheinlandsbefreiung, die diesjährige ist zugleich dem Reichert von Stein gewidmet worden. Beide Plaketten sind auf der Plakette mit einer entsprechenden Aufschrift versehen und wurden gleich Urkunden mit der Unterschrift des Reichspräsidenten aussehend. Es ist erfreulich, daß der verhältnismäßig kleine Verband es verstanden hat, durch seinen Sportlerische Ausschüsse nach Brate zu holen. Ein weiterer

wünschenswerter Erfolg dürfte es für den Verband sein, wenn er auf Grund aller seiner bisherigen Leistungen recht bald Zuwachs aus allen Reglerkreisen bekommen würde. Die ganze Entwicklung des Verbandes hat aber zugleich hiermit bewiesen, daß sich die unterhaltenswerten Reglerabende sehr gut mit den Belangen des Sports verbinden lassen.

Fußballsport am Sonntag. Am kommenden Sonntag findet hier in Brate zwei Spiele statt, und zwar spielen morgens um 10 Uhr Brater Jugend gegen Walsdorfer Jugend, nachmittags 3 Uhr Brate 2 gegen Lehe 4. Beide Spiele sind Punktspiele. — Am Sonntag vormittag 8.30 Uhr findet bei H. Bülling eine Zusammenkunft der Jugendabteilung statt.

Hoch- und Niedrigwasserzeiten in Brate. Sonntag, den 18. Oktober: Hochwasser 6.40 Uhr und 19.20 Uhr, Niedrigwasser 1.25 Uhr und 13.55 Uhr. Montag, den 19. Oktober: Hochwasser 7.40 Uhr und 21.55 Uhr, Niedrigwasser 2.15 Uhr und 15 Uhr.

Gesleth. Von den Kriegsbefähigten. Am Donnerstagabend hielt der Reichsbund der Kriegsbefähigten, Ortsgruppe Giesfeld, eine Monatsversammlung im „Tivol“ in Brate. Der Vorsitzende gab einen Überblick über die Auswirkung der Kriegsverordnungen, welche die Kriegsbefähigten und Hinterbliebenen besonders schwer getroffen haben. Allseitig wurde der Wunsch ausgesprochen, auch in diesem Jahre eine Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung und Verlosung zu veranstalten.

Unbekannte Filmshow.

Kammer-Vischspiele. Daß die Kriminalroman eines Edgar Wallace ausgezeichneten Stoff für Kriminalfilme bergen, beweist der Tonfilm „Der Zinker“, der im neuen Programm der Kammer-Vischspiele läuft. Der Autor des Romans ist, wie unlängst durch Frejemeldungen berichtet wurde, nach Hollywood vertrieben worden, wo er eine Serie von Filmanuskripten schreiben soll. Über für den „Zinker“ brachte man kein besonderes Manuskript geschrieben, und ohne Unterschrift. Stets stimmen die Angaben des Unbekannten. Die Polizei findet an den angegebenen Orten immer Verbrecher an der Arbeit. Der Ganove „ist verurteilt“ worden, aber, wie man in deutschen Verbrechertreuen folgen würde, „verpflichtet“. Verbrecher und Polizei suchen nun nach dem Zinker. Der Verbrecher wollen einen mächtigen Gegner unzufällig machen, weil er der Polizei ihre Absichten verrät. — Die Fortschritt und die Photographie sind glänzend. Unheimliche Spannung, außerordentliche Höhepunkte zeichnen diesen Film, der sich würdig an

die Seite des „Greifers“ und des „Tigers“ stellen kann, aus.

Deutsche Vichspiele. In einem Rechtsanwaltsbüro langweilen sich Bürovorsteher, Stenotypist und Stütze. Es ist wie bei einem jungen Jahrgang. Rein Klent läßt sich seinen Der Nummer des Monats „Berational“, weil es ihm so tollpösig wird. In diesem Tage passiert dem Bürovorsteher ein Missgeschick. Er kürzt mit der Trittleiter um und wird dem Fall das ganze Aktienregal mit dem vom Altständer prundweise gefüllten Aktienmaterial auf den Fußboden. Aber dieser Sturz soll das Glück des Rechtsanwalts werden. Dem Bürovorsteher fällt nämlich eine alte Karte von einem Schellheperer in die Hände. Eine Idee kommt ihm und — schon macht er ein astrologisches Büro auf. Der Schellheperer wird bald berüchtigt. Er weiß alles. Wie er das macht, ist zu föhlich. Alle seine Besucher läßt der Schellheperer zum Rechtsanwalter, der die zu führenden Prozesse gern wahrnimmt. — Das ist die eine Seite des neuen Films „Der Schellheperer“. Daneben spielt sich aber noch bedeutend mehr ab. Der Bürovorsteher, oder im Nebenberuf Schellheperer, hat auch eine hübsche Tochter. Dieses Mädchen lernt den Rechtsanwalter kennen. Und aus der Bekanntschaft entwickeln sich wieder hübsche Beziehungen, die immer wieder zu hübschlichen Gelächter herausfordern. Die Darsteller sind durchweg auf der Höhe. — Das Programm besteht aus zwei wertvollen Kulturfilmen und einem Trauilm.

Literatur.

Wie benehme ich mich? Verlag Wilt. Stollfuß, Bonn. 1.— RM. (Postfachkonto 67183, Köln.) Ein kleines, aber sehr nützliches Schriftchen bringt hier der Verlag in seiner Sammlung „Sich selbst“ heraus. Die allgemeinen gültigen Regeln zu einem gestützten und geordneten Betragen werden geliebert; ferner ist der Verkehr im öffentlichen Leben, in Gesellschaft, bei Tisch, in der Sprache, im Briefwechsel usw. dargelegt. Das Bändchen ist zu empfehlen, denn alles was der gute Ton dahem und draußen erfordert, ist in genügender, klarer Weise geschildert.

Was der Handwerker vor der Meisterprüfung wissen muß. Von Handwerkskammer-Syndikus Dr. Bruntmann. Verlag Wilt. Stollfuß, Bonn. (Postfachkonto 76183, Köln.) Preis 1.50 RM. Einem längst gehegten Bedürfnis der interessierten Kreise hat der Verfasser mit der Schaffung dieses kleinen Leitfadens Rechnung getragen. Das Büchlein dürfte für die Handwerkerpraxis bald unentbehrlich sein, denn es ist in seiner allgemein verständlichen und anschaulichen Art ein Hilfsmittel zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung. Das Handwerkerrecht, die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung, die Sozialversicherung, Reichsversicherung, Aufsicht, Steuer und Kalkulation, alles ist von dem Verfasser, einem Fachmann, klar und einfach lebendig vor Augen führt.

Wichtig-Kalender für die deutsche Jugend 1922/23. Führer durch das Schuljahr für Schüler und Schillerinnen. Neu bearbeitet von Dr. Karl Sellwig. 380 Seiten mit 2 Preisausgaben und 1 Preisstafel. In Ganzleinen elegant geb. 1.80 RM. Verlags-Verlag Carl Swinnau, Berlin SW 11. — Bringt die Jugend, die der Kriegsgeneration als Freund und Berater in den Not und Fährnissen des täglichen Schullebens in guter Erinnerung gelassen ist, präsentiert sich — zum ersten Male wieder seit dem Ende des Weltkrieges — in neuem Gewande. Aber auch sein Inhalt hat sich den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen der heutigen Jugend anpaßt. Es bringt, neben den unentbehrlichen Ratschlägen und Hilfen für das Schulleben des Alltags, neben praktischen Plänen und Tabellen, neben Ausflügen über „Allerlei Wissenswertes“ für die Schule, Haus, Natur, Technik, Sport und praktischen Leben, neben Vorbereiten über technische Probleme und Erfindungen eine klare Berücksichtigung des persönlichen Interesses der heutigen Jugend. Den Beschluß des 380 Seiten starken Bändchens macht ein unterhaltender Teil mit allerlei amüsanten Experimenten, Sagen und Rätseln sowie 2 Preisausgaben und 1 Preisstafel.

Studienat Dr. Schmarke. „Wie entstand die deutsche Republik?“ — 1. Teil: Wilschlag II und sein Regierungssystem. Mit einer Einführung von Dr. Walter Schilling. Ordentlicher Professor an der Universität Kiel und Richter am Verwaltungsgerichtshof in Haag. Verlag Julius Bely, Langenlaha. — Die Schrift ist der 1. Teil eines Werkes, die Entschlebung der deutschen Republik nachweislich zu erklären. Zum ersten Male werden die große Massenpublikation, das umfangreiche Werk des Untersuchungsausschusses des deutschen Reichstages, die amtlichen Urkunden zur Vorgeschichte des Wilschlag II, die große Memoirenliteratur der jüngsten Vergangenheit u. a. m. für den Unterricht ausgewertet. Der Verfasser treibt nach Objektivität. Das Schicksal der Weimarermonarchie stellt sich in Wechselwirkung zwischen Herrscher und Volk. Der Verfasser läßt die eigenartige Persönlichkeit Wilschlag II. sich abheben von dem Hintergrund einer Zeit, die tief den wilhelminischen Geist in die Walle des Volkes, der Beamten, des Militärs und der Volksteile eindringen ließ. So wie die Wilschlag waren, konnten sie nicht die Kraft besitzen, aus harter Einsicht und hartem Willensimpuls den deutschen Staat nach den Erfordernissen einer neuen Zeit umzugestalten. Alle Reformversuche verlieren aber nicht ihren Wert für den praktischen Unterricht. Ja, für den Deutschen der Gegenwart ist es von hohem Nutzen die Reformvorschlüge von der Wilschlag bis zur Weimarermonarchie zu kennen, wie die auch nicht zum Ziele führten. Auch die offiziellen Reformpläne und die Staatsreformpläne Wilschlag II. finden eine wertvolle Aufklärung. Erschütternd werden auf uns die düsteren Vorauslagen der nahenden Katastrophe. Karl Schurz, der Deutsch-Amerikaner, die Kaiserin Elisabeth, Prinz Bismarck und Graf Waldersee haben das Unheil kommen, aber keiner, selbst nicht der erste Kanzler des Reiches, hätte sich imstande, das Unheil abzuwenden. „Wir gehen einer furchtbaren Katastrophe entgegen“, sind Bismarcks letzten Worte gewesen.

Romane, Leben schreibt...

Von Erika G.

I Die Liebe des Rebellen.

In Santiago und in den Küstentädten Chiles spricht man von dem romantischen Schicksal des Rebellen Balthasar, dem dem Spanier und Don Quixote, dem hehrstigen und ritterlichen Felden.

Wer ist Balthasar? Noch vor wenigen Monaten einer der Führer der Aufstandsbewegung in Chile, ein hoher Offizier, lächelnd und voll jugendlicher, heiser Begeisterung für die Sache der Revolution, paar Wochen später ein Flüchtling der, Verurteilung im Herzen, bei Nacht und Nebel die Küste zu erreichen sucht. Hier liegt ein Schiff, letzte Zuflucht der Rebellen, das sie in weiser Voraussicht bereitwillig für den Fall der Niederlage über es ist nicht nur der politische Zusammenbruch, der ihn verzweifelt macht. Man raunte sich im ganzen Lande zu, daß ein Hauptmann der Meuterei der Jodelpakt war, der jüdischen Balthasar und einem der anderen Führer herrschte. Und es ist bekannt, daß — eine Frau die Ursache jenes Zwiespals war, ein junges, schönes Mädchen, das jeder der beiden erobert wollte.

Während Balthasar zur Küste flieht, trägt er den laßrenden Schmerz seiner unglücklichen Verurteilung mit sich. Der Aufstand, der ihm Macht, Ehre und — die Frau bringen sollte, ist verloren! Und das Mädchen, vor die Entscheidung gestellt, hat ihr Herz dem anderen zugewandt. Der ist zwar auch geschlagen, auf der Flucht, aber er ist dennoch unerbittlich reicher — er besitzt die Frau, die ihn auch der Flucht begleitet. Vielesicht wird einmal ein Dichter schreiben, wie die Führer des stillen Aufstandes, jeder für sich, durch Gebirgskluden und Steppen toomüde auf zusammenbrechenden Pferden, durch mondbeleuchtete Nächte den Weg zur Küste suchten, verlorst und geblieb. Nur ein Teil von ihnen erreichte den zertrümmerten Küstenort, wo das rettende Schiff ankert. Unter ihnen Balthasar!

Auf dem Schiff herrscht fieberhafte Aufregung. Soll man sofort losfahren und somit die anderen, die noch kommen können, im Stich lassen? Man hat kaum brauchbare Waffen an Bord, man hat sie auf der Flucht fortgeworfen! Nach langem Hin und Her beschließt man, die Unter zu schießen, sobald die Regierungstruppen in Sicht kommen. Denn auf einen Kampf kann man sich nicht einlassen, obwohl der Unterlag durch vorgelagerte Felsen geschützt und für kurze Zeit leicht zu verteidigen ist.

Man wartet Stunden um Stunden, von Zeit zu Zeit kommt ein in der Fülligkeit total erschöpft, an Bord. Balthasar hat die ganze Zeit von der Reeling an Land. Der Rival mit der Frau ist immer noch nicht an Bord.

Plötzlich eine Staubwolke: die ersten Patrouillen der Regierungstruppen! Und im gleichen Augenblick, in dem man sie bemerkt, scheinen am Ufer zwei Kanonen zu rufen. Man sieht Kräfte schießend und geflüchtend. Balthasar reißt das Fernglas aus Auge, er erschrickt; dort am Ufer steht — der andere, die Frau im Arm!

Schöne Befehle an Bord, die Winden beginnen sich zu drehen. Aber bevor die letzte Boot hochgezogen werden kann, springt Balthasar hinein, fährt zum Schiff hinauf, sie sollen warten. Erreicht das Ufer, — will dem anderen die Frau aus dem Arm reißen — und steht, wie die Geliebte sich an den anderen klammert, sie nicht von ihm fortreißen läßt.

Da sieht Balthasar beide im Boot. Er stößt sich um... Durch das Antriebsgong verloren. Die Patrouille ist fast nah, daß sie eine Minute später das Boot beschleichen kann, wenn nichts dazwischen kommt. Balthasar erfährt Balthasar die Situation. Er drückt dem anderen die Hand in die Hand, schreit: „Macht, daß Ihr schnellstens überkommt!“

Dann nimmt der Rebell hinter einem Felsen Deckung. Ruhig legt er das Gewehr an und empfängt die ersten der Patrouille mit ein paar wohlgezielten Schüssen. Sie werden unruhig, weichen zurück. Balthasar zielt und schießt, — er hat Munition genug, um den Gegner wenige Minuten in Schach zu halten. Als die letzte Patrone erschossen ist, sind die beiden am Schiffe angelangt. Während sie die Strickleiter hochklettern, sieht sich das Schiff in Bewegung. Die Schiffe der Verfolger erreichen es nicht mehr.

Balthasar hat keinen Schuß mehr, um sich zu fügen. Stumm tritt er aus seiner Deckung hervor. Die Verfolger haben, in schweigender Hochachtung, die Gewehre gelent. Er zielt ihnen die Hände, die mit einem ledernen Reif beschützt werden.

Als der Meist Balthasar um Nichtigkeits ping, tritt er das Haupt hochgehoben. In seinem hohen Gesicht bewegte sich keine Muskel...

II Die Rache des Gelben.

An Bord des Luxusdampfers „Wegeland“ hat sich eine Tragödie ereignet, von der man in der Öffentlichkeit nur durch eine kurze Meldung erfährt, die aber in der Neugierter Gesellschaft das Tagesgespräch bildet.

Mr. Kugimura hatte auf der „Wegeland“ eine ganze Kabinenflucht für sich und seine Begleiterin, die amerikanische Tänzerin Mary A. belegt. Mr. Kugimura ist für europäische Begriffe Milliardär, einer der reichsten Männer Japans. Er begann als Hafenerbauer und entwickelte eine Energie, die man diesem sterblichen Menschen niemals zuzuschreiben hätte.

Sein Schicksal, daß er vor einigen Jahren auf einer Weltreise in einem Parisis Schanzenhaus die Tänzerin Mary A. erblickte. Er mußte

bis dahin kaum etwas von Frauen, lebte nur seinen Geschäften. Dann wurde die Tänzerin seine ständige Begleiterin, oder richtiger, — er würde ihr Begleiter! Sie beerrschte ihn, füllte sein ganzes Leben aus. Jetzt muß er sie nach Europa begleiten, für sie ein Theater in Paris kaufen, in dem sie Triumphe feiern will. Ihr gehört ja die Welt... denn hinter ihr stehen die Milliarden des kleinen, ewig lächelnden Herrn Kugimura, der ihr höchst in der „Wegeland“ das Vorbeibräuh. Auffallend vernachlässigt sie den Milliardär, zeigt deutlich ihre Neigung für mehrere junge Männer. Während sie langt und stürzt, ist Kugimura, eine Jagareite rauchend, in einem Sessel und lächelt sie an. Er denkt nicht mehr an seine Geschäfte, — hat sich längst von ihnen zurückgezogen. Sein ganzes Leben hat er an diese Frau gehängt. Zwei Tage nach der Abfahrt stellt es sich heraus, daß Mary sich in einen großen, blonden

Es entfiel folgende seltsame Bestimmung: „Erbin meines gesamten Vermögens, dessen Verräter Herr Borra in Yokohama ist, soll Mary A. sein, unter folgender Bedingung: Mary A. darf niemals zu einem weißen Mann in nähere Beziehungen treten, sie soll sich nach meinem Tode mit einem angelegenen Japaner verheiraten. Verleßt sie diese Bestimmung, so ist sie der Erbschaft verlustig, die dann an die nachfolgend genannten wohlthätigen Institutionen in Tokio fällt.“

Nachdem der Notar das Testament verlesen hatte, blieb es eine Weile still. Dann hörte man einen Aufseher: Ohnmächtig war Mary A. niedergebunten. Als sie wieder zu Bewußtsein gelangte, war ihre erste Frage, ob diese Bestimmung des Testaments nicht für ungültig erklärt werden könnte. Der Notar verneinte es!

Wenige Tage später hörte das Stubenmädchen im Zimmer der Mary A. einen Schuß. Sie sah ihre Herrin auf dem Boden liegen, neben

Die Segel-Hundertjahrfeiern beginnen.



Prof. Hegel liest Kolleg. Eine Zeichnung von Franz Kugler aus dem Jahre 1829. — Am 14. November 1831, also vor hundert Jahren, starb der große deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel plötzlich an der Cholera. In ihm hatte der deutsche Idealismus seinen Höhepunkt erreicht. Als erste große Feier aus Anlaß dieses Ereignisses tagt am 18. Oktober ein internationaler Segel-Kongress in Berlin, zu dem die bedeutendsten Philosophen des In- und Auslandes ihr Erscheinen zugesagt haben.

Engländer verließ hat, eine jener abenteuerlichen Existenzen, die ziellos freudig und quer durch die Welt reisen. Kugimura sieht alles, aber er behält das eingetorene Lächeln und die stolische Ruhe seiner Mäße.

Als die Passagiere der „Wegeland“ am sterben Morgen der Ueberfahrt ermahnen, hören sie, daß Kugimura während der Nacht verhandlungen sei. Schlussend lag Mary auf einem Sofa in juchender Erregung. Unter Tränen erzählt sie, daß der Japaner in der Nacht den Schlüssel zum Verlassen habe, um einen Monarchisten-Passagier an Bord zu machen.

Von diesem Spaziergang lehrte Kugimura nicht mehr zurück. Nach langem Suchen mußte man am Abend die Hoffnung aufgeben, daß Kugimura noch am Leben sei. Wieder die Tänzerin und der Engländer kamen an diesem Tage aus ihren Kabinen heraus.

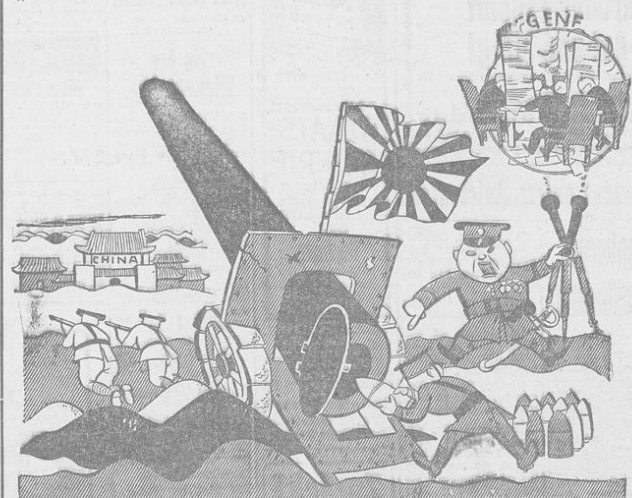
In den Koffern Kugimuras, die der Kapitän öffnen ließ, bestand sich neben einem Brief an Mary ein wichtiges Dokument: das Testament des Milliardärs! In Gegenwart des Kapitäns und eines amerikanischen Notars wurde es geöffnet.

für den noch rauschenden Revolver. Als der Arzt kam, war es schon vorbei. Auf dem Boden fand man einen Brief, — den Brief an Mary A., der zusammen mit dem Testament in Kugimuras Koffer war.

Er hatte folgenden Inhalt: „Ich weiß, daß Du mich nicht liebst und daß nur mein Geld Dich an mich bindet. Solange ich lebe, werde ich Dir verfallen sein. Ich weiß, daß Du einen Geliebten hast, den Engländer, der groß und schön ist. Ich bin Dir nur bis zum Tode höflich. Du wirst mein Geld nur dann erben, wenn Du Deiner Beziehung entlagst. Der andere wird Dich ohne Geld nicht nehmen. Ich habe Dich zum Luxus errogen. Du wirst ohne Geld nicht mehr leben können. Du wirst sterben wie ich!“

Quer über diesen Brief geschrieben standen in wirtzer Schrift die Worte: „Ich habe ihn getötet. Er hat sich gerächt!“

In seiner Heimat wurden Kugimura viele ehrende Nachrufe gewidmet, und die armen Kinder der Tokios, auf die sein Reichtum niederlos, jubelten über den unerwarteten Segen...



Während in Genf die Delegierten der Mächte auf einer außerordentlichen Sitzung des Völkerbundes über die Frage des japanisch-sinesischen Konflikts zusammengetreten sind, bereiten Japan und China mit aller Anstrengung den Krieg im fernem Osten vor. Erster japanischer Militär: „Was gibt es Neues in Genf?“ Zweiter Militär: „Man berät noch, du kannst ruhig losziehen.“

III „... kommt das große Glück ins Haus!“

Seit fünf Jahren war ich in einem Berliner Ministerium als Stenographin angeheilt. Mein Vater hatte in der Infanzion sein Vermögen verloren und starb halb daran. Meine Mutter, froh, feinerzeit diese Stellung zu bekommen, unter Leben war trotzdem mehr als bescheiden. Und oft fragte Mutter, daß ich in unserer Wohlgehoßenen niemandem kennen lerne. Ich selbst glaubte, das müße so sein...

Eines Abends hatte ich Geburtstag. In dem großen Saale herrschte Schwelgen. Nichts das Telefon: „Hier Büro von Herrn Geheimrat. Sie müßen ruhig mal ein Diktat annehmen. Die Sekretärin von Herrn Geheimrat ist schon weg.“ Mir klopfte das Herz zum Zerplatzen. Ich war noch niemals bei dem gefürchteten hohen Herrn zum Diktat gewesen. Ich künne mich ruhig, ein bißchen Puder, — das kann auf alle Fälle nichts schaden! Dann nehme ich das Stenogrammbuch und laufe in Sturmflucht durch die langen kalten Korridore. Erst im ersten Stock auf dem Samtversteig müßige ich den Schritt. Und siehe plötzlich vor einer großen eichenen Tür, neben der das rote Visierlicht „Befragung!“ zu sehen ist.

Ich klopfte an und trat ein. In dem lauten arigen Raum saßen zwei Herren in dichtem Zigarrenrauch. Der ältere Herr, — der hohe Chef, Lebenswürdig forbert er mich ruhig Sitzen auf. Jetzt streiche ich mit schüchternem Blick den anderen. Er erhebt mich ziemlich jung für eine solche Befragung mit einem so hohen Herrn, höchstens dreißig. Gestirkt läßt — ich finde ihn auf den ersten Blick fabelhaft! Wie soll ich das schildern? Er machte auf mich losfort, ohne daß wir ein Wort gesprochen hätten, einen Eindruck, wie noch nie ein Mann zuvor. Das kann wohl nur eine Frau sein, — erhebt sich nach einer Weile steht er mich überhaupt an. Jetzt ist mir, als wäre ein Funken zwischen uns übergesprungen.

Aus dem Zusammenhang des langen Diktats erfahre ich, daß dieser Jüngere den Namen einer sehr bedeutenden industriellen Familie trägt und selbst der Rühmtröber des großen Wertes ist. Ich kann mich vor Aufregung kaum auf das Diktat konzentrieren und atme auf, als es beendet ist. Aufgefallen war mir, daß „Er“ während des Diktats des Geheimrats einige Stellen auf eine Karte geschrieben hatte. Als ich auflebe, sagt er zum Geheimrat: „Verzeihen Sie, kann die Dame vielleicht noch die Karte beifügen erpedieren?“ — Aber selbstverständlich sagt der Geheimrat und entläßt mich, nachdem mir der andere mit einer lebenswürdigen Handbewegung das Koveri überreicht hatte.

Erst draußen schaute ich auf die Adresse. Was steht darauf? „An Sie, Fräulein Sekretärin!“ — Ich öffne und will meinen Augen nicht trauen. Ich bitte Sie, gnädigste Fräulein, mir diesen Abend zu spenden und erwarre Sperrung! Ich weiß, daß Du einen Geliebten hast, den Engländer, der groß und schön ist. Ich bin Dir nur bis zum Tode höflich. Du wirst mein Geld nur dann erben, wenn Du Deiner Beziehung entlagst. Der andere wird Dich ohne Geld nicht nehmen. Ich habe Dich zum Luxus errogen. Du wirst ohne Geld nicht mehr leben können. Du wirst sterben wie ich!“

Offen gestanden, — Gedanken wie „Frechheit“ oder „Zügellosigkeit“ kamen mir keinen Augenblick. Ich sprang lo hoch, daß der Diener im Vorzimmer ein erkauntes Gesicht machte. Nur mein einfaches Kiltfeld machte mir Sorge. Aber, — ach was...

Es war der schönste Abend meines Lebens. Mir fuhren in meinem Wagen freudig und quer durch den Alleen Parken, elegante Restaurants, von denen ich nichts gekannt hatte, — alles zog wie ein Silberbogen an mir vorüber. Er erzählte mir Sachen, über die ich mich schredlich schämte, wie schon ich sei, und daß ich ein tapferes Mädel wäre, von meiner Aufregung... Er hätte auch vom Kaiser von China reden können, ich würde kaum, was er sagte.

Dann folgten wenige Wochen unendlichen Glücks. Bis er eines Tages zu mir sagte: „Ich liebe Dich, — aber ob wir heiraten können, — sieh mal, das ist doch eine Frage aus den verabschiedeten Gründen!“

Da war es für mich aus: Seine Geliebte wollte ich nicht werden, konnte ich nicht werden, wenn ich ihm zum Heiraten nicht gut genug war.

Dann lasen wir uns nicht mehr... Meiner Mutter hatte ich nichts erzählt, ich mußte mit mir selbst fertig werden. Die ganze Geschichte erzählte mir wie ein Traum, der ebenso ruhig getrannt, wie er begonnen hatte. Ich war sehr müde geworden...

In einem Mittwochsmittag klingelt das Telefon, — ich soll zum Geheimrat kommen. Diesmal nehme ich weder Puder noch Lippenstift. Wieder flammt das rote Zeichen: „Befragung!“ vor mir auf.

Ich trete ein. Dem Geheimrat hat ein Herr geschrieben, springt auf, als ich einträte. Er hat eine Bewegung machen kann, nimmt er mich in seine Arme. Sprachlos steht der Geheimrat diesem Vorgang zu.

„Gestatten Sie, Herr Geheimrat, daß ich Ihnen meine Verlobte vorstelle! Entschuldigen Sie, daß ich Sie dazu mißbraucht habe, diese widerstrebende junge Dame, die keine Begegnung mehr mit mir wollte, noch einmal in meine Nähe zu locken!“ Der Geheimrat ist noch immer verblüfft, er weiß nicht recht, was geschieht wird, aber dann gratuliert er mir. Ich selbst bin wie im Traum...

Draußen lagt er zu mir: „Gießt du, du mußt mich verstehen! Daß ich dich liebe, wußte ich vom ersten Abend an. Aber ich brauche eine tapfere Kameradin fürs Leben, und daß du die bist, das halt du mir ja in den letzten Wochen mehr als mit Lieb war, bewiesen!“

Stellengebote
Bis 3 eckige Reute ge...
V. 5045 a. d. Exp. d. Bl.

Existenz!
Garantie-
Verdienst
Daarbeschäftigt zu...

Mobilien-
Eparn-Darlehnsstaf...
V. 5044 a. d. Exp. d. Bl.

Stellengebote
Tel. 23 3. all. i. Stell...
V. 5044 a. d. Exp. d. Bl.

Zu verkaufen
Futter-
Kartoffeln
eingetroffen
Folkert Wilken...

Folkert Wilken,
Brannenstraße 3,
Fernruf 634.

Saalspritz-Wachs
u. Tansjaal-Streu-
pulver, erste Qualit...

Jucht- und
junge Kaninchen
zu verkaufen. Schöb...
Grenzstr. Nr. 13.

Milchmaschine
für 75 Pf. zu verkaufen
Genossenschaftstr. 22

Rüchenschrank, gebr.,
billig zu verkaufen.
Wolffstraße 2.

Haft neues Kinder-
drehrad zu verkaufen.
34. Ertragen.
Göhrstr. 94, III.

Mod. Sittliegewagen
billig zu verkaufen.
Bismarckstr. 12 II r.

Chinzelongue
(falt neu) i. bill. z. verk.
Schillerstr. 13. I. Etg. I.

Ein gebt. Küchengerät
zu verkaufen
Verfittationsstraße 34.

Koffergammophon
m. Pl. b. z. verk. stücker.
Genossenschaftstr. 37, I.

Radio
kaufen Sie zu kulantn Bedingungen
im
Musikgeschäft Karg
Marktstraße 63

Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 21. u. 22. Oktbr.
Kauflose 1/5=5,- M., 1/10=10,- M.,
1/20=20,- M., 1/40=40,- M., empfehl.

Radio-Anlagen
Riesens-Auswahl!
Owin, Selbst, Telefonton, Schaub,
Tefag, Eswe, Nora, Loewe, Mende
Luphophon.
Unverbrüchliche Vorführung im eigenen Heim.

Breuhüh-Südd. Klassen-Lotterie
Ziehung 1. Klasse: 21. und 22. Oktober 1931.
Kauflose 1/5=5 M., 1/10=10 M., 1/20=20 M., 1/40=40 M.

Kassenärztlicher Sonntagsdienst
für Mitglieder d. Reichs-Betriebsrentenanfänger
Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den
gewünschten Kassenarzt zu bekommen.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten. Reitweg 10,
bet d. Dedofizierschule.

Gut möbl. Zimmer
billig zu vermieten.
Grenzstr. 73a, 2. Etg., v.

Der Briefbogen

der Ihnen geschickt wurde, be-
trachten Sie ihn kritisch! Wie lautet
Ihr Urteil? Welche Rückschlüsse
ziehen Sie auf diese Firma? Ist Ihr
Urteil fertig, dann nehmen Sie bitte
Ihre eigenen Drucksachen unter
die Lupe. Prüfen und wägen Sie,
ob es so noch weitergehen soll!

ist Ihre Visitenkarte

Optem.
Die Erben der tüchtig
verstorbenen Frau Wilhe.
von der Beem in Optem
stellen am Montag,
den 19. Oktober d. J.,
nachmittags 2 Uhr be-
ginnend, in und bei der
Stellung in Optem
den gesamten Nachlass
der insbesondere aus
einer Kuchens- und einer
Schlafzuber-einrichtung
verschiedenen Einzel-
nadeln, Porzellan,
Eisengeräten und an-
deren Gegenständen be-
steht, öffentlich meist-
bietend an Zahlungsb-
ereit durch mich ver-
kaufen.

Antiquitäten,
Schnitzarbeiten
billig, Günst. Zahlungs-
bedingungen.
Gedr. Schäfer,
Mühlentw. 18.

Puppenwagen
zu verkaufen.
Mellumstr. 28, 2. Et. r.

Gebrannter
Muschelkalk
der beste Düngestoff. Str.
130 III. Borckig bei
Führerschaft 3. Eiferes.
Grenzstraße 68.

Zu vermieten
Möbliertes Zimmer
zu vermieten. Reitweg 10,
bet d. Dedofizierschule.

Gut möbl. Zimmer
billig zu vermieten.
Grenzstr. 73a, 2. Etg., v.

Anzeigenteil für Oldenburg und Umgegend.

Anzeige.
Am Montag und Dienstag,
19. und 20. Oktober, wird die
Wasserleitung
wegen Spülung streckenweise
gesperrt!
Städtisches Wasserwerk

Ringkämpfe „Lindenhof“
Heute, Sonnabend
4 große Sensationskämpfe
Elliott (Schweiz) gegen Bubrus (Wittauen)
Bogtmann (Bayern) gegen Reiter (Eiltand)

Qualitätsware
Liquorfabrik
Wolfgang
EMIL HINRICHS
Oldenburg i. O.
Markenstraße 20

Oldenburg.
Anmeldung zur Grundschule.
Die Kinder, die Eltern 1932 schulpflichtig
werden, sind bis zum 25. Oktober 1931 unter
Vorlegung des Geburtszeugnisses und des Impf-
zeugnisses in den Volksbüros anzu melden.

Schröder besohlt
gut und billig!
Herrensohlen 3.20, Damensohlen 2.20.
Schuh-Reparatur
Hermann Schröder
Kurwickstr. 30 Lange Str. 38

Bevorzugt unsere Inferenten!

Oldenburger
Landestheater
Sonnabend, 17. Ok-
tober, 8 bis 9 Uhr: Ge-
schlossene Beerdigung
für die Anrechtinhaber.
Eintritt frei!

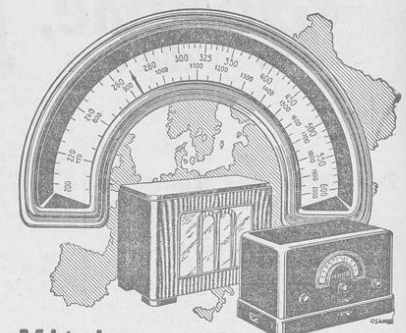
Sonntag, 18. Oktbr.,
3.15 bis 6.15 Uhr: Sun-
tagstheater. Der
Schuhmann von Spen-
die. Einheitspreis 0.50
und 1 Mark.
7.15 bis 10.15 Uhr:
„Am weißen Hühner“.

Am
Oktober
21
Mittwoch
beginnt die
PREUSS.-SÜDD.
STAATS-
LOTTERIE
sichern
Sie sich
ein Los
bei
Herzberg
Oldenburg i. O.,
Achterstraße 62
Telefon 2465

In der
Weientalche.
Eine reichhalt. Samm-
lung originaler Bänd-
chen zur Unterhaltung,
Anregung und Beleh-
rung.

Rad - Munderloh,
das große Geschäft mit
den billigsten Preisen.
Wilige
Fahrräder 1.50 Mr.
Schlauch . . . 0.55 Mr.
Guteberaderäder 0.90 Mr.

Zurück!
Dr. Kübler
Augenarzt
Oldenburg i. O.
Osterstraße 5.



Mit der
geeichten „Wellen-Skala“
durch ganz Europa

MENDE 169
Seine „geeichte Wellenskala“, die ohne Suchen
ein sofortiges Einstellen selbst der entferntesten
Stationen ermöglicht, seine hohe Trennschärfe,
seine feinfache Klangschönheit, seine vornehm-
liche und klare Linienführung, haben MENDE 169 in
wenigen Wochen einen Welterfolg gebracht.

Mende-Geräte
erhältlich im
Musikhaus Paulus
Wilhelmshaven, Marktstraße 20
Ruf 555

Bünting-Tabake
in der früheren Schnittbreite
Feinschnitt rot 50 Pf.
Feinschnitt grün 60 Pf.
ab heute wieder in allen Geschäften zu haben

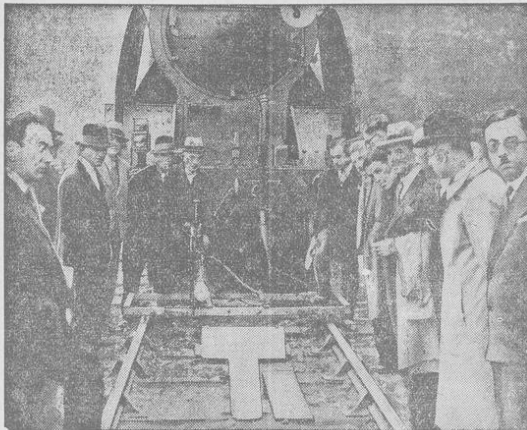
Zu tauschen
Suche Sr. abgeleht. Et-
wohn. Biele St. Part.
Wohn. Nr. 40, 80 M. Off.
u. V. 5028 a. d. Exp. d. Bl.

Herbst-
Neuheiten
in
Damen-Kleidern
Mänteln
Hüten
Herren-Anzügen
Mänteln
Continental-
Gummi-Mänteln
Langeheineken
u. Riehl, Varel.

OWIN
EMPFÄNGER / MUSIKTRUHEN
OWIN RADIO HANNOVER
Zu haben in allen bedeutenden Fachgeschäften

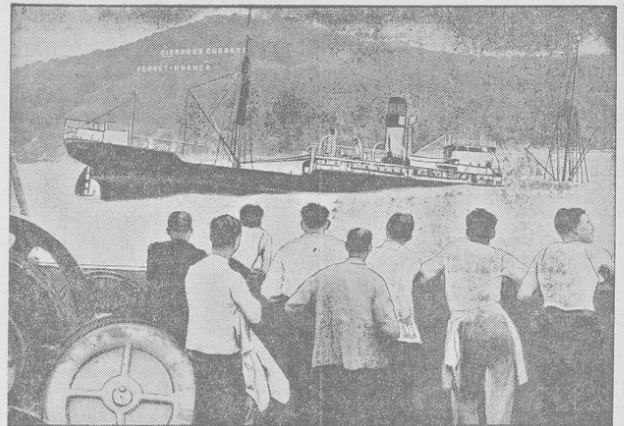
~ Bilder vom Tage ~

Für die Sicherheit des Eisenbahnverkehrs.



Erprobung einer neuen automatischen Signalbremsvorrichtung auf einer englischen Strecke. — Das Problem, einen Eisenbahnzug von außen her zum Stehen zu bringen, beschäftigt die Techniker seit langer Zeit. In England ist jetzt der Versuch gemacht worden, die Bremsen eines Zuges durch einen Elektromagneten, der zwischen den Gleisen angebracht ist, und bei geschlossenem Signal automatisch wirkt, zu betätigen. Diese Anlage, die sich ausgezeichnet bewährt haben soll, kommt vor allem für den Fall in Betracht, daß der Lokomotivführer versehentlich ein Signal überfahren hat.

Deutsches Schiffswrack flutet seit drei Jahren an der Küste von Brasilien.



Blick auf das Wrack des deutschen Dampfers „Denharen“ an der brasilianischen Küste von Santos. — Seit drei Jahren liegt vor der Küste von Brasilien ein deutsches Wrack, das dort auf einer Sandbank aufliegt und nun allmählich von der Gewalt des Meeres immer mehr zertrümmert wird. Es handelt sich um den deutschen Dampfer „Denharen“, der vor Santos mit einem Küstendampfer zusammenstieß.

Der deutsche Ozeanflieger Johannsen wieder in seiner Heimat.



Die Ankunft Johannsens in Hamburg. Neben ihm seine Gattin und sein kleiner Sohn. — Ein jubelnder Empfang wurde den deutschen Ozeanfliegern Johannsen und Robj und dem Portugiesen Beiga bei ihrer Ankunft in Hamburg zuteil, die nach achtstägigem Treiben auf dem Meere wie durch ein Wunder an der Küste von Neufundland gerettet worden waren.

Der chinesisch-japanische Konflikt vor dem Völkerbund.



Links: Dr. Sze, der chinesische Delegierte, vor dem Völkerbundspalais. — Rechts: Yoshikawa, der Vertreter Japans, nach der Sitzung. — Mitte unten: Prentiss Bailen Gilbert, der Vertreter der Vereinigten Staaten, der an den Sitzungen teilnimmt. — In Genf begann die außerordentliche Sitzung des Völkerbundsrats über den chinesisch-japanischen Konflikt in der Mandchchurei. Japan weigert sich nach wie vor, seine Truppen aus der Mandchchurei zurückzuziehen, und will in direkte Verhandlungen mit China eintreten.

Macdonald wirt für die kommenden Wahlen.



Der englische Premier Ramsay Macdonald spricht mit Dorfbewohnern seines Wahlbezirks. — Im Rahmen der Kampagne für die bevorstehenden englischen Parlamentswahlen hat der englische Ministerpräsident Ramsay Macdonald eine Propagandareise in seinen Wahlbezirk unternommen, wobei er den Dorfbewohnern in persönlicher Unterhaltung die Ziele der nationalen Regierung darlegte.

Goldrausch an der belgisch-französischen Grenze.



Der Bürgermeister des belgischen Dorfes Vertain bei Tourcoing ist der glückliche Besitzer eines Goldfeldes im Werte von etwa 16 Millionen Mark — allerdings muß das Gold erst gehoben werden. Unter seinem Rübenacker sollen sich die unterirdischen Gänge der alten Mine Cajoing befinden, in denen durch zahlreiche Mühlsteinengänger ungeheure Goldvorräte entdeckt worden sind. Der kluge Bürgermeister hat jedoch, bevor mit den Goldgrabungen begonnen werden sollte, verlangt, daß die Rübenerte eingebracht werde, denn der Erlös aus seinen Rüben erscheint ihm immer noch sicherer als die geheimnisvollen Goldschätze unter der Erde.

Oldenburgs neue Verfassung.

Das Oldenburgische Staatsministerium hat die Beratungen über die neue Verfassung beendet und wird nach Möglichkeit die Verfassung noch vor dem Zusammentritt des Landtags, also bis nächsten Montag veröffentlicht. Die Verfassung wird bestimmt folgende Punkte enthalten: 1. Kürzung der Episkopatsgebühren, 2. die Verabschiedung des Finanzausgleichs des Landes, 3. die Vornahme der Vermögensverteilung, also eine Steuerordnung zugunsten der Gemeinden, 4. Umgestaltung der Gemeindeverfassung in Oldenburgischen Gehaltsstufe des Landes.

Die Kürzung der Episkopatsgebühren geschieht nach einer Einteilung nämlich wie in der ersten Verfassung, nämlich die Gehaltsstufe über 12 000 RM. mit 15 Proz. erfährt gegenüber nur 7 Prozent in der ersten Verfassung und für die darunter liegenden Gehaltsstufen mit schneller ansteigender Staffelung, und zwar: bis 3000 RM. 10 Prozent, von 3000 bis 4000 RM. 8 Prozent, von 4000 bis 5000 RM. 6 Prozent, von 5000 bis 6000 RM. 4 Prozent, von 6000 bis 7000 RM. 2 Prozent. Diese Kürzung gilt für die Gruppe A I (Ministerialräte) und für die Einzelgehälter (Minister). Die neue Einteilung an Stelle der Einteilung der ersten Verfassung, Effektiv bedeutet das eine Kürzung für die Ministergehälter um etwa 10 Prozent, während die Einteilung der ersten Verfassung nur etwa 6 Prozent vorlag. Der neue Etat wird mit einem Defizit von rund 300 000 RM. abschließen.

Die Finanzausgleichsänderung sieht eine Verabschiedung des Landes um rund 225 000 RM. (50 Pf. pro Kopf der Bevölkerung) vor.

Die Steuerordnung bringt die Erhebung einer Wohnungssteuer, Steuer von 4 Prozent der Grundbesitze und ergänzt eine Vermögenssteuer, daß die Gemeinden eine Bürgersteuer nach einem Satz zu erheben haben, der sich aus dem Einkommen der Wohnungsinhaber, von dem 10 Prozent, und erst später bestimmt werden wird.

Die Umgestaltungsbestimmungen für Kommunalverfassungen der Gemeinden, andere Gehaltsstufe als die Oldenburgischen Landesgehälter für ihre Beamten in Anwendung zu bringen. Hieron werden wohl nur die Städte Oldenburg, Delmenhorst und Hildesheim betroffen. Außerdem dürfte hierher noch die Gestaltung der Episkopatsgebühren (Oberbürgermeistergehälter) gehören, die außer der projektualen Kürzung noch einer generellen Entzung unterworfen werden.

Wirtschaftsperiode und Kanzler.

Ueber die Verhandlungen der Wirtschaftsperiode mit dem Reichskanzler erklärt das Nachrichtenbüro des BZV, daß der Reichskanzler die Veranschaulichung der wirtschaftlichen Interessen in den letzten zehn Jahren durchaus anerkennt. (?) Der Reichskanzler hat zugestimmt, mit allen Mitteln im Rahmen des Gesamtprogramms den Interessen des Mittelstandes in Zukunft die notwendige Aufmerksamkeit zuwenden. Der Kanzler hat insbesondere eine Beschäftigung der Wirtschaft zum Zweck einer Aufhebung des Bauarktes zugestimmt, um die Arbeitslosigkeit gerade in diesem Wirtschaftszweig zu heben. Der Reichskanzler hat weiter erklärt, daß die mittel-

ständliche Kreditbasis unter allen Umständen garantiert werden soll nicht nur durch Sicherung, sondern auch durch Ausbaumassnahmen. Nach dieser Richtung hin soll insbesondere auch die Entwicklung der Dresdner Bank gefördert werden. Schließlich ist zugesagt worden, daß im Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung der Mittelstand durch unabhängige Repräsentanten der verschiedenen Wirtschaftszweige ausgedehnt zur Geltung kommen soll.

Attentat auf eine Zeitung

Am Freitag morgen um 3 Uhr wurde auf das Geschäftsgebäude des „Kaffeler Volksblattes“ ein Bombenattentat verübt, das glücklicherweise nur Sachschaden anrichtete. In den Abend der Aufschüttung wurde ein Sprengkörper geschleudert, der unter heftigen Knall explodierte. Die Sprengkraft der Bombe war so groß, daß große Mauerstücke herabgerissen wurden und große Scherben in Trümmer gingen. Ein Stück des Sprengkörpers lag in die Decke der Aufschüttung und sich dort ein lautes Geräusch. Die Auslagen des Ladens, der zuerst eine wirtschafliche Ausstellung der Jungferl-Prozessure, im Dienste der kommunizistischen Terrororganisation „enthielt“, wurden zum Teil vollkommen zerstört. Ein Splitter des Sprengkörpers lag 25 Meter über die Straße und lag in das Fenster eines benachbarten Hauses.

Gleichzeitig erhielt die Redaktion des „Volksblattes“ am Freitag morgen einen Drobrief, der mit HZB. unterzeichnet war. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich andere politische Gegner der Masse des Kommunismus zulegen und unter dieser Masse das Attentat verübt haben.

Auf der Fahrt nach Braunshweig zu einer nationalsozialistischen Tagung wurden insgesamt 76 Nationalsozialisten von den Berliner Polizeistellen festgenommen. Es handelt sich um schlesische und merkwürdige SA-Mitglieder, die verdächtig auf Aufwieglertransporten unterwegs waren.

Das Reichspostministerium hat die Tariforganisationen zum Sonnabend, dem 24. Oktober, zu Verhandlungen über die Neuregelung der Tariflöhne eingeladen.

Politische Notizen. Im Oldenburgischen Landtag wird die Staatsregierung sich angeblich am Dienstag wieder an den Verhandlungen beteiligen. Sie war, wie erinnerlich, nach dem jetzigen Wahlkreisverbot den Sitzungen ferngeblieben. — In Wien gab die nationalsozialistische Jugendorganisation der Bundesösterreichische ab 20. Oktober. — Die erweiterte Parteileitung des Christlich Sozialen Volksdienstes hält heute nachmittags eine Sitzung im Reichstagsgebäude. — Die schlesische Regierung hat dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Wirtschaftskrisis vorgelegt. Der Entwurf sieht die Einführung der fünfjährigen Gewerbesteuer ohne Kürzung der Höhe bzw. Gebälter vor. An Stelle der bisherigen 48-Stundenwoche tritt eine 40-stündige Arbeitswoche. — In Valladolid (Spanien) kam es am Freitag zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Republikanern und Francoisten. Die lokale Flugblätter verteilten. Insgesamt wurden 18 Personen zum Teil schwer verwundet. — In Bilbao verurteilten Arbeiter zwei Arbeiter zum Tode. Die Arbeiter wurden daraufhin unter polizeilichen Schutz gestellt. — In Italien wurden im September nach offiziellen Angaben 750 000 Arbeitslose registriert. Im August betrug die Arbeitslosigkeit 693 000. — Der Kapitän hat den Antantus in Madrid beauftragt, mit aller Energie gegen die Maßnahmen der spanischen Regierung gegen die Kirche zu protestieren. Der Kapitän hat zugleich die Hoffnung ausgedrückt, daß er eine Wiederherstellung der geistlichen Würde erwartet und die Kirche durch geistliche Maßnahmen vor weiteren Schäden bewahrt werde. — Das erweiterte Liegnitzer Schöffengericht beurteilte den vorbestraften Majestäten- und Organisationsleiter Friedrich Wilhelm Quett wegen fortgesetzter Beleidigung des sozialdemokratischen Oberpräsidenten Woldemann in Breslau zu 150 Mark Geldstrafe.

Notizen aus aller Welt. Aus Budapest wird berichtet, daß Matuschka Mitglied einer Terrororganisation war. Er hat u. a. an dem logenartigen welfenartigen Aufstand und dem Einbruch der ungarischen Terrortruppen ins Burgenland im Jahre 1921 teilgenommen. — Als der Kampf um Wien, Wien, Paris die Station München durchführte, warf sich der Eisenbahnhauptbetriebsrat Wepler aus München vor den vollen Geschwindigkeiten befindlichen Zug. Die Wepler wurde bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Was den Beamten zu seiner Tat veranlaßt hat, bedarf noch der Aufklärung. — Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute nacht gegen 1 Uhr zu seiner dritten Südamerikafahrt in Friedrichshafen aufgestiegen. An Bord befinden sich 17 Passagiere und zahlreiche Post. — Der Präsident und der Vizepräsident des Pariser Gemeinderates treffen am Montag in Berlin ein. Sie werden am Donnerstag im Rathaus empfangen und unternehmen anschließend verschiedene Besichtigungen. Am Dienstag werden die Pariser Gäste bei Minister Seegering frühstücken, nachmittags Potsdam und abends die Städtische Oper besuchen. — Bei Kattowitz fuhr ein Perlenwagen auf einen aus Romv Tag kommenden Autobus, dem er ausweichen wollte. Der Perlenwagen umschlingerte den Autobus und unter dem Heben des Perlenwagens verlor er die Kontrolle. Seine beiden Knien erlitten schwere Verletzungen, ebenso sechs Passagiere des Autobusses. Nach dem Zusammenstoß geriet der Autobus in Brand und stand in wenigen Minuten in hellen Flammen.

Adelstädter Umschau. Heutiger Bodenmarkt. Reichlich angeboten wurde auch heute wieder Gemüse und Obst, Blumenkostig war besonders viel am Markt. Große Köpfe kosteten nur 40 Pf. Die Obstpreise lagen vielfach unter 10 Pf. für das Pfund, nur einzelne bessere Sorten mußten darüber bezahlt werden. Am übrigen zeigten sich bei den Gemüsen und Obstpreisen keine Veränderungen im Vergleich zur Vorwoche. Eier kosteten 11 bis 12 Pf. das Stück. Molkereibutter wurde durchgehend mit 1,40 RM. das Pfund angeboten, es wurden auch nur 1,35 RM. verlangt, andererseits kosteten einzelne Marken 1,45 RM. Die Milchpreise für Milch aller Sorten war heute 1 RM. für das Pfund. Der Verkehr war sehr reger, doch blieben am Schluß noch erhebliche Rückstände von Waren.

Der gelbte Großringkampf. Gestern Abend fand in den „Centralhallen“ vor zahlreichem Publikum der Ringkampf zwischen Hornfischer (Gera) und Krea (Münster) statt. Hornfischer siegte in beiden Runden nach überlegenem Kampfe entscheidend. Unzufriedener Bericht folgt in der Sportbeilage.

Adelstädter Umschau. Heutiger Bodenmarkt. Reichlich angeboten wurde auch heute wieder Gemüse und Obst, Blumenkostig war besonders viel am Markt. Große Köpfe kosteten nur 40 Pf. Die Obstpreise lagen vielfach unter 10 Pf. für das Pfund, nur einzelne bessere Sorten mußten darüber bezahlt werden. Am übrigen zeigten sich bei den Gemüsen und Obstpreisen keine Veränderungen im Vergleich zur Vorwoche. Eier kosteten 11 bis 12 Pf. das Stück. Molkereibutter wurde durchgehend mit 1,40 RM. das Pfund angeboten, es wurden auch nur 1,35 RM. verlangt, andererseits kosteten einzelne Marken 1,45 RM. Die Milchpreise für Milch aller Sorten war heute 1 RM. für das Pfund. Der Verkehr war sehr reger, doch blieben am Schluß noch erhebliche Rückstände von Waren.

Adelstädter Umschau.

Heutiger Bodenmarkt. Reichlich angeboten wurde auch heute wieder Gemüse und Obst, Blumenkostig war besonders viel am Markt. Große Köpfe kosteten nur 40 Pf. Die Obstpreise lagen vielfach unter 10 Pf. für das Pfund, nur einzelne bessere Sorten mußten darüber bezahlt werden. Am übrigen zeigten sich bei den Gemüsen und Obstpreisen keine Veränderungen im Vergleich zur Vorwoche. Eier kosteten 11 bis 12 Pf. das Stück. Molkereibutter wurde durchgehend mit 1,40 RM. das Pfund angeboten, es wurden auch nur 1,35 RM. verlangt, andererseits kosteten einzelne Marken 1,45 RM. Die Milchpreise für Milch aller Sorten war heute 1 RM. für das Pfund. Der Verkehr war sehr reger, doch blieben am Schluß noch erhebliche Rückstände von Waren.

Bon der Reichsmarine.

Die 3. Torpedobootschiffsflottille mit dem Booten „Tiger“, „Liliput“, „Lagard“ und „Luchs“ traf gestern mittag in Kiel ein und machte an der Zirkonimole fest; Wiederanlauf am 18. bzw. 20. Oktober. — Das Torpedoboot „Konrad“ von der 4. Torpedobootschiffsflottille hat gestern 20,25 Uhr die Küstsee von Kiel durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal nach Wilhelmshaven angetrieben. Heute früh 5,30 Uhr passierte das Boot Cuxhaven leuchtend. Das Fischereifischboot „Jelen“ lief gestern im Hüll ein und wird heute von dort wieder in See gehen. — Station für das gestern von hier ausgehende Heißboot V ist bis auf weiteres Wittenburg auf Amrum.

Adelstädter Veranstaltungen.

Fest des Bürgervereins Kant. Auf die heutige Festveranstaltung des Bürgervereins Kant aus Anlaß seines fünfzigjährigen Bestehens wird nochmals hingewiesen und zu herzlichem Besuch aufgefordert. Einem unterhaltigen Programm wird ein Festball folgen.

Verbandsabend der Gewerkschaftsjugend. Die Freie Gewerkschaftsjugend der Adelstädter weist auf ihre morgige vormittags 9 Uhr im Gewerkschaftsgebäude beginnende Arbeitstagung hin, wie auch auf den morgigen im „Reichshaus“ stattfindenden Verbandsabend hin. Der Verbandsabend beginnt um 7 Uhr und bringt ein interessantes Programm. Um rege Beteiligung wird ersucht.

Arbeiterverein Spenno. Heute abend 8.6. Stiftungsfest im „Lombarder Hof“. Neben unterhaltigen Darbietungen sind das Sprech- und Bewegungsdarstellung. Die Internationales aufgeführt werden. Anschließend Festball.

Männergesangsverein „Kanon“. Heute abend im „Reichshaus“ 8.6. Gründungsfeier. Instrumental- und Vokalkonzert sowie Ball. Es wird die Musikalische Vereinigung hin. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

„Mitteldeutsche Bierbräu“. Durch den neuen Wirt dieser Restauration wird heute abend ein gemütliches Beisammensein veranstaltet, zu dem eingeladen wird.

Adelstädter Veranstaltungen.

Sozialistische Arbeiterjugend. Sonntag: Alle Gruppen beteiligen sich an dem BZV-Verbandsabend im „Reichshaus“ um 7 Uhr. Eintritt 20 Pf. Besucht die Ausstellung im Sitzungssaal des Gewerkschaftsgebäudes. Sozialistische Jugendleiter. Heute abend sechs Uhr Sitzung im BZV-Heim. Jugend-Anrechtarten müssen von den Jugendleitern angefordert werden.

Gewerkschaftlicher Verbandsabend.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Dienstag abend 6 Uhr: Ortsverwaltungssitzung.

Nür die Schriftleitung verantwortlich Josef Kluge, Kalkriener. Druck und Verlag Paul Suga & Co. Kalkriener

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Aufruf!

Mitbürger, spendet für die Braker Winterhilfe!

In hunderten von Braker Familien fehlt es am Notwendigsten, um im kommenden Winter Hunger und Kälte zu begegnen. Soweit die Stadt dazu in der Lage sein wird, wird sie helfend eingreifen. Ihre Mittel reichen jedoch nicht aus, um der dringenden Not zu begegnen. Daher wendet sich der Pflegeausschuß an alle Mitbürger mit der Bitte, in dieser Zeit Opfer zu bringen für diejenigen, denen es am Notwendigsten gebreicht. Am 19. Oktober 1931 wird eine allgemeine Sammlung beginnen, zu der jeder nach seinen Kräften beisteuern möge. Jede Gabe, welcher Art sie auch sei, ist erwünscht.

Der Pflegeausschuß.
Dr. Winters.

beistehend aus nur garantiert feder- und damenrichtem Stoff mit guter Feder- und Rahmen- oder Damenfüßchen Federer wird stets sofort in jeder gewöhnlichen Preislage.

Betten

Joh. Ohm, Brake i. O.

Amt Brake.

Die Wahlen zur Landtagswahlkommission finden am Sonntag, dem 8. November 1931, statt. Die Wahlhandlung beginnt um 9 Uhr und endet um 13 Uhr.

Wegen der Bildung der Stimmbezirke, der Namen der Wahlvorstände und deren Stellvertreter sowie der Bestimmung der Wahlräume wird auf die Anschläge in den Stimmbezirken verwiesen.

Brake i. O., den 14. Oktober 1931.
M. Ibbendorf.

Gesamtverband Brake

Abteilung Handel, Transport, Hafenbetrieb und Schifffahrt.

Sonntag, den 18. Oktober 1931, nachmittags 3 Uhr, im Verbandslokal 6, Wülfing

Mitglieder-Versammlung

Ausdrücklich hiervon

Sajenarbeiter-Versammlung

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung in beiden Versammlungen ist das Erscheinen aller Kollegen dringender erforderlich. Die Ortsverwaltung.

Zwangsversteigerung.

Am Montag, dem 19. d. M., vormittags 11 Uhr, gelangen im Galtshaus „Union“ in Brake

1 Nähmaschine, 1 Kommode, 3 Stühle, 1 Kleintisch
2 Herrenabmäder, 1 Damenabmäder, 1 Sekretär, 1 Sofa, 1 Sessel, 5 Stühle

gegen Barzahlung zur Versteigerung.
Brake, den 17. Oktober 1931.
Wittens, Obergerichtssozialrichter.

Bevorgung unsere Inferenten!

„Brater Hof“

Sonntag, 18. Oktober, Langstränzen Umfang 7 Uhr. Es laßt freundlichst ein Franz Debet.

Blexen

Bahnhothotel Sonntag, 18. Oktober, Tanzkränzchen Anfang 7 Uhr Fremdmittliche Einladung Joh. Freis

Autofur 2432

Erich Ehm, Blexen

Neue Möbel!

Ganze Südendeinrichtung, taufen Sie preiswert und gut in

Schiffhauser's

Ans u. Verkaufszentrale Nordenham, Valenit. 41

Autofur 2888

Friedrich Duden, Nordenham.

Danfagung.

Für die Bewerte bezüglicher Teilnahme beim Gründungsabend unserer neuen Entschlachten, sowie für die vielen Blumen- und Kränzchen, die uns zu dem Gedenkballe freigegeben wurden, sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.
Joh. Gieselmann u. Frau nebst Kindern.

Wilkens Hotel Brake i. O.

Sonntag, den 18. Oktober

Eröffnung des ganzen Betriebes!

Nach der Renovierung bin ich in der angenehmen Lage, auch den verwöhnten Ansprüchen meiner Gäste gerecht zu werden und bitte um gütigen Zuspruch.

C. Maslak.

Bettfedernreinigung

Friedr. Brumund, Brake

Nur da im!

wenn Sie Käufe oder Verkäufe, Stellenangebote oder Stellenbesuche, Familienanzeigen usw. bei der meistgelesenen und wertvollsten Tageszeitung aufgeben, ist der Erfolg und Zweck einer Anzeige voll gewährleistet

Volksblatt

Geschäftsstelle: Nordenham, Bahnhofstraße 5 Telefon 2359.

Friedenburg-Atens

Sonntag, den 18. Oktbr. 1931, nachmittags: **Konzert mit Tanz**

Abends: **Tanz - Kränzchen.**

Meine Büroräume befinden sich von jetzt ab

im Gebäude der Landessparkasse (Ecke Bahnhof- und Friedrich-Ebert-Strasse, 1. Stockwerk), Eingang Friedrich-Ebert-Strasse.

Rodiek

Rechtsanwalt und Notar.

Die meistbekannte

Altroligin Frau Bellorino

ist Sonntag und Montag in Nordenham, Markt im Restaurant G. Ritter zu besuchen. Guter Auskunft über Begegnungen u. Zufunft. Streng wissenschaftliche Auskunft! Sprechzeit von 9-1 und 3-9 Uhr.

Leihbibliothek

stets Eingang neuer Bücher
Alma Günther, Nordenham
Friedrich-Ebert-Strasse 99

Dank.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes sage ich im Namen aller Angehörigen herzlichsten Dank.

Wilhelmine Herdejürgen.
Einswarden i. O., im Oktober 1931.

Alle Kinder
müssen jetzt mit ihren Eltern
in ihre große
**Spielwaren-
Ausstellung**
besuchen. Ab Montag nachm. tägl.
v. 3.30-4.30 und v. 5-6 Uhr große
Kasperlevorstellung
im 2. Stock.

Karstadt
Das Haus der guten Qualitäten
Wilhelmshaven

Kinder haben
nur in
Begleitung
Erwachsener
Zutritt!

MAN SCHREIBT HEUTE AUF OLYMPIA

Industrie, Handel und Behörden

kennen und schätzen
die Vorzüge unserer

Olympia

SCHREIBMASCHINEN

Erläichterte Zahlungsverbindungen Schreibmaschinen mietweise

Europa Schreibmaschinen A.G.

Europa Schreibmaschinen A.G.
Büro: Hannover, Am Schiffgraben 15

Vertreterbesuch unverbindlich

Verfüumen Sie bitte nicht die günstige
Einkaufsgelegenheit in

Qualitäts-Möbeln

Nicht ohne Grund waren meine Fatur-
nen b. d. billigen Preise Tagesgespräch

H. Suhmeyer
Königsstraße 146 am Meher Weg

Vermittle noch Hypotheken
auf 1. und 2. Stelle zu 6 und 8 Prozent
Zinsen. Bei genügender Sicherheit
auch auf 3. Stelle. Zinsen nach Ver-
einbarungen.

W. Schmolling
Rechnungsleiter und Auktionator.
Garnis, Beverl, Tel. Götterstraße 284

Schlank ohne Diät!

Ich neige sehr leicht zu Körperanzunahme, und die stetige Zunahme an Körperrumfang war mir reichlich unbehagen. Meine Tätigkeit erlaubte es nicht, eine entsprechende Diät durchzuführen und so nahm ich Zinsser-Gesundheits-Tee in Gebrauch. Schon nach Verbrauch von einem Paket habe ich 7 Pfund abgenommen, ohne meine Lebensweise irgendwie zu ändern. Ich bemerke noch besonders, daß Zinsser-Gesundheits-Tee sehr angenehm zu trinken ist und ich werde Sie weiter empfehlen.

K. Stratfeld, Arnstede, 47370

Warum quälen Sie sich noch mit lästigen Fettsäuren? Während des Frühstückes können Sie etwas zu junglicher Schlankheit tun. Trinken Sie den angenehmen schmeckenden und erfrischenden Zinsser-Gesundheits-Tee, das ärztlich empfohlene Getränk für Korpulente. Es verjüngt Sie und das große Paket kostet doch nur Mk. 1.80.

In vielen Apotheken und Drogerien zu haben; wo nicht erhältlich erfolgt Versand durch uns direkt.

Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.
Leipzig 221.
50 000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel.

MONOPOL
INTIMES THEATER

Kaiser-Friedrich-Kunsthalle: Aus-
stellung
Ösnabrücker Künstler,
Malerei, Plastik usw. v.
18. Okt. bis 1. Nov. 1931.
Eröffnung Sonntag,
vormittags 11 Uhr.

Färberei Cassens
färbt, reinigt, un-
überfüllt. Tel.
205. Chem. Reini-
gungsmittel,
Wäsche-Drumerei
Spezial-Blügel.
Hauptgeschäft: Göl-
ferstr. 16, 22/23
Havenner Str. 66 und
Nootenstraße 28.

Auto-Toben 325
fährt billig
Flensburger Str. 20

Jeden Mittwoch:
Kaffee-Kränzchen

Schuh-Reparaturen!

Herren-Sohlen . . . 2,10
Herren-Absätze . . . 0,80
Damen-Sohlen . . . 1,80
Damen-Absätze . . . 0,50
usw. usw.

Zur Verarbeitung kommt gutes Kernleder.
Deutsche, bringt Eure Arbeiten zum deutschen
Handwerksmeister und unterstützt das Klein-
gewerbe. Für gute saubere Arbeiten garantiert.

Gustav Schaar, Schuhmachermstr.
Krieler Straße 13, Ecke Peterstraße
Annahmestelle: Götterstr. 127

Reparaturen, Umarbeitungen sowie
Neuanfertigungen von

PELZWAREN

werden sachgemäß und allerbilligst in eigen-
er Werkstatt ausgeführt.

Fr. Steinkopf, Götterstr. 54

Fortsetzung der großen Warenversteigerung
im Laden Güterstraße, Ecke Almenstraße,
am Montag, ab 10 Uhr.

Das Warenlager muß geräumt werden, daher
Verkauf zu jedem annehmbaren Preis.

Auktionator Emil Hoff, Viktoriastraße 7.

Siebethsburger Heilm

Empfehle meine Bekanntheit einer
freundlichen Beachtung. Klubzimmer
für Besprechungen, Vereins- und
Familien-Festlichkeiten. Spezialität:
Wodurte. Götterstraße 284
Paul Dittke.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde Heppens.

Sonntag, den 18. Oktober: 9 Uhr Konfirmanden-
lehre 10 Uhr Gottesdienst. Robiet 10 Uhr
Gottesdienst im Wittenheim. Hier: 11.15 Uhr
Kinder-Gottesdienst.

Montag, abends 8 Uhr: Jugendbund.
Freitag, abends 8 Uhr: Bibelstunde in der Fil-
Warren-Schule.

Adler-Theater

Täglich
präzise 8.15 Uhr:

Hartstein

Der Stolz der
3. Kompagnie

Vorher:
Die tolle Hartstein-
Burleske:
Der schöne Wilhelm

Sonntags
2 Vorstellungen
4.10 und 8.15 Uhr.

Colosseum

Ab Montag:
Der gewaltige Erfolgs-Film

Grock

Ein Tonfilm aus dem Leben des größten
Musikal-Clowns der Welt.

Tausende haben diesen Film
gesehen
Tausende wollen ihn noch
sehen
Tausende möchten ihn ein
zweites Mal sehen

Sonntag:
Jugend-Vorstellung
Grock
und zwei Lustspiele

Empfehle meine erstklassigen

Winterkartoffeln

Göbendorfer Industrie, zum Einfüllen.
J. Tammen, Rappertbörner Str. 4. Telefon 770.

Habe mich als

**Facharzt für Hals-,
Nasen- u. Ohrenleiden**
niedergelassen.

Sprechstunden: 10-1 und 4-5 Uhr
außer Sonnabend nachmittag.

Dr. med. Eden
Viktoriastraße 22, Telefon 1044.

Neues Schauspielhaus

8.15 Heute Sonnabend, 8.15
7.30 morgen Sonntag, 7.30
8.15 ab Montag 19. Okt., täglich 8.15
im Abonnement

Deutschland
(Die letzte Fahrt des U B 116)
Schauspiel von Karl Lerbs
Schülerkarten 50 Pf.

3.30 Morgen, Sonntag, nachm. 3.30
2. Kindervorstellung
Die Waldhexe
Im Helpprogramm.

Micky Maus und Pat und Patachon
Karten von 30 Pf. an.

Schlecht freisende Schweine

werden Biefstraße und nehmen **Zwerg-Marie** gewollte Futter-
rapid zu, wenn sie ständig **Wald** in Original-Bundung mit nebenstehender
falt-Mäbrials-Wildung, Futter erhalten. Man verlange stets **Wald**
Schwartz - nie löst! Nur so schützt man sich
vor Nachahmungen! Wertvolle Aufschlüsse gibt
M. Brockmanns Ratgeber
(5. Ausgabe). Kostenlos erhältlich in unseren
Verkaufsstellen oder direkt von
Chemische Fabrik m. b. H.
M. Brockmann Leipzig-Eutritz 75 g

Mittwochs und
Sonntags
8-1

CENTRALHALLEN Tanzkränzen

Nachdem ich die Bewirtschung der

Altdeutschen Bierstuben
übernommen habe, findet heute,
Sonnabend, den 17. Oktober,
ein gemütliches Beisammen-
sein statt.

Halte den erstklassig eingerichteten Saal, der für 120 Personen
bequem Platz bietet, sowie das geräumige Klubzimmer für
Versammlungen und Festlichkeiten bestens empfohlen.
Heinrich Würdemann.

Möbel
weit unter Ladenpreis

ca. 50 Musterzimmer

Etagengeschäft
Frehmeyer & Harms
Ulmenstr. 1b, Ecke Bülowstr.

LOSE
für die neue Lotterie
empfehlen
Lotterietechniker
Berndt
Ratsapotheke.
Wichtig! Sonntag:
Frühjohpppenfest.
5. Sep. Bierf. z. Quelle.

1527

TELEFUNKEN

Wieviel Millimeter
zwischen Rom und Berlin

auf der Skala eines Radio-Apparates liegen, ist kein
Maßstab für die Bequemlichkeit der Bedienung.
Denkbar einfach ist die Einstellung mit der neuen **AUTO-SKALA**.
Ohne Abstimmtabelle, ohne alles Hin und Her,
finden Sie die gewünschte Station, denn die **Auto-Skala** trägt
statt toter Zahlen die Namen der Sender. Und zwar sehen Sie nur
solche Stationen, die Sie auch wirklich hören, und deren Namen
Sie auswechseln können, wenn ein Sender seine Welle ändert.

Verlangen Sie kostenlos den Prospekt über die neuen
"Telefunken-Mehrfreis-Empfänger mit der Auto-Skala"

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Unverbindliche Vorführung in allen Fachgeschäften

Gesunde Menschen

durch
die 12 biochem.
Salze
Dr. Schüßlers
im

Bio Calcium Brot

Nur echt mit der Schutzmarke „Bio“
Nicht teurer als jedes andere Brot

Alleinherstellungsrecht für Wilhelmshaven-Rüstringen u. Umg.:
Edeka-Großbäckerei e. g. m. b. H.
Stets frisch zu haben in ca. 70 angeschl. Edeka-Geschäften